

Siegfried Neumann

"Volkserzähler" in Mecklenburg-Strelitz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ihre Geschichten : eine volkskundliche Studie und Dokumentation

Rostock: Wossidlo-Archiv, 2021

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1891284916>

Druck Freier  Zugang



OCR-Volltext

Siegfried Neumann

„Volkserzähler“ in Mecklenburg-Strelitz
in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts
und ihre Geschichten



Rostock – Wossidlo-Archiv

Siegfried Neumann

„Volkserzähler“ in Mecklenburg-Strelitz
in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts
und ihre Geschichten

Universität Rostock
Wossidlo-Forschungsstelle für Europäische Ethnologie/Volkskunde
Wossidlo-Archiv

Wossidlo-Archiv: Kleine Schriften
Herausgegeben von Siegfried Neumann

Heft 33/34

Umschlag-Foto:
Schwankerzähler Franz Nickel in Wanzka (1959)

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs, Heft 33/34
ISBN 978-3-00-071482-5

© Wossidlo-Archiv / Neumann 2021

Aufzeichnung der Erzähltexte, Fotos, Studie, Textkorpus, Redaktion
und Layout: Siegfried Neumann
Druck: Altstadt Druck GmbH, Rostock

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur
mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Siegfried Neumann

„Volkserzähler“ in Mecklenburg-Strelitz
in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts
und ihre Geschichten

Eine volkskundliche Studie und Dokumentation

Rostock
Wossidlo-Archiv
2021

Inhaltsverzeichnis

Vorwort S. 5

Mündliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts S. 11

Die Sammlung des Materials S. 11

Ein kurzer historischer Rückblick S. 11

Meine Sammeltätigkeit in Mecklenburg-Strelitz S. 14

Erzähler, Erzählertypen und Erzählerpersönlichkeiten S. 29

Befragte „Volkserzähler“ in Städten und Dörfern von Mecklenburg-Strelitz S. 61

Erzähler in Burg Stargard,

dem ersten Hauptort des „Landes Stargard“ S. 62

Erzähler in Riepke bei Burg Stargard S. 67

Erzähler in Cammin, dem Nachbarort von Riepke S. 70

Erzähler in Blankensee, dem Nachbarort von Cammin S. 72

Erzähler in Wanzka, dem Nachbarort von Blankensee S. 101

Erzähler in Rödlin, dem Nachbarort von Wanzka S. 124

Erzähler in Neustrelitz,

der früheren Residenz des Landes S. 125

Erzähler in Fürstensee bei Neustrelitz S. 153

Erzähler in Carwitz im früheren Kreis Neustrelitz S. 154

Kommentar S. 155

Typenverzeichnis nach Aarne/Thompson/Uther (ATU) S. 155

Literaturverzeichnis S. 159

Hochdeutsch und Plattdeutsch. Worterklärungen S. 166

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs S. 181

Fotos S. 185

Vorwort

Im Alter kehrt man gedanklich und bei dem, was man tut, oft zu den Interessengebieten der Jugend zurück. Das ist im Verlauf des Lebens von Wissenschaftlern vielfach nicht anders, wie ich es erstmals bei Matthias Zender (1907-1993), 1963-1974 Ordinarius für Volkskunde in Bonn¹, beobachtet habe und nun auch bei mir feststelle.

Als ich vor über sechs Jahrzehnten meine volkskundliche Tätigkeit in der Rostocker Wossidlo-Forschungsstelle begann, einer Einrichtung der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, stand für mich schon vor dem Abschluss der Dissertation (Neumann 1961)² eine Art Wunschplan fest: Ich wollte nach den vorausgegangenen Teilausgaben von Volksmärchen und -sagen aus dem handschriftlichen Nachlass Richard Wossidlos (Wossidlo/Henßen 1957, Wossidlo/Schneidewind 1960) das im Wossidlo-Archiv bewahrte Schwankgut in einer repräsentativen wissenschaftlichen Edition veröffentlichen, was mir auch problemlos zugestanden wurde. Und das erstaunliche Echo nach dem Erscheinen des Bandes (Wossidlo/Neumann 1963/65), nicht nur in der Fachwelt, sondern auch unter der mecklenburgischen Bevölkerung, gab den Ausschlag, auf diesem Fachgebiet weiterzuarbeiten. Erst nach drei weiteren Bänden (Neumann 1964, 1968, 1968/70) glaubte ich, die Schwanküberlieferung in Mecklenburg ausreichend dokumentiert und erforscht zu haben, obwohl ein Großteil der von mir bei Erzählern der Gegenwart aufgezeichneten Volksschwänke dabei unbeachtet geblieben war.

Denn schon in den 1960er Jahren hatte sich die Perspektive meiner Editions- und Forschungstätigkeit entscheidend erweitert: Ich wollte (unter dem Eindruck der breiten Akzeptanz der Bücher) nicht nur alle Gattungen des von Wossidlo und seinen zahlreichen Helfern gesammelten Erzählguts „aus dem Volksmund“ sichten, untersuchen und in Publikationen für die inter-

¹ Auch Zender kam erst im Alter dazu, einen Großteil seiner in der Jugend gesammelten Volkserzählungen zu veröffentlichen (vgl. Fischer 2014).

² Vollständige bibliographische Angaben zu der verkürzt genannten Literatur im Literaturverzeichnis.

nationale Erzählforschung erschließen, sondern zugleich dieses Erzählgut früherer Generationen den Menschen in Mecklenburg aus dem Archiv zurückgeben und ihnen dieses Erbe als kostbaren kulturellen Besitz bewusst machen. Dem diente im Ergebnis der eigenen Sammeltätigkeit auch der Nachweis, dass dieses Erbe durch begabte „Volkserzähler“ bis in die Gegenwart mündlich weiter überliefert würde, was einige Publikationen zur Erzähler-Forschung veranschaulichen sollten, in denen zumindest ein Teil dieser Aufzeichnungen untersucht bzw. veröffentlicht wurde (vgl. z.B. Neumann 1968/70, 1969, 1974).

Die Erweiterung des Themenspektrums mit ihren neuen Vorgaben stellte zunächst kaum höhere Anforderungen, da es sich weiter um den Befund in Mecklenburg handelte, dessen mündliche, von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart ermittelte Märchen- und Legendenüberlieferung erstmals nahezu vollständig dokumentiert und in ihrer jeweiligen Eigenart dargestellt werden konnte (vgl. z.B. Neumann 1971, 1973, 1974, 1978, 1983). Der Versuch, das auch hinsichtlich der Sprichwortüberlieferung zu leisten, blieb jedoch zunächst in der mühsamen Ermittlung des Belegmaterials stecken.

Einer der Gründe bestand darin, dass mir die, allerdings gern übernommene, Aufgabe gestellt wurde, detaillierte Übersichten über die historische Schwank- und Märchenüberlieferung im gesamten deutschsprachigen Raum zu erarbeiten – Forschungsunternehmen, die nicht nur neue Kenntnisse und Einsichten, sondern auch neue wissenschaftliche Ergebnisse erwarten ließen, aber zu Beginn teilweise nicht bis zu einem Abschluss gelangten, der mich wirklich befriedigte (vgl. Neumann 1976, 1979, 1981, 1982).

Der größte Teil der 1980er Jahre war allerdings der Arbeit an einer *Mecklenburgischen Volkskunde* gewidmet, die zweifellos den Höhepunkt der bisherigen volkskundlichen Publikationstätigkeit in Mecklenburg bildete (Bentzien/Neumann 1988), aber aufgrund der inhaltlichen Themenvielfalt nur Platz für einen ziemlich kurzgefassten Überblick (Neumann 1988, S. 402-422) über die „Volksdichtung“ in Mecklenburg bot.

Nach der deutschen Einheit ergab sich die Möglichkeit, auch das Erzählgut anderer Regionen Nordostdeutschlands aufzuar-

beiten (Neumann 1995), vor allem das von ganz Pommern, dessen seit 1945 polnischer Teil in der DDR als Tabu-Zone galt (vgl. z.B. Neumann 1991, 1998a, 1999). Außerdem konnte ich endlich eine zeitgemäße Edition alter mecklenburgischer Volkssagen erarbeiten (Neumann 1993a) und meine große mecklenburgische Sprichwortedition abschließen, zu der die Materialsammlung über drei Jahrzehnte gedauert hatte (Neumann 1996).³

Die Arbeit an diesen hier in Auswahl vermerkten Büchern zur Erzählforschung (und an den parallel dazu verfassten Aufsätzen) füllte die Arbeits- und Freizeit von vier Jahrzehnten – soweit es andere umfangreiche, großenteils thematisch erheblich davon abweichende wissenschaftliche Forschungs- und Publikationsvorgaben, redaktionelle und administrative Verpflichtungen usw. an der Berliner Akademie der Wissenschaften und ab 1994 an der Göttinger Akademie zuließen.

Auch nach Erreichung der Altersgrenze, als ich zwar weiter ehrenamtlich in der Rostocker Universität und für die Göttinger Akademie tätig blieb, aber meine Publikationsvorhaben frei wählen konnte, verlor ich Mecklenburg nicht aus den Augen. Aber das Land und speziell Mecklenburg-Strelitz spielten sowohl in einem Teil der thematisch insgesamt weitgespannten Bücher (vgl. z.B. Neumann 2000, 2003, 2018a, Neumann/Schmitt 2013a) und in den kleineren Schriften, auf die ich mich altersbedingt zunehmend beschränkte (vgl. die Auflistung am Schluss dieses Bandes), nicht die zentrale Rolle. Und soweit ich von mir gesammeltes Erzählgut aufarbeitete, geschah es im Rahmen von zwei weiteren Erzählermonographien: über einen Schwankerzähler in der „Griesen Gegend“ und eine zweite Märchenerzählerin in Warin, eine Flüchtlingsfrau aus Westpreußen (Neumann 2011, 1974, 2013b/2018b).

Erst als eine schwere Erkrankung den nahen Tod befürchten ließ, machte ich auch den lange gehegten Vorsatz wahr, meine ostpreußischen Eltern, die inzwischen in Cammin sesshaft geworden waren, in einem eigenen, ihrem Andenken gewidmeten Band

³ Ein Sammelband, der die in den 1960er Jahren verstreut publizierten Sprichwortstudien bündelt, erschien leider erst wesentlich später (Neumann 2015).

als Erzähler vorzustellen. In diesem Rahmen bot es sich an, bei der Wiedergabe eines auf Tonband festgehaltenen „Erzählabends“ auch weitere Camminer als Erzähler vorzuführen und zugleich auf die Rolle des Erzählens im Prozess der Annäherung zwischen Einheimischen und zunächst Fremden aus „fernen Gegenden“ hinzuweisen (Neumann 2017).

Aber dieser unter ungünstigsten Umständen verfasste, zugleich zu einer kurzen Migrationsgeschichte von Mecklenburg-Strelitz genutzte und hastig abgeschlossene Band enthielt, auch und speziell was Cammin als Erzählort betraf, zahlreiche Lücken. Daher entschloss ich mich, nach Möglichkeit auch noch den Plan einer Camminer Dorfmonographie zu verwirklichen, den ich mir bereits in der Frühzeit meiner Sammeltätigkeit vorstellte, der aber nie zur Ausführung gelangte. Dieser Band sollte jetzt allerdings, anders als einst gedacht, nicht nur alle im Ort erfassten Erzähler behandeln, sondern am Beispiel der hier am besten dokumentierten Erzählüberlieferung zugleich ein typisches Bild des Erzählens im südöstlichen Mecklenburg nach dem Zweiten Weltkrieg vermitteln. – Inwieweit das gelungen ist, steht dahin. Ich war jedenfalls glücklich, auch das Erscheinen dieses Bandes noch zu erleben (Neumann 2019).

Angesichts von damit bereits drei „Cammin-Büchern“⁴, die gewissermaßen stellvertretend für das Agrarland Mecklenburg-Strelitz die dortigen Lebensverhältnisse, das Sozialverhalten der Bevölkerung und das Erzählen im Dorf der Nachkriegszeit illustrieren, schien eine weitere Publikation dazu einfach nicht mehr nötig. Deshalb habe ich diesen nun vorgelegten neuen Band letztendlich nur in Angriff genommen, weil seitens der Universität der Wunsch an mich herangetragen wurde, auch den bisher nicht erschlossenen Teil meiner Aufzeichnungen zur „Volkserzählung“

⁴ Sie seien hier auch direkt angeführt: Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler [in Cammin]. Die Geschichten des August Rust. Berlin: 1968, 2. erweiterte Aufl. 1970. – S. Neumann: Migration und Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus [in Cammin]. Rostock 2017. – S. Neumann: Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz nach dem Zweiten Weltkrieg [am Beispiel Cammin]. Rostock 2019.

in dieser Gegend allgemein zugänglich zu machen und, soweit möglich, zumindest kurz zu kommentieren. Doch im Unterschied zu den bisher publizierten Erzähltexten handelt es sich bei denen des jetzigen Nachtrags lediglich um eine recht bescheidene Nachlese aus der Region, da ich dort nur sehr sporadisch die Gelegenheit hatte, in weiteren Orten nach „Volkserzählern“ zu fahnden und sie aufzusuchen.

Trotzdem freue ich mich über die Aufforderung, auch dieses lückenhafte, wissenschaftlich vielleicht nur wenig aussagekräftige Erzählgut aufzuarbeiten, das noch ermittelt und erfasst zu haben, mir zu Beginn meiner volkswissenschaftlichen Tätigkeit so viel bedeutet hat. Es handelte sich zum Teil um die ersten Aufzeichnungen außerhalb des Verwandten- und Bekanntenkreises in Cammin, die schon in meiner Dissertation (Neumann 1961) Verwendung fanden, dann aber in der Ablage als „erledigt“ fast in Vergessenheit geraten waren. Doch inzwischen ist mir, wie zu Beginn meines Forscherlebens, die Auswertung, Veröffentlichung und damit „Bewahrung“ dieses alten, meist mundartlichen Erzählguts wichtiger geworden (und gewährt mir größere Befriedigung) als die Fortführung neuerer Studien, die auf einer breiten, in mehreren Jahren neu zusammengebrachten Materialbasis beruhen und vielleicht wirklich neue Erkenntnisse erwarten lassen. Dieses Material ist größtenteils schon im Wossidlo-Archiv deponiert und steht dort späteren Interessenten zur Auswertung zur Verfügung, wenn mir diese Auswertung nicht mehr möglich ist. Wenn es Nutzer findet, sollte es mich freuen.

Dagegen wird (oder kann) wahrscheinlich niemand mehr die von mir nach mündlicher Erzählung aufgezeichneten und noch unpublizierten mundartlichen Erzählungen für den Druck vorbereiten. Die vor ca. sechzig Jahren mit Bleistift aufgeschriebenen Texte sind nur noch schwer lesbar, und die wenig später gemachten Tonbandaufnahmen sind schon jetzt kaum noch verständlich. Sie werden bald gar nicht mehr abhörbar sein, wenn sie nicht schnellstmöglich transkribiert werden, was wegen der Corona-Pandemie in den letzten Jahren nicht möglich war.

Doch obwohl der lediglich aus dem handschriftlich notierten Sammelgut gewonnene Befund erst recht nicht als repräsentativ

angesehen werden kann, ergänzt er das in den drei vorausgegangenen Monographien (Neumann 1968/70, 2017, 2019) gezeichnete Bild natürlich. Das gilt sowohl hinsichtlich des sozialen Umfelds, des Alters und der Eigenarten der verschiedenen Erzählerpersönlichkeiten als auch hinsichtlich der Erzählinhalte, der Erzählsituationen und der Art der Erzählüberlieferung. Allerdings handelt es sich bei den angetroffenen Erzählwilligen wieder vorwiegend um langjährige Mecklenburger, während erzählfreudige Flüchtlinge und Vertriebene aus den Ostgebieten, die mir bekannt wurden, eher die Ausnahme bilden, sodass ihr Anteil am „lebendigen Erzählen“ (gemessen an dem in Cammin ermittelten Befund) im Grunde kaum wirklich weitergehend erfasst werden konnte.

Dennoch liegt durchaus Sinn darin, früher Versäumtes im Alter nachzuholen und dabei noch einmal zu den Aufgaben und Tätigkeiten zurückzukehren, durch die man am Anfang der beruflichen Laufbahn in den Beruf hineinfand.

Und wenn ich rückschauend über das nachdenke, was man ein „Lebenswerk“ nennt, und mir vergegenwärtige, das ein wesentlicher Teil meiner Bücher den Mecklenburgern nicht nur einen weiten Bereich ihrer „Volksdichtung“ bewahrt und zugänglich gemacht hat, sondern ihnen auch bis in die Gegenwart einen Begriff von authentisch gesprochener mecklenburgischer Mundart vermitteln kann, dann will mir scheinen, dass hier überhaupt die größte Bedeutung meines lebenslangen beruflichen Bemühens liegt – auch wenn die bei einer Preisverleihung 2015 getroffene Einschätzung der Jury, das Ergebnis dieser „wissenschaftlichen Arbeit“ sei „einzigartig und bildet einen Meilenstein in der Kulturgeschichte des Landes“ sicherlich überzogen ist.

Rostock, am 29. Oktober 2021

Siegfried Neumann

Mündliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die Sammlung des Materials

Ein kurzer historischer Rückblick

Die meisten deutschen Gelehrten im Gefolge der Brüder Grimm, die Märchen und Sagen sammelten, um sie zu veröffentlichen, stützten sich dabei weithin auf gedruckte Quellen oder schöpften aus eigener Erinnerung. Und soweit sie schriftliche Aufzeichnungen zugesandt erhielten oder selbst Erzählungen aufschreiben konnten, die ihnen „volkstümlich“ erschienen, bearbeiteten sie dieses Erzählgut gewöhnlich nach ihren Vorstellungen, bevor sie es drucken ließen. Dabei scheint auch die Mundart, in der die Sagen oder Märchen erzählt wurden, vielfach ins Hochdeutsche übertragen worden zu sein. Der Zusatz *mündlich* unter den abgedruckten Texten, der betont, dass sie den „Volksmund“ wiedergäben, trifft also meist nur sehr bedingt zu (vgl. z.B. Köhler-Zülch 1999).

Was diese Sammlungen wirklich bezeugen, ist lediglich, dass die in ihnen enthaltenen Erzählstoffe im 19. Jahrhundert, wem auch immer, in der jeweiligen Region bekannt waren, aus der sie zusammengetragen wurden. Den Sammlern ging es allerdings meist nur um einen Überblick über die Sujetvielfalt von Sage und Märchen in ihrem Sammelgebiet. Und dafür schien eine gut erzählte Fassung für jeden Erzähltyp zur Dokumentation ausreichend.

Das gilt auch für Mecklenburg, wo Karl Bartsch, Professor an der Universität Rostock, mit Hilfe einer Anzahl freiwilliger Helfer vor allem eine Vielzahl neu aufgezeichneter Sagen zusammenbrachte, die er durch Texte aus früheren Sammlungen ergänzte und redaktionell bearbeitete. Nur einige in Mundart zugeschickte Belege sind wohl erstmals generell so abgedruckt. Damit galt die Textausgabe (Bartsch 1879/80) seinerzeit als mustergültige Edition. Doch das Honoratioren-Deutsch in einem Großteil der Texte, die

die von Bartsch mit Name und Beruf genannten Mitarbeiter aus dem Bildungsbürgertum eingesandt hatten, konnte unmöglich dem „Volksmund“, dem mündlichen Erzählen der einfachen Leute in Mecklenburg entsprechen. Davon können bestenfalls die abgedruckten plattdeutschen Texte eine vage Vorstellung vermitteln (Neumann 2016, S. 24-37).

Daher knüpfte der junge Warener Gymnasiallehrer Richard Wossidlo, als er um 1885 mit seiner volkskundlichen Sammlung sprachlicher Volksüberlieferungen begann, weder inhaltlich noch methodisch bei seinem Vorgänger an, sondern beschritt völlig neue Wege. Während das von Bartsch im Korrespondentenverfahren eingesammelte Material vorwiegend Volksüberlieferung aus zweiter Hand, weithin bereits in bürgerlicher Rezeption, darstellte, ging es Wossidlo um das wirklich originale Sprach-, Spruch- und Erzählgut der „einfachen Leute“, der Tagelöhner, Knechte, Hirten, Kleinbauern, Fischer, Seeleute, Handwerker usw., die sich am unteren Ende der sozialen Stufenleiter befanden. So begab er sich, zunächst im Umkreis seines Wohnorts, hinaus auf die Dörfer, um die Leute selbst zu befragen und ihre Auskünfte in der ihnen eigenen sprachlichen Ausdrucksweise möglichst wort- und lautgetreu schriftlich festzuhalten.

Dabei interessierte ihn, den Lehrer für Latein und Griechisch, zunächst speziell der Ausdrucksreichtum der mecklenburgischen Mundart, der damaligen Muttersprache der unteren Sozialschichten, die fast ausschließlich plattdeutsch sprachen. Das zeigen insbesondere seine ersten Veröffentlichungen der 1880er und 1890er Jahre, in denen er eine Vielzahl von Synonymen für dieselben Begriffe auflistete.

Aber dieses sprachliche Interesse führte Wossidlo zwangsläufig auch zur Aufzeichnung der kleinen, sprachlich gebundenen Genres wie Redensart, Sprichwort, Rätsel oder Reim und schließlich zu den meist einmotivischen Erzählgattungen wie Schwank, Tiermärchen oder Sage, bei denen ihn besonders die inhaltlichen Variationen gleicher Erzählstoffe faszinierten. So entwickelte er sich zu einer Art „Variantenjäger“, der bemüht war, möglichst viele mündlich tradierte Erzähltypen zu ermitteln und mehrfach aufzuzeichnen, um damit nicht nur deren Beliebtheit und deren

Verbreitung im Lande, sondern auch die unterschiedlichen inhaltlichen und erzählerischen Ausformungen der einzelnen Sujets sowie die feststellbaren Besonderheiten der „Volksdichtung“ in den verschiedenen Gegenden des Landes dokumentieren zu können (Neumann 1980a).

Dafür hatte er auf seinen Sammelfahrten stets eine Anzahl kleiner Handzettel bei sich, auf denen er in Eile mit Bleistift mitschrieb, was ihm genannt oder erzählt wurde. Soweit es sich um plattdeutsche Ausdrücke und Redewendungen oder poetische Kurzformen wie Sprichwörter, Rätsel oder Reime handelte, war es meist kein besonderes Problem, ihren jeweils vollständigen Wortlaut in der Mitschrift zu erfassen, zumal deren meist feste Sprachgestalt vom jeweiligen Gewährsmann auch jederzeit mühe-los wiederholt werden konnte. Schon bei kurzen Schwänken oder Sagen erwies es sich jedoch in der Regel als unmöglich, den Wortlaut der dem Sammler mitgeteilten Erzähltexte im Fluss des Erzählens mitzuschreiben. So sind nicht nur Wossidlos Märchen-, sondern auch seine Sagen- und Schwankaufzeichnungen mehr oder minder stichwortartig. Ihm prägte sich zwar das Gehörte zum Teil so fest ein, dass er am Abend des Aufzeichnungstages noch Satzlücken oder sogar fehlende Sätze in der Originalmitschrift notdürftig aus dem Gedächtnis zu ergänzen vermochte. Aber auch diese späteren Ergänzungen, mit Tinte vorgenommen, die sich auf den Handzetteln deutlich von der originalen Bleistift-Notierung abheben, verdeutlichen meist nur den in der Regel fragmentarischen Charakter auch der nachträglich aufgefüllten Erzählfassungen (Wossidlo/Neumann 1963, S. VIII-XI).

Allerdings war sich Wossidlo bewusst, dass er sein primäres Anliegen, die mecklenburgische Volkssprache und Volksdichtung seiner Zeit zu erfassen, um sie vor dem „Vergessen“ zu bewahren, im Alleingang nie würde verwirklichen können, zumal ihm lediglich neben dem Schuldienst Zeit dafür zur Verfügung stand. So sagte er zu, als ihm die Leitung eines Sammelunternehmens des „Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde“ angeboten wurde, und ließ mehrfach Fragebogen im Land verschicken, die auf soviel Interesse stießen, dass er zahlreiche Zuschriften erhielt. Die darin enthaltenen Aufzeich-

nungen von Rätseln, Sprichwörtern und Reimen ermöglichten es ihm, seine eigene Sammlung soweit zu ergänzen, dass er aus diesem Material drei Bände *Mecklenburgische Volksüberlieferungen* (Wossidlo 1897, 1899, 2006), vorbildlich kommentiert, herausgeben konnte. Sie machten ihn international bekannt und führten ihm zahlreiche neue und zum Teil langjährige Beiträger im Lande zu, mit denen er, zum Teil über Jahrzehnte, den Kontakt aufrecht erhielt (Schmitt 2009). So konnte er sich in den verschiedenen Gegenden Mecklenburgs einen verlässlichen Stamm von Mitarbeitern schaffen, an die er sich auch jederzeit mit der Bitte um Unterstützung wenden konnte, wenn ihm noch Informationen zu einer bestimmten Thematik fehlten.

Meine Sammeltätigkeit in Mecklenburg-Strelitz

Als ich nach dem Germanistik-Studium in Rostock im September 1957 meinen Dienst in der 1954 neu eingerichteten Rostocker „Wossidlo-Forschungsstelle“ antrat, stand dort noch eindeutig die Sichtung und Ordnung des Wossidlo-Materials im Vordergrund der Arbeit. So bestand auch meine erste Tätigkeit zunächst in der wochenlangen Verkartung und thematischen Aufstellung der kurz zuvor aus Schwerin nach Rostock überführten Bibliothek Wossidlos, ehe ich mit dem Einlesen in das umfangreiche aufgezeichnete Schwankgut aus Mecklenburg beginnen konnte, dessen Sozialgehalt ich untersuchen sollte (Neumann 1961).

Aber der prall gefüllte „Beiträgerschrank“ mit den eingesandten Manuskripten von Wossidlos engagierten Sammlern im Lande war noch völlig ungeordnet, sodass ich den nicht möglichen systematischen Zugriff darauf aufgab. Und die unter inhaltlichen Gesichtspunkten abgelagerten handschriftlichen Aufzeichnungen Wossidlos in den Sammelkästen mit der Aufschrift *Schwänke* waren zum Teil kaum lesbar oder erwiesen sich als so fragmentarisch, dass man zum Teil kaum den Erzähltyp erkennen konnte. So ließen sich für mich aus diesem Sammelgut weder das Erzählvermögen und die Erzählintentionen der Erzähler noch die sozialen Umstände und die jeweiligen Situationen ablesen, unter denen diese Schwänke erzählt worden waren. Daher begann ich damit,

aus diesem Material die meist altüberlieferten Schwanktypen herauszufiltern, in denen Konflikte zwischen sozialen Gegenspielern erkennbar zu sein schienen, und versuchte, genügend Parallelbelege dazu aus dem niederdeutschen Sprachgebiet beizubringen, um den mecklenburgischen Schwankbefund im Kontext eines größeren Überlieferungsraumes bewerten zu können. Dabei zeigten sich zwar manche Gemeinsamkeiten wie Unterschiede in der regionalen Überlieferungsdichte und in der inhaltlichen Akzentuierung der Erzählstoffe sowie hinsichtlich der Erzählerberufe, soweit sie notiert worden waren. Aber im Hinblick auf meine Forschungsaufgabe führte es kaum weiter. Die Umstände des Erzählens, des eigentlichen Überlieferungsvorgangs, kamen nicht mit in den Blick, sodass nur sehr vage Aussagen darüber möglich erschienen.

Das führte zu dem Versuch, noch Schwankerzähler ausfindig zu machen, die schon zu Lebzeiten Wossidlos Schwänke zu erzählen pflegten, wie sie im Wossidlo-Archiv aufbewahrt waren. Und da wurde ich, wie gesagt, bereits in meinem Heimatdorf Cammin fündig (Neumann 1968/70, 2017, 2019). Das war die Bestätigung, dass die mündliche Überlieferung von tradierten Schwankstoffen auch in Mecklenburg durch den Tod potentieller „Volkerzähler“ im Krieg und durch die weitgehende Bevölkerungsumschichtung in der Nachkriegszeit zwar wahrscheinlich zurückgegangen war, aber keineswegs aufgehört hatte.

Doch durch Aufrufe, wie im späten 19. Jahrhundert, eine große Sammelaktion in Gang zu setzen, um eine landesweite Übersicht über diese Erzähl-Kontinuität zu gewinnen, kam unter den damaligen politischen Verhältnissen in der DDR nicht in Frage, hätte wohl auch nicht die erstrebten Erkenntnisse erbracht. Zudem galt die Sammelmethode der persönlichen Einzelbefragung von Gewährsleuten, wie sie Wossidlo seinerzeit so erfolgreich erprobt hatte (Wossidlo 1906, Wossidlo/Neumann 1963, S. XI), noch immer als vorbildlich. Und es gab im Grunde zunächst auch keine andere effektive Möglichkeit, mündlich erzählte Volksschwänke oder -sagen während des Erzählens aufzuzeichnen und dabei einen Eindruck von den Erzählern und den Erzählumständen zu gewinnen. Im Unterschied zu Wossidlo, der sich lange damit begnügt

hatte, nur das inhaltliche Erzählergerüst und besondere sprachliche Ausdrücke schriftlich festzuhalten, legte ich von Beginn an allerdings größten Wert darauf, die von den ermittelten Gewährsleuten mitgeteilten Erzählungen vollständig und im mundartlichen Wortlaut der jeweiligen Erzähler mitzuschreiben, wie diese ihre Geschichten wohl in der Regel zu erzählen pflegten. Und da das während des fließenden Erzählens nicht möglich war, versuchte ich, mir die Geschichten diktieren zu lassen. Das verlangsamte zwar meist die Aufzeichnung erheblich, bewährte sich aber – mit wenigen Ausnahmen – sehr gut, denn die meisten Erzähler stellten sich schnell darauf ein, wenn es ihre Zeit erlaubte.

Spätere Nachprüfungen mit dem Tonbandgerät, als mir endlich eins zur Verfügung stand, ergaben, dass die diktierten und die auf Tonband gesprochenen Fassungen im Text nur geringfügig voneinander abwichen, obwohl das zunächst großformatige neue Tonbandgerät, vor allem bei Einzelaufnahmen, irritierend wirkte. Schon wenn sich zwei Erzähler darum versammelten, verlor das Gerät jedoch rasch alles Störende, und der Aufzeichner konnte sich weithin auf die Rolle des Beobachters beschränken. Doch schon das Erleben der Erzählatmosphäre und der Erzähler in Cammin bei der 1957/58 per Hand getätigten Aufzeichnung ihres gerade erinnerlichen „Erzählrepertoires“ ließ die mehr oder minder fragmentarischen Schwanktexte auf den nur noch schwer lesbaren Handzetteln Wossidlos im Archiv für mich deutlich an Leben gewinnen.

Aber um etwas über die Repräsentanz des Camminer Befundes sagen zu können, bedurfte es natürlich auch der Sammlung von Erzählgut in einer Reihe anderer Orte der Region, in der die hier gebürtigen Einwohner wie selbstverständlich fast nur das heimische Plattdeutsch im täglichen Umgang miteinander benutzten. Das war mir in den letzten Jahren auch so geläufig geworden, dass ich es nicht nur ganz problemlos lesen und schreiben, sondern auch einigermaßen fließend sprechen konnte – die entscheidende Voraussetzung für die damalige Feldforschung auf dem Lande.

Der erste Gewährsmann aus einem Nachbarort, der Neubauer Max Stern aus Riepke, der aus Hinterpommern stammte, sprach

allerdings nur hochdeutsch. Er schaute am 25. Dezember 1958 kurz bei meinen Eltern ein, um seine Weihnachts- und Neujahrswünsche zu übermitteln; und als ich dazukam, unterhielt man sich gerade über allerhand merkwürdig Übernatürliches. Dabei konnte ich einige seiner sagenartigen Berichte notieren, die er als Beispiele anführte (Texte Nr. 9-13).

Doch am Neujahrstag 1959 begab ich mich in den nächsten größeren Ort, der von Cammin aus gut zu Fuß erreichbar war, in das andere Nachbardorf Blankensee. Hier war mir die Familie Rödlin bekannt, die vielleicht erzählfreudige Leute in der dortigen Gemeinde nennen konnte. Der Bauer Robert Rödlin, den ich auf dem Hof antraf, zeigte sich sehr aufgeschlossen und wies auf den Förster am Ort hin. Und in der anschließenden Unterhaltung über besondere Vorkommnisse in der Umgebung führte er ebenfalls mehrere sagenähnliche Berichte darüber an, die ich mitschreiben konnte (Texte Nr. 47-51). Leider war sein Sohn unterwegs, den ich ebenfalls gern gesprochen hätte; und auch an die Türe des Försters klopfte ich vergebens, sodass ich ziemlich missmutig, aber nicht entmutigt, den Rückweg antrat.

Am nächsten Tag, als ich, diesmal schon am frühen Morgen, wieder bei Familie Rödlin vorsprach, war die Frau des Bauern auf dem Hof, die von dem gestrigen Besuch erfahren hatte und mir im Gespräch ebenfalls von sagenhaften Begebnissen aus der Vergangenheit berichtete, darunter auch aus der Zeit der napoleonischen Besatzung, die ihr Großvater noch miterlebt hätte (Texte Nr. 52-54). Und dann trat auch ihr Sohn dazu, der eine gruselige Sage hinzufügte (Text Nr. 39), „den’ ollen Hornburg in Wansch“ als interessanten Erzähler nannte und mich mit seinem neuen Motorrad in Schwindel erregender Fahrt auf der schadhafte Straße nach Wanzka zu ihm hinbrachte. Zurück wollte ich dann doch lieber zu Fuß gehen.

Doch der schon fast 90jährige Wilhelm Hornburg öffnete auf mein Klopfen hin nur ein Fenster und schaute hinaus. Er gab zwar bereitwillig zu, gute Geschichten erzählen zu können, und hätte sicher auch Proben davon geboten. Aber seine anwesende Tochter, die vermutlich die Art mancher seiner Geschichten kannte, war strikt dagegen, sodass Hornburg mich an seinen Nachbar

Loose verwies (der wisse auch viel) und das Fenster wieder schloss.

Karl Loose, ein kleiner, auch schon etwas betagter Mann, den ich sofort auf seine vielen „Geschichten“ hin ansprach, machte einen sehr geschäftigen Eindruck und wusste angeblich gar nichts. Erst als ich ihm spontan zwei Schwänke erzählte, war er bereit, mir auch einige von den seinigen mitzuteilen (Texte Nr. 87, 90, 99, 100), die mich mehr davon erwarten ließen. Doch er konnte nicht nachvollziehen, dass ich sie extra aufschreiben müsste, um sie mir merken zu können, was ihn wohl langweilte – und schickte mich mit der Bemerkung, er habe zu tun, zum „alten Nickel“ im gleichen Ort, der könne auch sowas erzählen und habe vielleicht mehr Zeit.

Franz Nickel war ein behäbiger Mann im Rentenalter, der auf mich wirkte wie Fritz Reuters „Inspekter Bræsig“ auf Illustrationen zu seinem Roman *Ut mine Stromtid*. Er saß auf der Bank vor seinem Haus in der Wintersonne und nannte, als er von meinem vergeblichen Besuch bei Loose erfuhr, eine Reihe von vermutlich schwankhaft empfundenen Sujets, von denen er vier so langsam erzählte, dass die Mitschrift möglich war (Texte Nr. 104-107), dann aber erklärte, mehr wisse er nicht.

Indessen stellte sich auch sein Sohn Georg ein, der den Vorgang aufmerksam beobachtete. Und als der Vater aufstand, um das Vieh zu versorgen, nahm er neben mir Platz, erzählte auch ganz langsam zwei Schwänke „to'n upschrieben“ (Texte Nr. 110, 111) und nannte mir einen Meinke im Nachbardorf Rödlin, den ich aufsuchen könnte.

Doch der Weg dorthin lohnte sich nicht. Der auch schon ältere Meinke bat mich zwar freundlich herein und erzählte einiges aus seinem Leben, aber die notierte Erzählausbeute bestand nur aus zwei Sagen (Texte Nr. 122, 123), sodass ich bald wieder aufbrach und nach längerem Fußmarsch über Wanzka nach Blankensee dort noch einmal Station machte.

Diesmal war der aus Hinterpommern stammende, ausschließlich hochdeutsch sprechende Förster Eduard Freyer zu Hause. Von ihm erwartete ich einiges, denn es hieß, dass er gern zu Familienfesten im Ort eingeladen würde, um dort die Gesellschaft

mit seinen launigen Geschichten und Witzen zu unterhalten. Er bestätigte das zwar nicht, aber es schien zu stimmen, denn er war sofort bereit, ein paar Proben aus seinem „Repertoire“ zum Besten zu geben. Und als er vernahm, dass ich geeignete Texte für ein „Buch“ suchte, meinte er von sich aus, dass ich sie dann aber aufschreiben müsse und diktierte mir einige seiner mir damals noch bedenklich erscheinenden „Witze“ (mit Kommentar!) und eine Teufelssage wie selbstverständlich „in die Feder“ (Texte Nr. 67-73), bevor ich mich verabschiedete, weil es zu dunkeln begann.

Doch auf dem Rückweg zu den Eltern überraschte mich fast völlige Dunkelheit, sodass sie mich schon sorgenvoll erwarteten. Der Verlauf des Tages, der sie interessierte, und dessen Ergebnis waren nicht so deprimierend wie am Tag vorher, aber auch nicht eben erheblich, und er zeigte mir erstmals, wie strapaziös die volkskundliche „Feldforschung“ über Land zu Fuß sein kann. Dennoch nahm ich mir vor, den Trip baldmöglichst zu wiederholen.

Doch es dauerte fast zwei Monate, bis ich wieder zu den Eltern kommen und mich nicht nur in Cammin umhören, sondern am 22. Februar 1959 auch in Richtung Blankensee auf den Weg machen konnte. Erste Anlaufstelle war wieder Familie Rödlin, wo jedoch nur der Sohn Gerhard im Haus war, der mir zwei Schwänke zum Mitschreiben erzählte (Text Nr. 15, 22) und einen Köpke als Erzähler im Ort nannte, den ich anschließend aufsuchte.

Jochen Köpke, ein Mann in den Fünfzigern, der in Blankensee anscheinend wechselnden Beschäftigungen, meist in der Landwirtschaft, nachging, zeigte sich sehr aufgeschlossen für mein Anliegen und gab gleich wie selbstverständlich acht Schwänke zum Besten, deren problemlose Mitschrift einen Großteil des Vormittags füllte (Texte Nr. 55-63). Und wahrscheinlich kannte er mehr, denn er lud mich ein, demnächst wieder vorbeizuschauen.

Dann machte ich mich, wie für den Tag geplant, wieder auf in Richtung Wanzka. Diesmal war Hornburgs Tochter nicht da, und er ließ mich herein und erzählte teils knapp, teils sehr ausführlich, begleitet von zornigen Kommentaren, gemächlich acht Schwänke (Texte Nr. 76-83), wobei er mir, mit sichtlicher Genugtung, dass

seine Erzählungen so interessant schienen, wie gebannt beim Aufschreiben zuschaute. Und er kannte, wie er sagte, wahrscheinlich noch mehr solche Erzählungen, denn er betonte: „Wenn de oll Loose rœwerkümmt un wi kâmen in't Vertellen, denn geiht dat ümmer Schlag up Schlag mit de Geschichten. Œwer weck sünd so saftig, dee kann ick gor nich vertellen.“ Vielleicht war der alte Mann aber auch zu ermüdet, um mit dem Erzählen fortzufahren, sodass ich mich mit dem Versprechen, wiederzukommen, von ihm verabschiedete.

Loose, den ich anschließend aufsuchte und vor seinem Haus antraf, war wohl nicht gerade begeistert von meinem Auftauchen. Er hatte aber vermutlich Ärger mit dem Pastor gehabt und führte mehrere Schwänke über Geistliche an, die er mich willig „aufschreiben“ ließ (Texte Nr. 91-94, 96). Ansonsten kannte er wohl tatsächlich vor allem „saftige“ Geschichten. Denn er schloss nach kurzem Überlegen nur noch einige davon an, die ich nicht mit aufschrieb und fast froh war, als er wieder „to don“ hatte und forting.

Dafür trat Looses Haushälterin Frau Müller, die uns am Fenster unbemerkt zugehört hatte, aus dem Haus und fragte, ob ich nicht auch die Geschichten, die sie kenne, aufschreiben wolle. Natürlich wollte ich. Sie bat mich zu sich in die Küche und berichtete zunächst kurz über sich. Doch dann folgten drei ohne nachzudenken erzählte Schwänke in der Mundart (Texte Nr. 101-103): Zwei davon hätte sie *hier* mal gehört, aber mehr solche Geschichten wisse sie auch nicht.

Es war auch Zeit für mich, an den Rückweg zu denken, zumal ich noch einmal in Blankensee bei dem Förster einsehen wollte, ihn aber wieder nicht antraf. Dennoch glaubte ich, mit dem Ertrag des Tages einigermaßen zufrieden sein zu können, als ich am Abend bei den Eltern die Aufzeichnungen noch einmal durchsah.

Am ergiebigsten und interessantesten (außerhalb Cammins) erschienen mir die bisherigen Erzähler in Wanzka, sodass ich mich bei der nächsten Möglichkeit, am 29. März, wieder auf den recht beschwerlichen Weg dorthin machte. Diesmal schien mich Hornburg schon erwartet zu haben, denn er sagte sofort, dass ihm noch einige interessante Sachen eingefallen seien, die er mir ohne

Umschweife langsam zum Mitschreiben erzählte (Texte Nr. 74, 75, 85, 86), allerdings nichts Schwankhaftes, wie ich es eigentlich suchte, obwohl er auch noch Schwänke zu kennen schien, die er nur nicht mitteilen wollte.

Bei Loose war die Haustüre verschlossen und niemand zu sehen, sodass ich weiter zu Nickel ging. Der aber sagte, er wisse nichts Neues, sodass ich ihn bat, einen der bei ihm aufgezeichneten Schwänke noch einmal zu erzählen (Text zu Nr. 107), zu dem er auch manches über sich mitteilte. Dabei fielen ihm noch zwei sagenhafte Begebnisse ein, die ich auch aufschrieb (Texte Nr. 108, 109). Dann meinte er aber, mehr wisse er nicht: „Nu weet ick bloß noch Geschichten, dee sünd so schwisch, dee kann ick Se gor nich vertellen.“ Worauf ich auch keinen Wert mehr legte und mich verabschiedete.

Aber da bei Loose immer noch alles verschlossen war, wanderte ich, mit dem mageren Ertrag des Vormittags unzufrieden, weiter nach Kalkofen, einem Ausbau von Wanzka, und traf dort in einem Bauernhaus eine Art Erzählkreis an, in dem gerade verschiedene übernatürliche Geschehnisse und Erlebnisse berichtet und kommentiert wurden, wovon ich auf meine Bitte hin einiges mit aufschreiben konnte (Texte Nr. 115-121). Dennoch blieb der Ertrag des Tages enttäuschend. Und der Rückweg über Wanzka und Blankensee nach Cammin kam mir nun endlos vor.

Während des Sommerurlaubs 1959, als ich wieder bei den Eltern in der Wirtschaft half, kam es am 9. August erneut zu einem Kurzbesuch bei den Rödlins in Blankensee, wo mir Gerhard Rödlin einen Fritz Krüger im Ort als möglichen Gewährsmann nannte, den ich sofort aufsuchte. Der freundliche „Alte“ (aus meiner damaligen Sicht) schien etwa um die Sechzig zu sein und freute sich offenbar über den Besuch, weil ich als „junger Mann aus der Stadt“ noch so selbstverständlich plattdeutsch spräche. Er konnte sich zwar auf keine „Läuschen“ (Schwänke) „besinnen“, aber führte Beispielgeschichten dafür an, dass die Leute auf dem Land „früher“ klüger und mutiger gewesen seien als gegenwärtig (Texte Nr. 64-65).

Und um wirklich alles Wissen der Erzähler in Wanzka zu erfassen, unternahm ich wenige Tage darauf, am 16. 8., auch noch

einmal eine Tour dorthin. Dabei ging es zunächst wieder zu Hornburg, von dem ich noch einiges erwartete, das noch zu dessen Lebzeiten „gerettet“ werden sollte. Aber der meinte, er hätte mir schon alles mitgeteilt, was für mich von Wert sein könnte, bis er nach einigem Nachdenken mit der Bemerkung: „Bloß een Geschicht föllt mi noch in!“ doch noch eine erzählte (Text Nr. 84) und gestand: „Ick weet noch ganz Deel saftigen, æwer dee vertell ick Se nich.“ – Das war mir (wie bei Nickel) durchaus recht, zumal sich Hornburg stattdessen sehr mitteilungsbereit über sein Leben und seine Anschauungen „æwer Gott un de Welt“ zeigte, was ich zum Teil ebenfalls wörtlich notieren konnte.

Auch Loose, den ich anschließend wieder aufsuchte, zeigte sich diesmal ausgesprochen mitteilungsfreudig und erzählte mir, langsam genug zum Mitschreiben, mehrere Sozialschwänke zum ersten (Texte Nr. 88, 89, 95) bzw. zum zweiten Mal (Texte zu Nr. 91 und zu Nr. 92). Dann folgten jedoch nur wieder „saftige Geschichten“, von denen ich allerdings nur zwei aufzeichnete, die mir auch anderweitig schon begegnet waren und als durchaus erzählbar gewertet wurden (Texte Nr. 97, 98).

Schon auf dem Heimweg, sprach mich auf der Dorfstraße in Wanzka noch ein bisher nicht bekannter, an seiner Kleidung erkennbarer Maurer an, der von meiner Sammeltätigkeit im Ort gehört hatte: er kenne auch „sowas“. Und ich konnte, obwohl er es eilig hatte, aber dann doch ins Erzählen kam, noch drei Schwänke mitschreiben (Nr. 112-114), ehe er sich mit Blick auf die Uhr rasch wieder verabschiedete.

Anschließend war ich nie wieder in Wanzka, kam jedoch noch gelegentlich nach Blankensee oder traf in Cammin Gerhard Rödlin, der dort gelegentlich seine Schwiegereltern besuchte und mir noch 1959 bei Gelegenheit einige sagenartige oder schwankhafte Geschichten diktierte (26.5.: Text Nr. 40 – 26.12.: Texte Nr. 41, 18, 19), die ihn als jemand auswiesen, der derlei gern erzählte.

In den 1960er Jahren war ich vor allem darum bemüht, durch immer wieder neu wiederholte Aufzeichnungen in Cammin bei August Rust ein ausreichendes Belegmaterial für die geplante Erzähler-Monographie über ihn zusammen zu bekommen. Außerdem bot die Teilnahme an einer landesweiten „Feldforschungs“-

Aktion zur Erfassung und Dokumentation „alter Bauten im neuen Dorf“, für die dem Rostocker Team ein Auto zur Verfügung stand, auch die Möglichkeit, in den verschiedensten Dörfern von Mecklenburg-Schwerin Ausschau nach ortsbekannten „Volkserzählern“ zu halten und ihr gegenwärtiges Erzählwissen zu notieren.

In dieser Situation lag ein Versuch, die früheren Erzähler in Blankensee oder Wanzka noch einmal aufzusuchen, um nach weiterem Erzählgut bei ihnen zu fragen, völlig außerhalb meiner Überlegungen. So war es ein ausgesprochener Glücksfall, dass Gerhard Rödlin, als wir am 17. Mai 1964 zufällig wieder in Cammin zusammentrafen, in ausgesprochener Erzählerlaune zu sein schien. Denn er begann sofort, nachdem wir uns begrüßt hatten, einen Schwank zu erzählen, den er „schon lange“ kannte (Text Nr. 14). Und als ich den Text, wie gewohnt, auf rasch zusammengesuchtem Papier notierte, fügte er im Verlauf einer längeren Sitzung auch, wie im Nebenbei, alles andere schwankhafte Erzählgut zum mitschreiben an, das er, zumeist in den letzten Jahren, kennengelernt und sich angeeignet hatte (Texte Nr. 16, 17, 25-32, 34, 37, 38).

Damit erregte er auch als Erzähltalent mein Interesse. Aber erst drei Jahre später, am 14. Mai 1967, fielen ihm bei einem Wiedersehen in Cammin wieder spontan zwei kleine „Läuschen“ ein (Texte Nr. 20, 21), obwohl er meinte, mehr zu kennen.

Dass es stimmte, zeigte sich ein Jahr später, am 28. Juli 1968, als wir uns erneut in Cammin trafen und er sich wieder einmal in Erzähllaune zeigte. Diesmal waren es neben zwei schon einmal erzählten Sujets (Texte zu Nr. 17 und zu Nr. 20) noch einmal mehrere neue Schwänke (Texte Nr. 23, 24, 33, 36, 43, 45, 46).

Was Gerhard Rödlin in der Folge bei gelegentlichen Treffen noch erzählte, erschien mir wahrscheinlich nicht mehr interessant genug, um es aufzuschreiben. Zudem war ich mit Buchprojekten beschäftigt, zu denen das von ihm Erzählte nicht benötigt wurde. Erst Jahre später, an einem Grillabend in Cammin, als man sich über die Brandgefahr beim Grillen unterhielt, gab er einen dazu „passenden“ konfessionell geprägten „Papst-Witz“ zum Besten, der nicht unaufgezeichnet bleiben konnte (7.6.1985: Text Nr. 44).

Mein wichtigstes Buchprojekt der späten 1960er Jahren war die Erzähler-Monographie über August Rust, die nicht nur einen auch in seinem Wohnort bisher kaum bekannten Volkserzähler vorstellen, sondern auch der im deutschen Sprachraum wenig ausgeprägten volkskundlichen Erzähler-Forschung eine methodisch neuartige Beispieluntersuchung bieten sollte. Dafür war es auch notwenig, den Erzähler durchgängig nach der Quelle des jeweils Erzählten zu fragen. Und da Rust wiederholt Bekannte in Neustrelitz nannte, mussten diese in die Untersuchung mit einbezogen werden.

Zu ihnen gehörte der auch schon bejahrte frühere Postbeamte Hermann Köpke, den ich ebenfalls in Cammin kennenlernte, wo er gelegentlich seine dortigen Verwandten besuchte und einmal, als ich ebenfalls dort war, ganz spontan einen seiner Schwänke zum Besten gab, den ich sofort mitschrieb (23. April 1962: Text Nr. 124). Dadurch kamen wir ins Gespräch, und er lud mich zu sich nach Neustrelitz ein.

Am 4. Februar 1964 war ich in Fürstenberg und kam dort auf dem Bahnhof mit einem Mann ins Gespräch, der sich als Waldarbeiter Hermann Horn aus Fürstensee vorstellte und auf eine Bemerkung von mir über Eulenspiegel sofort damit begann, Schwänke über den Möllner Schalk zu erzählen, dann aber eilig zu seinem Zug musste, sodass nur zwei der Texte aufgezeichnet werden konnten (Texte Nr. 177, 178). – Der spätere Versuch im Sommer, die Aufzeichnung in Fürstensee fortzusetzen, ergab leider, dass er inzwischen nicht mehr dort lebte.

Auch dass ich am 3. Februar 1965 auch einmal in Neustrelitz zu tun hatte und bei Köpke einsah, war wenig ergiebig. Er hatte gerade einen ehemaligen Kollegen bei sich, sodass die Unterhaltung nur je einen Schwank von ihm (Text Nr. 128) und seinem Besucher ergab (Text Nr. 169).

Ein Jahr später, am 3. August 1966, beim nächsten Versuch, Köpke in Neustrelitz zu befragen, traf ich leider nur seine Frau an, die sich jedoch erbot, mir drei Schwänke zu diktieren, die sie nicht nur öfter von ihrem Mann gehört und behalten hatte, sondern auch schon gelegentlich selbst zu erzählen pflegte (Nr. 135-

137). Auf den eigentlichen Erzähler in der Familie zu warten, lohnte sich nicht.

So suchte ich lieber den Küster Julius Stefainski auf, einen Schwager von Rust, den dieser mehrfach als seine Quelle genannt hatte. Stefainski zeigte sich zwar von meinem Kommen überrascht, erzählte jedoch sofort bedächtig alle Schwänke, die ihm auf Anhieb einfielen und die er teils von anderen gehört (Texte Nr. 156, 165, 166) und sich teils angelesen hatte (Texte Nr. 160, 162, 163).

Ein Jahr später, am 19. Juni 1967, konnte ich wieder bei ihm vorsprechen, und diesmal gab es sogar nur einen mündlich überlieferten Schwank (Text Nr. 164) und drei nach „einem Buch“ wiedergegebene Erzählungen mitzuschreiben (Texte Nr. 157, 158, 161), die ich aber auch schon in der erneut variierten Wiedergabe von August Rust in Cammin kannte.

Beim nächsten Aufenthalt in Neustrelitz am 13. Oktober 1967 gelang es endlich, Hermann Köpke zu erreichen, der auch schon erwartet hatte, dass ich gelegentlich wiederkäme. Er wiederholte zunächst zwei Schwanksujets, die er mir schon erzählt hatte (Texte zu Nr. 124 und zu Nr. 128), fügte dann jedoch einige tradierte Schwänke (Texte Nr. 125-127) und auch mehrere „wahre Geschichten“ aus der Region an (Texte Nr. 129-134). An weitere „Witze“, die Rust und Ernst Rochow in Cammin von ihm gehört und übernommen zu haben meinten, konnte er sich angeblich nicht erinnern. Und ich habe es leider versäumt, sie bei einem nächsten Besuch noch einmal direkt abzufragen, sodass ihm vielleicht das eine oder andere Sujet noch eingefallen wäre.

Mein nächster eher spontaner Zwischenaufenthalt in Neustrelitz am 2. März 1968 sollte dazu dienen, Stefainski noch einmal aufzusuchen. Aber er war nicht auffindbar. Stattdessen begegnete mir der junge Ingenieur Kurt Sonnenberg, der bei einem kurzen Gespräch zwei Schwänke erzählte, die ich aufschreiben konnte (Texte Nr. 170, 171).

Anschließend nutzte ich die Zeit, um mich bei dem ehemaligen Postangestellten Willi Rödlin vorzustellen, wie es Gerhard Rödlin mit dem Hinweis „Dee wett vâl Läuschen“ empfohlen hatte. Der schon ältliche Herr empfing mich sehr freundlich, nachdem ich ihm Grüße von seinem Neffen in Blankensee ausgerichtet hatte,

und nahm sich sofort die Zeit, um mir langsam auch alle Schwänke (Texte Nr. 138-146) und „wahren Geschichten“ (Texte Nr. 147-154) zum Mitschreiben zu erzählen, die er „auf Lager“ hatte. Das dauerte solange, dass ich Mühe hatte, meinen Zug noch zu erreichen. Und da der Erzähler glaubte, nicht mehr „Läuschen“ zu kennen, habe ich leider auch nicht versucht, das noch einmal zu überprüfen.

Kurz danach nahm ich des Abends an einem Garagen-Richtfest in Neustrelitz teil, das außer Sonnenberg auch seine Kollegen, Bauleute und Bauherren in einem, veranstalteten. Und dabei kamen sie im Laufe der Unterhaltung plötzlich auf die Idee, sich wieder einmal die „neuesten Witze“ zu erzählen. Aber niemand hatte Papier oder etwas zum Schreiben bei sich, sodass ich mir nicht einmal die bloßen Sujets notieren konnte. Doch als sie erfuhren, dass ich dergleichen Erzählungen sammelte, verabredeten wir uns zu einem zeitnahen Wiedersehen, zu dem ich ein Tonbandgerät mitbringen wollte.

Zu diesem Treffen am 28. April 1968 kamen neben Sonnenberg auch alle vier Kollegen von ihm, die bei dem Richtfest anwesend waren. Und zwei von ihnen, Gerhard Gumz und Georg Rzakiewicz, die mir schon beim vorigen Zufallstreffen als mögliche Gewährsleute erschienen waren, erwiesen sich rasch als ebenso kenntnisreiche Schwank- und Witzerzähler wie Sonnenberg. Was sie zu erzählen wussten, konnte ich auf zwei Tonbändern mitnehmen, habe es aber seinerzeit versäumt, sie zu transkribieren, was seit zwei Corona-Jahren nicht mehr möglich ist, sodass sie hier in der Zusammenstellung der Texte fehlen.

Am 7. Dezember 1968 ergab sich auch noch einmal die Gelegenheit, bei Stefainski einzuschauen, der aber nur noch drei ihm kürzlich mündlich zugetragene Schwänke (Texte Nr. 159, 167, 168) mitzuteilen wusste.

Und der letzte Neustrelitzer des Jahres 1968, der mir etwas zum Aufzeichnen erzählte, war der junge, noch in der Ausbildung befindliche Arzt Egon Gumz, der mich am 12. Dezember in Rostock besuchte, wobei ich mehrere Schwänke und Witze von ihm mitschreiben konnte (Texte Nr. 172-176).

Damit endete im Grunde meine Sammeltätigkeit in der mir so wichtig gewordenen Nachkriegs-Heimatregion Mecklenburg-Strelitz. Nur August Rust beschäftigte mich noch weiter. Denn gegen Ende der Aufzeichnungen bei ihm war ich einmal darauf zugekommen, als er seinem kleinen Enkel ein Märchen erzählte; und der Kleine nannte mir von sich aus gleich noch andere Märchen, die der Opa ihm auch schon erzählt hätte. Da wurde ich hellhörig. Denn durch deren zusätzliche Aufzeichnung ließ sich das bisher erfasste „Erzählrepertoire“ Rusts möglicherweise nicht nur stofflich anreichern, sondern konnte durch den zusätzlichen Einbezug der als poetischer angesehenen Gattung *Märchen* im Prinzip auch an künstlerischer Bedeutung gewinnen. Zudem ließ sich die Dokumentation von Märchen als Teil seines „Erzählrepertoires“ auch als Ausweis der Vielseitigkeit Rusts als Erzähler werten.

Aber Rust wollte zunächst nichts davon wissen: Das sei doch bloß was für Kinder – und er wisse auch nicht, ob er das noch richtig hinkriege. Aber schließlich ließ er sich doch überreden, wenigstens die Märchen zum Mitschreiben zu erzählen, die er in letzter Zeit schon öfter erzählt hatte, wenn auch nicht hochdeutsch wie für den Enkel, sondern in seiner gewohnten plattdeutschen Erzählsprache.

Doch als die „Rust-Monographie“ erschienen war und Rust dort neben den schon vorher erzählten Tierschwänken auch diese vier Tiermärchen (ATU 157, 31, 275C, 130) abgedruckt¹ vorfand, war er so davon angetan, dass er nun auch die anderen Tiermärchen erzählte, an die er sich noch erinnerte. Und mit dem Einbezug auch dieser zwölf Märchen (ATU 41, 57, 47A, 75(1), 1+2, 202, 34A, 221A, 222, 225, 278) in die Dokumentation seines „Erzählrepertoires“ gewann das von ihm Erzählte in der zweiten Auflage² auch jenes künstlerische Gewicht, das ich mir bei der Arbeit an meiner ersten Erzähler-Monographie erhofft hatte.

¹ Siegfried Neumann: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin 1968, Nr. 198-200, 204, (ab der 2. Aufl. Nr. 198, 199, 205, 216).

² 2., erweiterte Aufl. Berlin 1970, hier und in den folgenden Aufl. Nr. 200, 201, 202, 203, 204, 207, 208, 209, 210, 211, 212.

Während der „Akademie-Reform“ an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gab es zudem 1969/70 über Monate keinen neu festgelegten Forschungsplan und damit auch keine bestimmten zukünftigen Forschungsaufgaben für die einzelnen Mitarbeiter des Volkskunde-Instituts, sodass sie über ein gewisses eigenes Zeitvolumen verfügten. Da sah ich die reelle Chance, die begonnene Arbeit an der Monographie über den kenntnisreichen Erzähler Hellmann in der Röbeler Gegend verstärkt fortzuführen, den ich schon vor Rust für eine erste Erzähler-Monographie vorgesehen hatte. Er wohnte zwar nicht mehr in dem für mich zu abgelegenen Ort, in dem Wossidlo ihn befragt hatte, sondern war in ein noch weiter südlich gelegenes Dorf verzogen. Doch inzwischen war ich Besitzer eines neuen Autos, in das ich jederzeit das damals noch recht schwere Tonbandgerät einladen und zu ihm fahren konnte. Mit den Sagen und Schwänken, die er schon in den 1930er Jahren Wossidlo erzählt hatte (vgl. z.B. Wossidlo-/Neumann 1963, Nr. 147, 229, 264, 276, 488), und meinen bereits 1968 bei ihm getätigten Aufzeichnungen besaß ich schon fast genügend authentisches Material, um seine Entwicklung zum gegenwärtigen Erzähler nachzeichnen zu können. Und die rasche Erfassung seines gesamten „Erzählrepertoires“ schien kein besonderes Problem zu sein, da er souverän darüber verfügte und nicht nur er, sondern die ganze Familie voll mit dabei war.

Aber als ich mich für den nächsten Besuch anmeldete, teilte mir die auf die Erzählgabe ihres Vaters stolze Tochter Hellmanns in einem tränennassen Antwortbrief mit, dass er plötzlich unerwartet verstorben war. Das ging mir sehr nah. Ich hatte ihn auch persönlich sehr gemocht und war tief betroffen und maßlos enttäuscht.

Als mir dann wenig später in der Nähe Schwerins eine begnadete Märchenerzählerin begegnete, entstand die nächste Erzähler-Monographie über sie (Neumann 1974). Doch die Enttäuschung über das gescheiterte Hellmann-Projekt blieb.

Erzähler, Erzählertypen und Erzählerpersönlichkeiten

Traditionelle „Volkserzähler“, wie die ehemaligen Landarbeiter August Rust oder Friedrich Peters in Cammin, die noch vielen Erzählern Wossidlos glichen (vgl. Neumann 2019, S. 163-204, 121-135), verkörperten auch noch mehrere Gewährsleute im nahegelegenen Wanzka. Sie standen ebenfalls noch nahezu ausschließlich in der mündlichen Erzähltradition und erzählten auch überwiegend altüberlieferte, mehr oder minder verbreitete klassifizierte Erzählstoffe weiter, die sie gehört und sich angeeignet hatten. Aus diesem Kreis von Erzählern seien zunächst drei herausgegriffen (vgl. Neumann 1961, S. 381-385; Neumann 1964, S. 80-81), die nicht nur ihr Erzählwissen mitteilten, sondern sich auch mehr oder minder ausführlich über ihr Leben und zu ihren Anschauungen äußerten.

Der älteste und kenntnisreichste von ihnen, der 1872 in Dewitz geborene und aufgewachsene **Wilhelm Hornburg**, kam 1911 nach Wanzka und diente dort bei mehreren Gutsbesitzern als Kutscher, der für die Ausfahrten der Gutsherren zur Verfügung zu stehen hatte. Er wechselte dann aber zu einem Arzt Dr. Möller in Burg Stargard, den er ebenfalls jahrelang zu dessen auswärtigen Patienten beförderte. Anschließend kehrte er nach Wanzka zurück und arbeitete dort bis 1945 als „Statthalter“ [Vorarbeiter] auf dem Gut, wo er auch bis ans Lebensende († 1962) wohnte.

Er erzählte eine Anzahl verschiedenartiger Geschichten, von denen er die über Gutsherren mit wahren Schimpfkanonaden erläuterte, die ich zum Teil auch wörtlich mitschreiben konnte: „Ick heff de Herren kennen lihrt. Ick wier jo Kutscher. ‚Dickbüük‘ säden wi, ‚Bratenfräters‘. Dee müssten jo fett läben, bie ehr schwore Arbeit [ironisch]. In ’n Winter deden se sich jo warm antrecken, mit Schäppelz un so in de Kutsch, un wi buten up ’n Bock können jo frieren.“ – „De Herren hadden jo so vål Macht, dee können jo måken mit de Lüüd’, wat se wullen.“ – „De Herr hier hett de Lüüd’ ümmer kontrolliert, æwer seggt hett he nicks. He hett bloß ümmer den’ Inspekter utschullen, dat dee besser uppassen süll. Dorüm wieren de [Inspektors] ok so scharp. Æwer to seggen hadden se nich vål.“

„Dee hebben de Lüüd' bäten wenig tokâmen låten. Den' Braten freten de Herren, un den' Hiring kreegen de Lüüd'.“ – „Mit dat Äten wier dat bannig leeg' fröher. Pelltüffel un Hiring, un dat dat ganze Johr. Wat dee up 'n Hoff nich äten müchten, dat können de Lüüd' kriegen.“ usw.

Aber auch mit Geistlichen scheint Hornburg keine besonders guten Erfahrungen gemacht zu haben, denn er bemerkte zu seinen Pastorenschwänken: „De Herren un de Preesters, dee hadden hier up 't Döörp dat Seggen, dat wieren de Herren. Dat wier all een Tosâmenhang.“ – „Wenn fröher an 'n Sünndag Kirch wier, denn hebben sich de Lüüd' verstâken, se hebben jo Bang' hatt vör de Preesters.“ – „De Preesters hebben jo dull tow't.“ usw. Und das sei nicht nur seine Meinung: „De Arzt, den' ick führen ded', hadd 'n Fründ, dee is nie nich to Kirch gâhn. He hett sich ümmer dat Gebetbok vörnâhmen. ‚Mien Glauben is mien eegen Sâk', hett he seggt. Mit de Preesters wull he nicks to don hebben.“ usw.

Dabei war Hornburg tief religiös: „Wenn man keenen Glooben hett, denn is man jo as 'n Oss. Wenn dee ut 'n Stall kümmt, denn geiht he gliek ran an 'n Heuhümpel un frett.“ – „Gott hett noch keener sehn, kann keener bewiesen, dat et em giff't. Man môt dat glöoben oder nich.“ So machte er sich auch seine Gedanken über kirchliche und religiöse Probleme: „Dat ümmer so æwer de Preesters hertreckt wü'd, dat liggt an den' Aberglauben [d.h. religiösem Unglauben]. Dat gew jo fröher ok schon vâl Aberglauben, dat de Lüüd' nich to Kirch gûngen. Nu gâhn jo 90 Prozent nich mihr hen. In de Klosterkirch ward in'n Winter gor nich mihr prædigt. De Preester hett bie sich in't Huus 'ne Stuw', dor gâhn de Lüüd' sünndags all rin. Dit Johr hett ok de Preester keenen mihr konfirmiert. Dee töwt, bett de Jugendweihe vörbie is. Süß wier de Konfirmation jo ümmer Palmsünndag.“ – „Nu is dat jo ganz anners worden. Nu hebben de Preesters jo nicks mihr to seggen.“ – Wie er es selbst mit dem Kirchgang hielt, sagte er nicht. Doch das für ihn wichtigste Buch, das er besaß, war das *Neue Testament*, in dem er offenbar viel las.

Sein weltliches Lieblingsbuch aber war eine Biographie über Bismarck, den er als Staatsmann hoch einschätzte und dessen politische Ansichten er sich weitgehend zu eigen gemacht hatte.

So flossen in seiner Weltsicht, die einesteils von Anschauungen der früher herrschenden Oberschicht, die er in der Schule und im Konfirmandenunterricht vermittelt bekommen hatte, und andererseits durch persönliches Erleben geformt war, die verschiedensten Elemente zusammen. Aber nur durch dieses persönliche Erleben wurde sein Ausagewollen in seinen Geschichten bestimmt.

Die meisten der Schwänke, die er mir erzählte (Texte Nr. 76-86), hatte er in seiner Zeit als Kutscher gehört: „Vertellt würd vål bie de Arbeit un wenn man so tosamenset, vör allem bie de Dinees. Denn kemen jo ümmer vål frömde Lüüd' tosåmen, un wi hadden denn jo Tiet nog'. Wenn so Dinee wier, denn kem de Råd' hier ümmer up.“ – „Wenn bie een Dinee wi Kutschers so teihn bett föffteihn tosåmen wieren, denn wier dat ümmer een grotet Messen. Denn wüsst een ümmer bäter as de anner. Dor hett dat Geschichten hagelt æwer de Herren. Dee betrachteten jo gor nich den' Minschen as Minschen.“ – „Wi Kutschers hebben schön vertellt un schullen æwer de Bratenfräters.“ – Aber er meinte auch ganz allgemein über das mündliche Erzählen: „Buuer, Köster, [Gots]herr un Preester, dat wieren de Herren, vör dee hadden de Lüüd' Respekt, dee müssten ümmer herholen in de Witzen.“ usw.

Hier war Hornburg ein Erzähler unter anderen. Er hatte seine Geschichten jedoch auch später „öfter erzählt mang olle Lüüd'.“ Und er benutzte bis an sein Lebensende viele Gelegenheiten dazu: „Wenn de oll Loose ræwerkümmt un wi kamen in 't Vertellen, denn geiht dat ümmer Schlag up Schlag mit de Geschichten. Æwer weck sünd so saftig, dee kann ick Se gor nich vertellen.“

Karl Loose, ein kleiner, immer geschäftiger Mann, wurde 1884 in Pommern geboren und erlernte den Beruf des Stellmachers, den er möglicherweise auch noch ausübte, als er 1905 von Stolp in Hinterpommern nach Mecklenburg kam. Dann arbeitete er jedoch in den verschiedensten Gegenden Norddeutschlands als „Schweizer“ [Betreuer von Milchkühen] und wählte schließlich 1923 Wanzka zum Wohnort, um hier eine Siedlerstelle zu übernehmen, die er kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wieder verkaufte, aber anschließend offenbar bis zu seinem Tod (in den späten 1960er Jahren) im Ort wohnen blieb.

Er war, zur Zeit der Aufzeichnung 76jährig, zunächst nur schwer dazu zu bewegen, mir einige der Schwänke zu erzählen, die er laut Hornburg kennen sollte, da er „gar nichts“ wisse. Erst als ich durch eigenes Erzählen seinen Ehrgeiz zu wecken vermochte, war er gewillt, auch etwas von seinem eigenen Erzählwissen mitzuteilen. Erst ab dem zweiten Besuch bei ihm war er problemlos bereit, sein ganzes „Repertoire“ mitzuteilen, und war fast enttäuscht, dass ich die meisten seiner „saftigen“ Geschichten nicht für aufschreibenswert hielt.

Er meinte von seinen Schwänken (Texte Nr. 87-100): „Dat is all wirklich passiert. Dor hebben se denn Geschichten von måkt, un dee sünd von Mund to Mund wiedergåhn.“ Aber er setzte, vielleicht aus Scheu, sich festzulegen, sofort schalkhaft hinzu: „Und sind sie nicht wahr, denn sind sie 'ne Lüge.“

So mag es auch einer gewissen Scheu geschuldet sein, dass er keinen Schwank über Gutsherren erzählte, obwohl er als Schweizer auch auf großen Gütern gearbeitet hatte. Denn er meinte, wiewohl zweifellos mit entsprechenden Erzählungen von Hornburg und dessen Einstellung vertraut: „Gegen de Herren gew dat keen Geschichten fröher. Sowat truugten sich de Lüüd' jo gor nich to vertellen. Se wieren jo abhängig von'n Herrn.“

Ansonsten hatte er durchaus auch eine innere Beziehung zu seinen Schwankstoffen, die er gern ins handwerkliche oder bäuerliche Milieu verlagerte, weil er ihr Geschehen in Parallele zu eigenen Erlebnissen sah: „Ick heff jo ok wandert as Gesell, mit de Klempnergesellen [gemeint sind die Gendarmen] müchten wi nicks to don hebben.“ Deshalb erschien ihm dieser Bezug zu eigenem Erleben auch bei anderen selbstverständlich, denn er meinte, als ich einen anderen Erzähler aus dem Dorf mit dessen Schwänken anführte: „Dat de oll Nickel so wat von 'n Paster vertellt, dat kann ick mi denken. Dee wier jo Preesterknecht fröher hier in Wanzka.“

Der 1894 in Wanzka geborene **Franz Nickel** machte den Eindruck eines behäbigen, in sich ruhenden Mecklenburgers, der mich an Fritz Reuters Onkel Bräsig¹ erinnerte. Er war in seiner

¹ Vgl. Fritz Reuter: Ut mine Stromtid. In: Fritz Reuter. Gesammelte Werke und Briefe, hrsg. von Kurt Batt. Bd. 5, Rostock 1967.

Jugend Bahn- und Tiefbauarbeiter, arbeitete ab 1932 auf der Pfarre in Wanzka und wurde später als Nachfolger Hornburgs auf dem Gut des Ortes Kutscher sowie schließlich im Zuge der Bodenreform Neubauer.

Er erzählte gleich beim ersten Besuch, als er kaum mein Anliegen erfahren hatte, ohne zu überlegen eine Anzahl von Geschichten, wie er sie wohl auch sonst gelegentlich zu erzählen pflegte, bedächtig hintereinander weg und erklärte dann nicht ganz wahrheitsgemäß: „Nu is 't all. Mihr weet ick nich!“ Denn die Sexuelschwänke, die er – wie Hornburg und Loose – auch „auf Lager“ hatte, behielt er wohl lieber für sich.

Seine Schwänke, die ich eilig mitschrieb (Texte Nr. 104-109), richteten sich gegen Bauern, Gutsherren, Gendarmen und Pastoren. Aber die letzteren nahmen in seinem Denken offenbar eine besondere Stellung ein. So kommentierte er z.B. seine Version des Schwanks von der angeblich gemähten Wiese, die sich wieder aufrichtet (siehe Texte Nr. 107 und zu 107): „De Preesters måken nicks ümsüss. Dee låten sick alls betåhlen. Dee sünd so nah sick. De Preester und de Herr, dee hebben ümmer tohoophollen, dat wier een Clique.“ Und auf die Frage, ob der Pastor denn solchen Betrug wie in seinem Schwank geglaubt habe, legte er richtig los: „Natürlich, dee hebben noch ganz annere Såken glööwt. Fröher wier dat jo vål mit Spökerie. Ick heff jo bie 'n Preester deent hier in Wanzka [...]. He stüll mi jo dat Land låten, as he wegtreckt is. Hett he nich dån. De schönen Pierd' verkloppt för 700 Mark. Dat wier ok so 'n Düüwel. Ick wier poor Johr bie em.“

Hier wird der Zusammenhang zwischen der Erinnerung des Erzählers und seiner Freude an einem solchen Schwankstoff recht deutlich, in den er seinen Ärger über eine unvergessene Kränkung kleidete. Bei ihm, wie schon bei Hornburg, fiel mir besonders auf, wie stark persönliche Ansichten der Erzähler mit der sozialen Aussage ihrer Erzählstoffe übereinstimmen konnten, denn beide trugen in besonderer Art „ihr Herz auf der Zunge“.

Inwieweit das auch bei anderen befragten Gewährsleuten der Fall war, lässt sich schwer sagen, da sie seltener und zum Teil nur ein einziges Mal aufgesucht werden konnten und auch weniger über sich berichteten.

Das war leider auch bei allen weiteren ehemaligen Landarbeitern der Fall, zumal wenn sie zwar von Bekannten als mögliche Erzähler genannt wurden, die aufzusuchen lohnen könnte, aber dann, von meinem Auftauchen überrascht, kaum etwas an gängigem Erzählgut mitzuteilen wussten, sodass auch kein zweiter Besuch bei ihnen lohnenswert erschien, obwohl sie sich als durchaus gesprächs- und erzählbereit zeigten.

Die wohl freundlichste Aufnahme fand ich bei dem alten Landarbeiter **Meinke** in Rödlin. Er fühlte sich offensichtlich vereinsamt und freute sich über den unvermuteten Besuch des jungen Mannes, mit dem er sich unterhalten zu können glaubte. Und da er mein eingangs genanntes Anliegen, ich sei gekommen, um seine Geschichten, die er erzählen könne, aufzuschreiben, anscheinend nicht ganz verstand, begann er, über sich und über sein Leben zu plaudern: Er wurde 1886 in Trollenhagen bei Neubrandenburg als Kind „armer Leute auf dem Land“ geboren, stand also im 73. Lebensjahr, als ich bei ihm war, und schilderte das typische Lebensschicksal eines Landarbeiters im damaligen Mecklenburg: während des achtjährigen, aber unregelmäßigen Besuchs der einklassigen dörflichen „Pantoffelschule“ Mithilfe bei den verschiedensten landwirtschaftlichen Tätigkeiten, anschließend Hütejunge und Arbeit als „Pferdeknecht“ bei Bauern oder auf dem Gut und schließlich die jahrzehntelange gleichförmige, vorwiegend mit Naturalien entlohnte Fron als „Tagelöhner“, wie die festangestellten Landarbeiter auf den großen Gutshöfen genannt wurden. 1913 kam er nach Rödlin, wo er bis ans Lebensende wohnte. Als hier die Kräfte spürbar nachließen, wurde ihm noch eine Zeitlang die Arbeit als „Bodenmeister“ zugewiesen, der das auf Stallböden gelagerte ausgedroschene Getreide durch öfteres Umschaukeln vor Fäulnis und Verderb zu bewahren hatte. Das galt zwar als Vertrauensstellung, bedeutete aber fast völliges Alleinsein bei der eintönigen Tätigkeit, sodass er von den Unterhaltungen im Kreis der bisherigen Arbeitskollegen ausgeschlossen war.

Das mag mit dazu beigetragen haben, dass er sich nicht daran erinnern konnte, ob man sich dort in den Pausen oder bei anderen Gelegenheiten auch „Läuschen zum Lachen“ erzählt habe, und

trotz angestrengten Nachdenkens nichts dergleichen zu erzählen wusste. Erst als wir auf die Geschichte des Dorfes zu sprechen kamen, fielen ihm der hier vermutete unterirdische Gang von Rödlin nach einem Nachbarort und die in der Nähe lokalisierte Sage von den zwei Glocken ein (Texte Nr. 122, 123), zu der er wie entschuldigend bemerkte: „Dor kümmt man jo nich ümmer up.“

Der mir ebenfalls als möglicher Gewährsmann genannte Landarbeiter **Fritz Krüger** hatte ein weit bewegteres Leben. Er war etwas jünger als Meinke, wurde aber im Jahre 1900 ebenfalls in Mecklenburg-Strelitz als Kind „armer Leute“ geboren, sodass ein Landarbeiterdasein weitgehend vorprogrammiert war. Er unternahm zwar den Versuch, sich daraus zu befreien und selbstständig zu machen, indem er die Chance ergriff, Siedler zu werden, kam aber offenkundig nicht damit zurecht, sodass er die Siedlerstelle wieder aufgeben musste und sich bei verschiedenen Bauern verdingte, in Blankensee z.B. beim Bauern Kietzmann, wie man sich im Ort erinnerte. Dann bot sich die Möglichkeit, Briefträger zu werden und die Post im Ort auszutragen, was ihm aber offenbar auch keine befriedigende Lebensalternative bot oder aus anderen Gründen wieder aufgegeben werden musste. Man sagte ihm nach, er hätte, zumindest zeitweise, Alkoholprobleme gehabt. Ob etwas an dieser Ansicht dran war, entzieht sich meiner Kenntnis. Als ich ihn besuchte, war ihm jedenfalls nichts anzu merken. Er wirkte sehr ernsthaft veranlagt, aber umgänglich, und meinte verständnisvoll, als ich mich wegen meines unangekündigten Besuches bei ihm entschuldigte: „Ick heff Tiet.“

Das mochte daran liegen, dass er sich sehr für die Bewahrung des Plattdeutschen als Umgangssprache im Alltag engagierte und ich bei der „Feldforschung“ auf dem Lande ganz bewusst auch fast nur plattdeutsch sprach, sodass er wohl bei mir die gleiche Gesinnung vermutete. Von Schwänken hielt er jedoch offenbar wenig und kannte vermutlich auch kaum welche, sodass meine entsprechenden Fragen völlig ins Leere gingen. Das einzige tradierte Schwanksujet, das er im Nebenbei erwähnte, bezog sich auf Leute, die meinten, statt ihrer „Muttersprache“ (dem Plattdeutschen) nur noch hochdeutsch sprechen zu sollen, ohne dazu in der Lage zu sein (Text Nr. 66). Doch die sozialkritischen

Geschichten über seinen Großvater und andere Leute, die den Herren und ihren Helfern Paroli geboten hätten, stimmten in ihrer Aussage mit den Sozialschwänken überein, in denen Hornburg und Nickel ihre Empörung über ihre einstigen Herren artikulierten, wie ihre anschließenden Kommentare zeigten. Bei Krüger kam beim Erzählen auch deutlich der Stolz auf seine wehrhaften Vorfahren zum Ausdruck; was sein eigenes Leben betraf, schien er jedoch eher zu resignieren. Als ich mich in den 1970er Jahren noch einmal nach ihm erkundigte, war er verstorben.

Der nur wenig jüngere Landarbeiter **Jochen Köpke** kam offenbar besser mit seinem Leben zurecht. Er wurde 1905 (oder 1907) als Sohn eines „Großbauern“ in seinem Wohnort Blankensee geboren und wuchs ganz normal in gesicherten Verhältnissen auf. Kaum erwachsen, galt der aufgeweckte, muntere und gutaussehende Bursche jedoch manchem im Dorf als „Bruder Leichtfuß“, der auch ein weites Herz für das schöne Geschlecht habe. Aber da sein Bruder Rudolf der Hoferbe sein sollte, bei dem er nicht als Knecht dienen wollte, musste er sich notgedrungen nach etwas anderem umsehen. Und da war in seinem ländlichen Umfeld doch wieder eine Tätigkeit in der Landwirtschaft das Nächstliegende, neben deren anstrengendem und eintönigem Gleichmaß er wohl ein wenig mehr Erholung oder Zerstreuung suchte, als es damals auf dem Lande üblich war. – Dieses Leben wurde durch die Einberufung zum Militär, durch Fronteinsatz und Gefangenschaft sowie durch mehrjährige Zwangsarbeit in der Sowjetunion unterbrochen. Und als er endlich nach Blankensee zurückkehren konnte, musste sein Bruder den Hof aufgeben und sich, wie viele gutsituierte „Altbauern“ in dieser Zeit, durch die Flucht „in den Westen“ der drohenden Verfolgung durch die Behörden entziehen. Damit stand der „Spätheimkehrer“, ähnlich wie die Flüchtlinge und Vertriebenen im Jahre 1945, praktisch auch vor dem Nichts.

Als ich ihn besuchte, hatte er sich jedoch wieder in seinem unsteten alten Arbeits- und Freizeitleben eingerichtet und wirkte infolge des inzwischen Erlebten natürlich gereift, aber auch wieder fast jugendlich unbekümmert und zufrieden. So schien er es auch ganz normal zu finden, dass jemand extra aus Rostock ange-

reist war, um sich von ihm die „Geschichten und Witze“ erzählen und diktieren zu lassen, die er gerade „auf Lager“ hatte – und war gleich in seinem Element. Allerdings war er es wohl gewöhnt, die Schwänke, die er hier ohne zu überlegen aneinanderreichte, bei passender Gelegenheit „Schlag auf Schlag“ zu erzählen, sodass ihn nach den ersten Texten die Dauer der Niederschriften zu ermüden begann und er nach dem achten Schwank abbrach und erklärte, im Augenblick könne er sich nicht an mehr erinnern.

Da das aber sicherlich ein Vorwand war, um einfach aufhören zu können, beschloss ich, Köpke bald wieder aufzusuchen. Denn er war mir doch als nahezu unerschöpflicher Erzähler geschildert worden. Bisher hatte er ja nur bemerkenswert leichthin in bunter Folge einige Schwänke aneinander gereiht, ohne etwas dazu zu bemerken (Texte Nr. 55-63), sodass ich keinen persönlichen Bezug zu dem von ihm Erzählten feststellen konnte. Und das konnte sich natürlich ändern, wenn er weitere Schwänke erzählte.

Leider traf ich ihn aber nicht mehr an, als ich im Herbst 1961 wieder einmal in Blankensee war und ihn bei dieser Gelegenheit aufsuchen wollte, sondern erfuhr, dass er noch kurz vor dem Mauerbau seinem Bruder gefolgt war und sich ebenfalls über Berlin illegal in die Bundesrepublik „abgesetzt“ habe. Dort soll er, wiewohl für mich unerreichbar, weitere dreißig Jahre in relativ guten sozialen Verhältnissen bis zu seinem Tode 1995 gelebt haben. Doch was ich in dieser Zeit noch von Leuten in Blankensee, die Jochen Köpke gut kannten und mit ihm in Kontakt blieben, über ihn und sein Erzählen erfahren konnte, lässt darauf schließen, dass es ihm eindeutig darum ging, sich mit „guten Witzen“ [d.h. vor allem Schwänken], die er überall aufgriff und weitererzählte, als amüsanter Unterhalter in Szene zu setzen und dabei möglichst Lachsalven zu erzielen – ohne damit bewusst persönliche soziale Aussagen verbinden zu wollen.

Andererseits scheint es, dass Jochen Köpke von allen in Blankensee und Wanzka befragten ehemaligen wie noch beruflich tätigen mecklenburgischen Landarbeitern wohl derjenige war, der sich nicht nur bewusst war, auch noch etwas von dem erzählen zu können, was „die Alten“ erzählt hätten, sondern sich auch am ehesten als jemand sah, in dessen Leben das Erzählenkönnen und

der Spaß am Erzählen mehr waren als eine Nebensächlichkeit im Alltag. Und das, obwohl er der Sproß einer Bauernfamilie war und schon Wossidlo die Erfahrung gemacht hatte, dass der auf die Wirtschaftlichkeit des Hofes gerichtete Sinn der Bauern der Entwicklung zu Schwank Erzählern nicht förderlich war.

Auch ich habe, zumindest in Mecklenburg-Strelitz, außer dem Altbauern Ernst Rochow in Cammin (siehe Neumann 1919, S. 30 ff. passim und S. 141-154), keine einheimischen Bauern oder Bäuerinnen auf Höfen in langjährigem Familienbesitz angetroffen, die von mehr als von zwei oder drei merkwürdigen Begebnissen in ihrem Umfeld zu berichten wussten bzw. mehr als zwei bis drei Sagen oder Schwänke kannten. Das trifft auch auf die Altbauernfamilie Rödlin zu, meine ersten Gewährsleute in Blankensee, die mir gleich bei der ersten Anfrage willig alles mitteilten, was ihnen an besonderen regionalen Vorkommnissen und Sagenhaftem erinnerte war.

Ich hatte das Ehepaar Rödlin bereits kurz vorher kennengelernt, bei einem zufälligen Zusammentreffen im Hause von Friedrich Peters in Cammin, dem ersten Alt-Mecklenburger, von dem ich plattdeutsch erzählte Volksschwänke zu hören bekam und aufzeichnen konnte (vgl. Neumann 2019, S. 121-135), wie ich sie bisher nur von den Stichwort-Aufzeichnungen Wossidlos her kannte. Dieses Erzählgut spielte in der zweistündigen Unterhaltung zwischen dem Altbauern Rödlin und dem Neubauern Peters, die ich als häufiger Gast im Hause interessiert mit anhören konnte, allerdings keine Rolle. Es war vielmehr eine Art persönliches Näherkennlernen-Gespräch zwischen den beiden, in dem es zunächst um den Austausch von Lebensdaten und -erinnerungen ging, das aber vor allem der sachlichen Erörterung von Fragen des landwirtschaftlichen Arbeitslebens diente, was bei ihnen nur kurz mit anwesenden Ehefrauen wohl nicht mehr auf Interesse stieß.

Doch anschließend waren die Rödlins keine Fremden mehr für mich, als ich das erstemal zu ihnen nach Blankensee kam. **Robert Rödlin**, der 1902 in Blankensee zweitgeborene Sohn seiner Eltern, hatte den seit Generationen in Familienbesitz befindlichen kleinen Bauernhof, auf dem er seine Jugend als Hilfskraft verbracht hatte, nach dem Tod des Vaters übernommen, da sein

älterer Bruder sich für einen nichtlandwirtschaftlichen Beruf entschied. Und Robert Rödlin wurde zu einem (vielleicht auch vom Berufsglück begünstigten) anerkannt tüchtigen Landwirt, dem es gelang, seinen Betrieb durch die Zupachtung von Ackerflächen soweit zu vergrößern, dass er eine auskömmliche bäuerliche Existenz ermöglichte.

Rödlin war ein Mann mit einem ausgesprochenen Realitätssinn, für den nur das tatsächlich Vorhandene und greifbar Mögliche existierte und zählte. Das auf Leistung und Erfolg beruhende bäuerliche Selbstbewusstsein, das ich bei ihm während seines langen Gesprächs mit Peters wahrzunehmen glaubte, war ihm allerdings nicht mehr anzumerken, als er in Arbeitskleidung auf seinem Hof über die Schwierigkeit klagte, immer das ihm auferlegte Ablieferungssoll an Getreide, Fleisch, Milch usw. zu erfüllen, um nicht als Saboteur angeklagt zu werden. Aus Furcht den Hof im Stich zu lassen und über die offene Grenze in Berlin nach dem Westen zu verschwinden wie viele andere, käme für ihn aber nicht in Frage.

Es war jedoch nicht nur der Hof, der ihn an den Ort band, sondern auch eine stark ausgeprägte Heimatverbundenheit. Denn als ich in einer Bemerkung nur den Begriff „Heimat“ benutzte, erwies sich das als eine Art befreiendes Stichwort. Er griff es auf, und seine niedergedrückte Stimmung hob sich merklich wieder: Hier sei er zu Hause – und könne die Welt irgendwo schöner sein als hier in Mecklenburg-Strelitz? Dabei ergab es sich wie von selbst, dass er auch auf sein Heimatdorf zu sprechen kam, über das sich viel sagen ließe, wie ihm auf Anhieb einfiel. Und davon teilte er mir das, was er für erzählenswert ansah, zur Mitschrift mit. Es waren vor allem „wahre Geschichten“, die er von seinem Vater gehört und nach eigener Angabe auch schon selbst erzählt hatte: Der „Gerichtsberg“, den es in vielen Dörfern gegeben haben sollte, sei hier durch Steine und einen Turm gekennzeichnet (Text Nr. 47). Über den aktenkundigen Selbstmord des jungen Camminer Gutsherrn Böhmer, der seinerzeit die Leute der ganzen Gegend erregte, hatten sogar die Zeitungen geschrieben (Text Nr. 48). Und das sagenhafte Geschehen in den folgenden Erzählungen schließlich sei durch die bezeugt, die es selbst erlebt hätten (Texte

Nr. 49-51). – Diese zudem durch den eigenen Vater überlieferten und als „wahr“ verbürgten Geschichten hatten sich bei Robert Rödlin sozusagen zu „seinem“ spezifischen „Erzählrepertoire“ verdichtet. Dagegen erschienen ihm lediglich „ausgedachte“ Inhalte nicht wert, sie sich zu merken.

In den folgenden Jahren bekam ich keine Geschichte mehr von ihm zu hören. Mag sein, dass die Zwangskollektivierung 1960 mit daran schuld war, die ihn durch die Überführung seiner gesamten „landwirtschaftlichen Nutzfläche“ in Gemeineigentum nicht nur weitgehend enteignete, sondern ihm damit auch seinen zum Teil erst selbst erarbeiteten traditionellen Bauernstatus raubte. Das merkte man ihm zwar äußerlich kaum an, sodass er es scheinbar wie einen Schicksalsschlag gelassen hinzunehmen schien. Tatsächlich aber hat er es bis zu seinem Tode 1975 nicht verkraftet.

Seine Frau **Anna Rödlin** war nicht bäuerlicher Herkunft, sondern wurde 1900 als Tochter des Gutsschäfers Heinrich Hellweg in Cantnitz bei Feldberg geboren. Diese besondere Stellung des Vaters unter den fest angestellten Arbeitern des Gutes dürfte mit ein Grund gewesen sein, dass Anna nach dem Besuch der „Volksschule“ nicht auf dem Gut oder bei Bauern der Umgebung als Magd dienen musste, sondern eine Anstellung im Gutshaus erhielt, wo sie schließlich bis zu ihrer Heirat in der herausgehobenen Position des „1. Stubenmädchens“ tätig war. Daher brachte der neue Aufgabenbereich einer Bäuerin nicht nur einen weitreichenden Wechsel in ihrer Tätigkeit mit sich, sondern bedeutete auch den Wechsel in ein völlig anderes Leben, das sie rasch als ihr gemäß annahm, jedoch bereits 1968 verstarb.

Als ich das erste Mal in Blankensee mit ihr ins Gespräch kam, machte sie bereits den Eindruck einer gutmütigen, zufriedenen Frau in den angeblich „besten Jahren“, die mit der gewissenhaften Erfüllung ihrer Pflichten in Haus und Hof völlig ausgefüllt war, sodass ich eigentlich keinen Erzählbeitrag von ihr erwartete. Doch da ihr Mann ihr von meinem Besuch am Tag vorher berichtet hatte, teilte sie von sich aus auch eine als Familienüberlieferung noch erinnerte historische Sage über das angebliche Erleben ihres Großvaters zur Zeit Napoleons I. (!) sowie zwei andere kurze Erlebnissagen mit (Texte Nr. 52-54), für die sie ihre Mutter bzw.

ihren Schwiegervater als Quellen nannte, es sich also wie bei ihrem Mann um Familienüberlieferung handelte.

Das schien auf die Kontaktarmut der beiden Rödlin und ihrer Familien sowie darauf zu deuten, dass sich das Erzählen dort auf die Wiedergabe von meist eigenem Erleben und von Glaubenssagen traditioneller Art beschränkte, die bis ins 20. Jahrhundert vorwiegend den Charakter des Erzählten auf dem Lande in Mecklenburg kennzeichneten. So gab ich denn den Versuch, ihr auch „wat to lachen“ zu entlocken, bald wieder auf.

Als Jahre später in der Familie einmal die Rede davon war, dass der ältere Bruder von Robert Rödlin in Neustrelitz „vål Läuschen“ kenne, wurde ich jedoch hellhörig und nutzte die nächste Gelegenheit, ihn dort zu besuchen, als ich mich im März 1968 wieder einmal kurz in der Residenzstadt des ehemaligen Großherzogtums aufhielt.

Der Postangestellte **Willi Rödlin** wurde 1896, also sechs Jahre vor seinem Bruder, ebenfalls in Blankensee geboren und war deshalb vermutlich zunächst auch der ins Auge gefasste Hoferbe. So arbeitete er nach dem Schulabschluss auf dem Bauernhof mit, zeigte aber wohl keine große Neigung zur Tätigkeit in der Landwirtschaft. Die anschließenden Jahre des Ersten Weltkriegs verbrachte er größtenteils als Soldat im Fronteinsatz, bei dem er auch verwundet wurde. Darauf ergab sich für ihn die Möglichkeit, „bei der Post anzufangen“, an der er jetzt seinen ihm zusagenden Lebensberuf fand, den er bis zur altersbedingten Verrentung ausübte. Er überlebte seinen jüngeren Bruder noch um ein Jahr, bis 1976.

Als ich den in der Stadt lebenden Bauernsohn Willi Rödlin 1968 aufsuchte, empfand er seinen Ruhestand offensichtlich schon als so behaglich, dass ich nicht ausmachen konnte, ob er mein Erscheinen als Störung oder als willkommene Abwechslung betrachtete. Er musste allerdings von seinem Neffen in Blankensee einen Hinweis auf mein Kommen erhalten haben, denn er wusste sofort, worum es ging, bot mir Platz an und diktierte ohne Pause und ohne Zwischenbemerkung einen Erzähltext nach dem andern. Dabei merkte man ihm durchaus die Genugtuung an, mit der er bewies, wie sicher er die zweifellos schon öfter erzählten

Texte beherrschte; man hatte aber auch den Eindruck, dass er die Sache rasch hinter sich bringen wollte. So kommentierte er auch keine der Erzählungen oder fügte irgendwelche biographischen Angaben hinzu, die ich im Nachhinein von der Familie in Blankensee erfragen musste. Auf die jeweilige Nachfrage hin war lediglich zu erfahren, dass fast alle seine Erzählungen von seinem Vater stammten, von dem er sie vermutlich auch öfter gehört hatte, sodass er sie nacherzählen konnte.

Die tradierten und verbreiteten Schwanksujets, die er kannte, umfassten nur wenige Texte, die sich auf die thematische Breite der regionalen Überlieferung (von den Eulenspiegelhistorien über die Sozialschwänke bis hin zu den Jungsgeschichten) verteilten (Texte Nr. 138-146, 155). Und die angeblich „wahren Geschichten“, die sich in fast jedem individuellen „Repertoire“ fanden und für die meisten Erzähler das größere Gewicht hatten, schildern hier fast ausschließlich einen eulenspiegelhaften Sonderling (Texte Nr. 147-152), von dem in der ganzen Region mit Sympathie „berichtet“ wird. Zählt man diese Texte mit, dann kann man vielleicht wirklich von „väl Läuschen“ sprechen, deren gewohnt sichere Wiedergabe den Gewährsmann als wahrscheinlich geübten und seiner Fähigkeit bewussten Erzähler auswies.

Leider lässt sich aus den notierten Texten nicht ablesen, ob sie nach Maßgabe ihres Inhalts und deren Darstellung für den Erzähler mehr waren als Erzählstoff zur Unterhaltung. Und dass gerade er sich jeder Kommentierung des von ihm Erzählten enthielt, macht es auch nahezu unmöglich, Bezüge zwischen dem Erzählgut und der Denkwelt des Erzählers herauszufinden. Beides war bei einem so kenntnisreichen Erzähler ungewöhnlich.

Und als ich Willi Rödlin aufsuchte, glaubte ich, was Schwänke anbetraf, bei ihm auf einen aus einer überlieferungsarmen Bauernfamilie stammenden Sohn zu treffen, der seine „vålen Läuschen“ in den Jahren seines Lebens in der Stadt in erzählfreudigeren städtischen Kreisen gehört und sich gemerkt und angeeignet hätte. Doch das Gegenteil war der Fall: Er hatte seinen in der Jugendzeit kennengelernten Erzählbesitz aus der dörflichen Überlieferung in die Stadt mitgebracht und vermutlich dort auch weitergegeben, ohne Neues aufzunehmen. Und da sein Vater seine fast einzige

Quelle gewesen sein soll, die auch sein Bruder und die Schwägerin als die ihrige nannten, muss es sich bei diesem bäuerlichen Vorfahren der drei auch um einen so kenntnisreichen Erzähler gehandelt haben, wie ich ihn in Cammin noch in Ernst Rochow kennenlernte (vgl. Neumann 2019, S. 141-154).

Willi und Robert Rödlin hatten bei ihrem Vater, auf den sie sich beriefen, vermutlich weitgehend die gleichen Erzählungen gehört, davon jedoch eine ganz unterschiedliche, ihren Neigungen entsprechende Auswahl getroffen. Während der stärker traditionsverhaftete Bauer Erlebnissagen mit realem Kern nacherzählte, hatte der wohl weltoffener eingestellte städtische Angestellte vor allem die schwankhaften Erzählstoffe seines Vaters aufgegriffen.

Und die gleiche Vorliebe für komische Erzählstoffe zeigte sich bei seinem Neffen **Gerhard Rödlin** in Blankensee, obwohl dieser sich beruflich der bäuerlichen Tradition seiner Familie verpflichtet fühlte und in Lebensführung und Weltsicht eher seinem ernst veranlagten Vater Robert Rödlin glich.

Der Jungbauer Gerhard Rödlin wurde 1935 wie sein Vater in Blankensee geboren, besuchte hier die „Volksschule“ und war anschließend als einziges Kind seiner Eltern und zukünftiger „Hoferbe“ ganz selbstverständlich ausschließlich in der elterlichen Wirtschaft tätig. In dieses bäuerliche Leben hineingewachsen und von Kindesbeinen an bei möglichst allen Arbeiten im Stall und auf dem Acker zuschauend, aber auch mit anfassend dabei, war er bald nicht nur mit allen anfallenden landwirtschaftlichen Tätigkeiten auf dem Bauernhof vertraut, sondern auch in der Lage, sie selbstständig auszuführen. So konnte er die Eltern, vor allem aber den Vater, in der Arbeit nicht nur fühlbar entlasten, sondern auch schon früh die Wirtschaftsführung im Alltag mit planen und in allen Fragen, die den Hof betrafen, ein Wort mitreden. Als wir uns 1959 kennenlernten, war er bereits „mit Leib und Seele“ Bauer.

So stellte die Zwangskollektivierung des Jahres 1960 auch für ihn eine schmerzhaft Zäsur dar. Bisher brauchte er sich nur mit dem Vater abzusprechen und war ansonsten „sein eigener Herr“. Der Status des einfachen LPG-Bauern degradierte ihn im Grunde zum bloßen Landarbeiter, über den neu „gewählte“ Vorgesetzte

bestimmten, die ihm letztlich jeden Tag sagten, was er zu tun und wieviel er zu leisten habe. Doch obwohl auch mit diesem Arbeitspensum, vor allem in der Zeit der Frühjahrsbestellung und der Ernte, die Tage mehr als ausgefüllt waren, verstand er es, weiter seinen sonstigen Neigungen nachzugehen und an dem allgemeinen „Jugendleben“ im Ort teilzunehmen.

Hier gab es bei Übungen oder Mitgliedertreffen der „Freiwilligen Feuerwehr“ des Dorfes, während oder nach Sportveranstaltungen, bei Gasthausbesuchen oder bei privaten Feiern immer mal den einen oder andern, der etwas Aufregendes zu erzählen wusste oder der Runde den angeblich „neuesten Witz“ präsentierte (bzw. ihn auch nur jemand zuflüsterte). Was hier erzählt wurde, bildete vermutlich einen charakteristischen Teil von dem, was in den 1960er Jahren an tradierten, mehr oder weniger noch bekannten bzw. neu ersonnenen oder als „neu“ angesehenen Erzählungen in der Region im Umlauf war. Und manches davon, das er hier zu hören bekam, fand Gerhard Rödlin halt so interessant oder ansprechend unterhaltsam, dass es sich ihm einprägte. Daneben hörte er sich dann aber auch unter älteren Bekannten wie Jochen Köpke um und griff einiges von deren Erzählgut auf, um es gelegentlich selbst weiterzuerzählen. Diese Kenntnis des „aktuellen“ Erzählguts der Jungen wie des tradierten Wissens der Alten, das er nicht nur bei besonderen Gelegenheiten auftischte, um zu beeindrucken, sondern auch mir so bereitwillig und kontinuierlich mitteilte, machte ihn zu einem meiner wichtigsten Gewährsleute.

Da wir beide im gleichen Alter waren, uns gut verstanden und zum Teil die gleichen Interessen und den gleichen Spaß an komischem Erzählgut hatten, bildeten wir nach kurzer Zeit fast eine Art Team. Er vermochte mir im Laufe der 1960er Jahre bei jedem meist zufälligen Zusammentreffen spontan einige tradierte oder „neue“ Schwänke zu erzählen, die er seit dem letzten Wiedersehen bei irgendeiner Erzählgelegenheit in seinem Wohnort oder in einem Nachbardorf „aufgeschnappt“ hatte. Es waren neben drei „wahren Geschichten“ (Texte Nr. 41-43) und zwei sagenhaften Erzählungen (Texte Nr. 39-40) vor allem Sozialschwänke (Texte Nr. 14-30, 44) sowie „Liebes“- und Sexuelschwänke (Nr. 31-38)

oder -witze (Texte Nr. 45 f.) unterschiedlichster Art, von denen er die meisten erst kurze Zeit kannte, also noch frisch im Gedächtnis hatte, als er sie mir mitteilte.

Manches davon mag er hinterher wieder vergessen haben, aber manches wurde auch zu seinem festen geistigen Besitz, wie wiederum spontane Wiederholungen der gleichen Sujets im Abstand von Jahren erkennen ließen (Texte Nr. 16, zu 16; 17, zu 17; 20, zu 20). Anderes bedurfte bloßen Nachfragens, um noch einmal erzählt zu werden, wobei sich eine deutliche Abhängigkeit der Wiedergabe von den jeweiligen Erzählumständen und vom letzten Vorerzähler herausstellte. So ist z.B. in den mir 1964 am gleichen Tag von Gerhard Rödlin mitgeteilten Texten Nr. 16 und 17 einleuchtend von zwei pfliffigen Wanderburschen die Rede. In den vier Jahren später von ihm noch einmal erzählten Schwanksujets (Texte zu Nr. 16 und zu Nr. 17) sind die beiden jedoch durch die Witzfiguren Tünnes und Scheel ersetzt, wie es der Erzähler inzwischen im Radio bzw. auch mündlich gehört zu haben meinte. Denn am liebsten erzählte er mir „neue“ Schwänke, d.h. Sujets oder Versionen von ihnen, die ich noch nicht kannte.

Da Gerhard Rödlin die Erzählungen kaum je kommentierte, selbst wenn ich nachfragte, lässt sich speziell im Nachhinein jedoch nur schwer sagen, inwieweit er ihren Inhalt bewusst oder unbewusst in irgendeiner Hinsicht auf sich selbst bezog bzw. ob und wo sich ihre Aussage mit der eigenen Meinung gedeckt haben könnte. Bei den Schwänken dürfte auch ihn zunächst die Komik der ungewöhnlichen Situationen und überraschenden Repliken angesprochen und zum Nacherzählen gereizt haben. Nur bei den Sujets, die Vertreter verschiedener Nationen im verbalen Wettstreit vorführen (Texte Nr. 14, 26, 27), die er besonders gern erzählte, war auch die eigene Genugtuung über den geschilderten Ausgang des Disputs unüberhörbar. Und die beiden Wanderburschen bzw. Tünnes und Scheel, die in zwei Schwänken pfliffig Polizisten hinters Licht führen (Texte Nr. 16, zu 16, 28), genossen offensichtlich auch seine ganz persönliche Sympathie. Dass Polizisten, die in der DDR (wie einst in England) als unantastbar galten, in der öffentlichen Meinung nicht hoch im Kurs standen, kommt auch in einer aktuellen Gespenstergeschichte (Text Nr. 40)

zum Ausdruck, in der er sich zudem klar von abergläubischen Vorstellungen distanziert. Andererseits entsprachen die mitgeteilten Pfarrerschwänke (Texte Nr. 18-20) seiner im Grunde kirchenkonformen Einstellung ganz und gar nicht.

Ein anderer noch junger Erzähler, der ca. 30jährige Neubauer **Georg Nickel** in Wanzka, der seinem Vater im Erzählen nach-eiferte, hatte nach dem Schulabschluss zunächst eine Lehre als Schmied begonnen, sie dann aber nicht beendet, sondern sich entschlossen, doch lieber in der Landwirtschaft zu arbeiten. Von ihm konnte ich leider nur zwei Schwänke aufschreiben (Texte Nr. 110, 111), von denen der erste einen deutlich persönlichen Bezug hatte: Er ging auf eine Bemerkung seines Lehrmeisters zurück und führt Eulenspiegel als Schmied vor.

Den anderen Schwank: von Pastor und Küster, die das nächtliche Treiben von Dieben auf dem Friedhof missverstehen und Reißaus nehmen (ATU 1791), kannte der Erzähler angeblich sogar schon aus der Schulzeit. Und diesen „Witz“ hätte er, wie er nicht ohne Stolz berichtete, auch schon einmal in einer Gesellschaft erzählt, in der auch der Pastor des Ortes mit dabei gewesen sei, und – der Pastor hätte mitgelacht. Der Schwank wurde also von Erzähler und Hörer vermutlich nicht als antiklerikal akzentuiertes Sujet empfunden, sondern als lediglich komische Erzählung aufgefasst. Und das könnte bei den Pfarrerschwänken, die Gerhard Rödlin nacherzählte, ähnlich der Fall gewesen sein.

Leider befindet sich unter den Erzählern, zu denen ich Kontakt fand, im Grunde kein einziger Handwerker. Denn der Stellmachermeister **Paul Friedrich Kaeding** in Burg Stargard teilte mir lediglich drei kleine „Läuschen“ mit (Texte Nr. 1-3) und kannte wahrscheinlich auch nicht mehr. Er wurde 1877 als Sohn eines Stellmachers in der kleinen Stadt geboren, absolvierte die damals übliche Ausbildung in diesem Beruf, führte nach dem Tode des Vaters den Familienbetrieb weiter und spielte als angesehener Handwerker, vielseitig kulturell tätig, im Vereinsleben des Ortes eine führende Rolle, an die sich viele Burg Stargarder auch in seinem Alter noch erinnerten. So war er, zudem als Verfasser einer „Chronik von Stargard“, die als Manuskript im Stadtarchiv aufbewahrt wird und von der viel die Rede war, und einer zumin-

dest postum veröffentlichten Autobiographie² bis zu seinem Tode in den 1960er Jahren der wohl bekannteste Mann seines lebenslangen Wohnorts.

Und sieht man von Willi Rödlin ab, der lediglich in der Stadt weitererzählte, was sich ihm in der Jugend auf dem Dorf innerhalb der Familie an Erzählgut eingeprägt hatte, habe ich auch nur zwei städtische Erzähler der älteren Generation in Mecklenburg-Strelitz kennengelernt. Der eine von ihnen war der ehemalige Postbeamte **Hermann Köpke** in Neustrelitz, der sich einiges hinsichtlich seines Erzähltalents zugute hielt. Er wurde im Jahre 1884 auf einem Dorf in der Neubrandenburger Gegend geboren und wuchs offenbar in recht bescheidenen Verhältnissen auf, denn er berichtete, dass er sich als Junge als wandernder Überbringer von Briefen zwischen den verschiedenen Landgütern etwas zu verdienen versucht habe. Über sein weiteres Leben haben wir uns leider kaum noch unterhalten. Doch seine berufliche Entwicklung zum städtischen Beamten brachte auch einen sozialen Aufstieg mit sich, der ihn und seine Frau in bürgerliche Kreise führte, in denen man einen der „Residenzstadt“ Neustrelitz angemessenen gesellschaftlichen Verkehr miteinander pflegte. Und dazu gehörten eben auch Stammtischrunden und Skatabende der Männer, auf denen man sich in den Gesprächen über alles Mögliche austauschte und eben auch Anekdoten, „Läuschen“ und Witze zum Besten gab, die die Runde erheitern sollten. Hier hatte er nach eigener Aussage wohl den größten Teil seines „Erzählrepertoires“ kennengelernt, mit dem er bis ins hohe Alter die Unterhaltung bestritt, wenn sie in das Erzählen von Erheiterndem mündete.

Solche Situationen entstanden manchmal auch bei Familienfeiern im Hause seines Schwagers Ernst Rochow in Cammin, wo Hermann Köpke auf den dort ebenfalls gelegentlich eingeladenen August Rust traf, über den er bemerkte: „Der konnte bestimmt gut erzählen. Ümmer ümschichtig hebben wi eenen losläten.“ Damit stellte er sich im Grunde ebenbürtig daneben, was insoweit seine Berechtigung hatte, als die beiden anderen, wenn Köpke nicht mit

² Vgl. Ein Handwerkerleben in Mecklenburg. Die Autobiographie des Paul Friedrich Kaeding. Bearb. und hrsg. von Siegfried Neumann. Rostock 1998.

dabei war, mehr von seinen Schwänken nacherzählten als er von den ihren. Doch sein erfasstes Erzählrepertoire, das ja angeblich alles darstellte, was ihm zum Zeitpunkt der Aufzeichnung erinnerrlich war, umfasste nur einen geringen Teil dessen, was Rust jederzeit zu erzählen wusste. Und was die beiden Camminer darüber hinaus meinten, von Köpke übernommen zu haben, ist im Grunde nicht gerade erheblich. Sein „Repertoire“ war also vermutlich nur wenig umfangreicher als das von seinem jüngeren Postkollegen Willi Rödlin, das sogar noch mehr tradiertes volkstümliches Erzählgut enthielt.

Was Köpke erzählte, wies dagegen deutlich einen stärkeren Ich- und Wirklichkeitsbezug auf. Das gilt speziell für den beliebten Schwank von den Rebhühnern im Brief (Text Nr. 124), in dem sich für ihn ein Stück Jugenderleben widerspiegelte. Dieses Sujet gehörte zwar, wie die wenigen folgenden Schwänke (Texte Nr. 125-128), zu den verbreiteten Sujets der zeitgenössischen mündlichen Überlieferung, die dem entsprachen, was man sich im Lande erzählte. Und der Schwank von dem Schuster als Apostelfigur illustriert wohl sogar am besten, wie Köpke zu erzählen verstand. Aber das für ihn typischere Erzählgut waren sicherlich die anekdotenhaften „wahren Geschichten“, die in den bürgerlichen Kreisen der alten Residenzstadt die Runde machten, in denen er verkehrte. Und dort galt das Interesse der Stammtischteilnehmer anscheinend eher den bis 1918 regierenden Großherzögen und ihren höheren, in der Öffentlichkeit stehenden Beamten (Texte Nr. 129-132) als den Erzählungen der „einfachen Leute“. Dass Köpke zum Teil andere Quellen angibt, deutet freilich darauf hin, dass solche Anekdoten vielfach auch weiterüberliefert wurden. Als angeblich „wahr“ erfahrene Geschichten (Texte Nr. 133, 134) hatten für ihn, wie für viele andere Erzähler, einen besonderen Stellenwert, sodass er sich nicht scheute, selbst manches recht Derbe nachzuerzählen (Text Nr. 132). – Auch **Frau Köpke**, seine Ehefrau, die drei seiner „Geschichten“ ebenfalls so gut beherrschte, dass sie sie mir erzählen wollte (Texte Nr. 135-137), betonte bei der letzten von ihnen ausdrücklich, dass das wirklich passiert sei, und berief sich darauf, dass sie den dort geschilderten Kœtelfäger des Großherzogs gekannt hätte.

Auch der Küster **Julius Stefainski** in Neustrelitz verkörperte wahrscheinlich einen in manchem charakteristischen städtischen Erzähler der Zeit. Leider hat er während der kurzen Besuche bei ihm eigentlich nie über sich selbst gesprochen. So ist mir nur bekannt, dass er 1904 geboren wurde und 1925 aus dem Spreewald nach der damals noch nicht nach Neustrelitz eingemeindeten Kleinstadt Alt-Strelitz umgezogen war, wo alle Leute noch fast ausschließlich plattdeutsch miteinander verkehrten. Er selbst sprach im Alltag, schon beruflich bedingt, zwar immer noch vorwiegend hochdeutsch, fühlte sich aber als „waschechter Mecklenburger“ und konnte auch in der Mundart des Strelitzer Gebiets reden, als wäre sie seine Muttersprache. So erzählte er auch seine Schwänke zum Teil plattdeutsch, wie es im mündlichen Erzählen, überwiegend selbst in der folgenden Generation, immer noch üblich war, obwohl er die Sujets nur teilweise so kennengelernt hatte.

Natürlich stand er auch in der mündlichen Erzähltradition der Strelitzer, aus der ihm von mehreren anderen Erzählern einige mehr oder minder verbreitete Schwänke zugetragen wurden, die er aufgriff und nacherzählte (Texte Nr. 156, 159, 164-168).

Aber er wäre nicht der Erzähler geworden, der er war, wenn er nicht durch einen Zufall die aus dem zusammengetragenen Erzählgut der verschiedenen Landschaften des deutschsprachigen Raumes sehr geschickt kompilierte Schwanksammlung *Lachende Heimat* von Hans W. Fischer³ in die Hand bekommen hätte. Diese Sammlung hat er nicht nur sehr interessiert durchgesehen, sondern partienweise sogar wiederholt gelesen und sich dabei eine Reihe von Schwänken gemerkt und nacherzählt (vgl. Nr. 157, 158, 160-163), unter anderem an seinen Schwager August Rust in Cammin, in dessen Nacherzählungen ich sie kennenlernte (vgl. Neumann 1968/70), bevor Stefainski mir 2016/18 die Sujets erzählte. Seine Lektüre musste schon einige Zeit zurückliegen, denn er konnte sich nur noch undeutlich daran erinnern, dass er die ent-

³ Hans W. Fischer (Hrsg.): *Lachende Heimat*. 888 gute Schwänke, Histörchen, Anekdoten, Witzgeschichten, Scherze, Schnurren, Grappen, Döntjes, Läuschen, Verzellchens, Schnärzchens und Krätzcher alt und neu ... Berlin 1933.

sprechenden Sujets „ut een Bok“ kannte. Dagegen hatte er die meisten Schwanksujets, bei denen Rust als sein Nacherzähler ihn als Quelle nannte, auch noch mehrere Jahre später so gut im Gedächtnis, dass er sie mühelos rekapitulieren konnte. Er hatte sie also wohl auch in der Zwischenzeit gelegentlich zum Besten gegeben. Nur drei Schwänke, bei denen sich Rust auf ihn berief (vgl. Neumann 1968/70, Nr. 75, 143 163), waren ihm in der Zwischenzeit wohl entfallen.

Stefainski fühlte sich allerdings auch nicht als ein in einer Erzähltradition stehender Erzähler, sondern erzählte, wie auch andere in der Nachbarschaft, bei Gelegenheit einfach weiter, was er an „Witzen“ gehört oder gelesen und sich eingeprägt hatte, weil es ihm gefiel. So hatte er im Grunde auch kaum eine andere persönliche Beziehung zu seinen im Gedächtnis gespeicherten Schwänken als die Genugtuung, in „passenden“ Situationen jederzeit darauf zurückgreifen zu können. Er war jedoch wohl der belesenste von allen hier genannten älteren Befragten, was unter anderem vielleicht von seinem Küsterberuf her erklärbar war, so dass auch fast die Hälfte seines „Erzählrepertoires“ angelesen war, was damals, zumindest in der älteren Generation, noch eher ein Novum dargestellt haben dürfte.

In der nächsten Generation, die trotz des längeren Schulausfalls nach dem Zweiten Weltkrieg in der Regel eine bessere Schulbildung genossen hatte und selbst bei Mittellosigkeit die Chance zu einem Studium nutzen konnte, ist auch das mündliche Erzählen stärker von der Wiedergabe von Gelesenem geprägt gewesen, was nicht bedeutet, dass es sich mehr als gelegentlich um Sujets der „Volkserzählung“ gehandelt hat.

Als Beispiele seien drei noch „junge“, das heißt in meinem damaligen Alter stehende Männer in Neustrelitz angeführt, auf die im vorigen Kapitel ebenfalls schon zumindest kurz hingewiesen wurde. Sie gehörten zu dem Kreis von Bauingenieuren in Neustrelitz, der sich am Abend des 28. Aprils 1968 wieder zu einer Erzählgelegenheit traf, aber diesmal, damit ich ihre Erzählungen auf dem Tonband festhalten konnte.

Der eine von ihnen war **Kurt Sonnenberg**, der mir bei einer zufälligen kurzen Begegnung im Monat vorher bereits spontan

zwei Schwänke erzählt hatte, die ich mitschreiben konnte (Texte Nr. 170-171). Er war Jahrgang 1931, besuchte in seinem Geburtsort, dem grenznahen vorpommernschen Städtchen Triebsees im Nordosten Mecklenburgs, die Grundschule und lernte nach deren Ende den Handwerksberuf eines Maurers. Von dort kam er nach abgeschlossener Lehre nach dem kaum größeren, damals noch selbstständigen Alt-Strelitz, um sich an der dortigen wiedereröffneten Ingenierfachschule zum Bauingenieur ausbilden zu lassen. Nach Abschluss des Studiums fuhr er zunächst mehrere Jahre täglich mit dem Zug nach dem ca. 45 km entfernten Neubrandenburg, wo er in einem Projektierungsbüro arbeitete, wechselte aber nach Alt-Strelitz, als dort auch ein Projektierungsbüro eröffnet werden konnte.

Ich lernte ihn in den späten 1950er Jahren kennen und fühlte mich rasch zu dem immer freundlichen jungen Mann hingezogen, der eine beeindruckende Umsicht in der Gestaltung auch seines Privatlebens offenbarte und immer einen Scherz auf den Lippen hatte, wenn ich ihm wieder begegnete.

An dem besagten Erzählabend zeigte sich erneut, was ich schon auf dem vorangegangenen Garagenrichtfest beobachten konnte: er vermochte nicht nur eine ganze Anzahl von tradierten Schwänken (u.a. ATU 1525D, ATU 1551, ATU 1920A, DMK/Uther *1348A), sondern auch eine Reihe damals kursierender Witze aus dem Stegreif wiederzugeben, wobei ihn an dem Erzählstoff, den er vorbrachte, vor allem die zum Lachen reizende Komik faszinierte, sodass zweifellos keine auf ihn bezogene eigene Aussage dabei beabsichtigt – und auch nicht feststellbar war.

Gerhard Gumz stand ihm, wie sich zeigte, als begabter Erzähler in nichts nach. Sein Lebenslauf glich im Wesentlichen dem von Sonnenberg. Er wurde ebenfalls 1931 in Pommern geboren, kam aber bereits 1939 mit den Eltern nach Alt-Strelitz und begann hier nach dem Ende des Grundschulbesuchs eine solide Lehrausbildung als Zimmermann, nach deren Abschluss es für den begabten und handwerklich sehr geschickten jungen Mann naheliegend war, auch anschließend die Ingenieurfachschule am Ort zu besuchen. Hier kam er mit Kurt Sonnenberg in Kontakt, mit dem ihn dann eine lebenslange Freundschaft verband. Seine

erste Arbeitsstelle befand sich ebenfalls in einem Projektierungsbüro in Neubrandenburg, sodass er sich mehrere Jahre hindurch auf der Bahn fast täglich mit Sonnenberg traf. Und als, zum Teil wohl auch auf ihr Betreiben hin, in Alt-Strelitz ebenfalls die Einrichtung eines Projektierungsbüros möglich wurde, war es klar, dass beide Freunde zusammen dorthin gingen – und blieben.

Auf Gerhard Gumz wurde ich schon in den frühen 1950er Jahren aufmerksam. Er interessierte sich für eine hübsche Maid aus meinem Heimatort Cammin, die wie er täglich mit dem gleichen Zug zur Arbeit nach Neubrandenburg fuhr. Daher passte er sie nach Möglichkeit ab, wenn sie auf dem Camminer Bahnhof zustieg. Das konnte ich mehrmals beobachten. Und als wir näher miteinander bekannt wurden, lernte ich den angenehm umgänglichen, im Beruf offenbar sehr geschätzten Bau-Fachmann auch privat als einen intelligenten, vielseitig kenntnisreichen und bei allen Dingen, die er anfasste, ungemein befähigten „Alleskönner“ kennen, den ich mit großem Respekt insgeheim schon lange bewundere.

Auf die Idee, dass so ein Mann auch gekonnt Witze erzählen könne, wäre ich allerdings wohl nicht allein gekommen. Diese Gabe bewies er (nach Proben auf dem Garagenrichtfest) nun auf dem Erzähltreff und steuerte sowohl eine Reihe von altüberlieferten Schwänken (u.a. ATU 237, ATU 1359A*, ATU 1698G) als auch einige seinerzeit anscheinend gängige Witze zu dem „Erzählwettbewerb“ bei. Dabei bemerkte er – wie auch Sonnenberg – ein- oder zweimal beiläufig, solche Witze stünden ja öfter in der Zeitung. Das könnte darauf hindeuten, dass beide sowohl aus der älteren ihnen bekannten mündlichen Überlieferung schöpften, als auch manches von dem aufgriffen, was ihnen nicht nur mündlich, sondern auch gedruckt an „modernem“ Erzählgut begegnete. Das hatte sich Gerhard Gumz vermutlich eher unbewusst eingeprägt, so dass er auch in dieser speziellen Hinsicht „mitreden“ konnte. Aber es war ihm, wie mir schien, mehr noch als Sonnenberg im Grunde ein ziemlich nebensächliches Wissen, das lediglich dem Spaß dienen konnte.

Der dritte interessante Erzähler des Abends, der 1929 geborene **Georg Rzadkiewicz**, offenbar Nachkomme polnischer Einwanderer,

derer, stammte aus Brandenburg, kam aber nach Abschluss einer Maurerlehre sofort, als die Ingenieurfachschule nach Kriegsende wiedereröffnet wurde, ebenfalls nach Alt-Strelitz, um als erster der drei hier ein Studium zu beginnen. In dessen Verlauf machte er jedoch einmal systemkritische politische Äußerungen, die in die falschen Ohren gerieten, und wurde deshalb ohne Abschluss von der Fachschule relegiert. Allerdings ließ er sich davon „nicht unterkriegen“, sondern machte stattdessen die Meisterprüfung als Maurer und arbeitete mehrere Jahre in Neubrandenburg in einer für Bauten in der Landwirtschaft zuständigen staatlichen Einrichtung. Und als in Alt-Strelitz das Projektierungsbüro entstand, stieß er als Mitarbeiter der Ingenieure zu der kleinen Belegschaft, die dort tätig war.

Ihm bin ich nach meiner verblassenden Erinnerung nur bei den beiden Gelegenheiten begegnet, bei denen dieser Kollegenkreis in meinem Beisein erzählend zusammensaß. Er schien mir an sich ziemlich wortkarg und beteiligte sich kaum an den Gesprächen, die zunächst stattfanden, als die Aufnahmetechnik installiert und diskutiert wurde. Aber im Erzählverlauf, den die beiden anderen zunächst umschichtig mit Witzen bestritten, schaltete sich dann auch Rzakiewicz gelegentlich immer mal wieder mit Witz- oder Schwankbeispielen ein. Dabei zeigte er sich als geradezu begeisterter Erzähler, der bemüht war, mit den beiden anderen mitzuhalten, was ihm trotz geringerer Sujetkenntnis auch weithin gelang. Allerdings unterschied sich sein „Repertoire“ von dem der anderen darin, dass der Anteil ausgesprochen derber Texte auffällig höher lag als bei ihnen – was aber vielleicht nur der beobachtende Erzählforscher wirklich registrierte. Denn Derbheiten sind in der „Volkserzählung“ ja nichts Ungewöhnliches. Im Unterschied zu seinen beiden Kollegen, die wie selbstverständlich plattdeutsch erzählten, sprach Rzakiewicz jedoch ausschließlich hochdeutsch, da er die Mundart zwar weitgehend verstand, sie aber nicht selbst sprechen konnte.

Im Laufe des Abends kamen über siebzig, zum Teil tradierte, sozial getönte Schwänke und komische Liebesgeschichten sowie eben auch einige teils ziemlich derbe Sexualwitze zusammen, die auch ganz ungeniert wie andere Erzählstoffe vorgebracht wurden.

Jeder von ihnen hatte seine ganz eigenen Erzählungen, die nur er vortrug, obwohl das „Repertoire“ von allen dreien von altüberlieferten Schwänken bis zu „Idiotenwitzen“ reichte. Da mir zu den aufgezeichneten Texten aber nur ganz knappe Stichworte vorliegen, die deren Sujets kennzeichnen sollen, vermag ich nach über fünfzig Jahren seit der Aufzeichnung jedoch nicht mehr, etwas Verlässliches über die jeweilige Ausformung der Inhalte oder über die Darstellungsweise der drei Erzähler auszusagen.

Ein vierter, weniger auffälliger Erzähler auf dem Garagenrichtfest, **Egon Gumz**, war bei dem später verabredeten Treff zu meinem Bedauern leider nicht zugegen, denn ich hätte sein Erzählgut auch gern auf Band gehabt. Doch der jüngere Bruder von Gerhard Gumz, der mich später in Rostock besuchte, ließ sich auch dort zum Erzählen bewegen, sodass einige seiner Erzählungen zumindest durch Mitschrift festgehalten werden konnten und deshalb hier mitgeteilt werden können (Texte Nr. 172-176).

Egon Gumz gehörte nicht nur durch Familienbände, sondern im Grunde auch von den beruflichen Anfängen her mit zu diesem Personenkreis. Er wurde 1940, also bereits in Alt-Strelitz, geboren und wandte sich nach der Schulentlassung ebenfalls dem Baugewerbe zu, indem er eine Maurerlehre absolvierte. Anschließend folgte er allerdings nicht dem Vorbild des Bruders und setzte seine Ausbildung in Alt-Strelitz fort, sondern versuchte einen schwierigeren Ausbildungsweg: Er bewarb sich an der Arbeiter- und Bauern-Fakultät der Universität Greifswald, wo begabte und strebsame junge Leute „aus der Produktion“ noch das Abitur „nachmachen“ konnten. Und sein Abschlusszeugnis war so gut, dass er im Anschluss daran einen der begehrten Studienplätze an der Medizinischen Fakultät in Greifswald erhielt, wo er sich in sechs anstrengenden Regel-Studienjahren zum Kinderarzt ausbilden lassen konnte, um anschließend in seine Heimatstadt zurückzukehren und hier zu praktizieren.

Bei den Schwänken und Witzen, die er kannte, handelte es sich zum einen um allgemein kursierende Erzählstoffe (Texte Nr. 172, 174, 175), die mitunter verblüffend aktualisiert sein konnten (Text Nr. 172), zum andern aber wohl auch um Sujets, wie sie unter Greifswalder Medizinstudenten im Schwange waren (Texte Nr. 173,

176). Er erzählte sie leichthin, wie etwas Vertrautes, und er verstand es, sie deutlich zu pointieren. So erzählte er auch bewusst teils hochdeutsch und teils plattdeutsch. Aber der Inhalt der Erzählungen, die bei ihm vom Hören haften geblieben waren, stellte für ihn, zumindest nach meinem Eindruck, auch nur etwas mehr oder minder Komisches dar, das man bei Gelegenheit weitererzählen konnte, ohne dass es besondere Bedeutung besaß.

Neben diesen mecklenburgischen Erzählern sollten auch einige Gewährsleute aus den ehemals deutschen Ostgebieten kurz vorgestellt werden, die nach dem Zweiten Weltkrieg als Zuzügler nach Mecklenburg-Strelitz verschlagen wurden und hier für sich eine neue Existenz fanden.

Von ihnen kam der 1900 geborene Bauer **Max Stern** aus Hinterpommern, wo er einen größeren Bauernhof besessen hatte, in das kleine Dorf Riepke und übernahm dort nach der „Bodenreform“ (einer Aufteilung der großen Landgüter) zusammen mit einem Sohn zwei Siedlungen, die sie dank seiner großen Erfahrung auch als Neubauern sehr erfolgreich bewirtschafteten. Er war ein sehr praktisch veranlagter, an den Problemen des Alltags orientierter Mann, der sich jedoch auch sehr jovial geben konnte.

Dass er allerdings ins Erzählen kam, ergab sich nur aus einer Gesprächssituation. In Cammin, dem Nachbarort von Riepke, waren merkwürdige Dinge passiert, hinter denen übernatürliche Kräfte vermutet wurden. Darüber unterhielten sich auch meine Eltern gerade, als Stern dazukam, der auch davon gehört hatte. Er meinte aber, bei ihnen in Pommern seien ganz andere Dinge passiert, und brachte interessant gebotene Beispiele, die er mir, als ich ihn darum bat, hinterher noch einmal langsamer (und verkürzt!) zur Mitschrift erzählte (Texte Nr. 9-13). Er selbst sah darin jedoch lediglich eine Mitteilung von Fakten. Auf tradierte Sagen und Schwänke hin sprach ich ihn vergeblich an.

Der ehemalige Landarbeiter **Riemann** kam aus Ostpreußen, wo er sich allerdings auch schon als Pferdehändler etabliert hatte. In Mecklenburg freilich gab es nach dem Krieg keine Pferde mehr, die man verhandeln konnte. So war er zunächst wieder als Landarbeiter tätig, bis ihm die Leitung des Örtlichen Landwirtschaftsbetriebs in Gramelow bei Burg Stargard übertragen wurde.

1959, zur Zeit der Aufzeichnung, lebte der damalige Endsechziger bereits als Rentner im Altenheim in Burg Stargard, vor dem er saß und in die Sonne blinzelte.

Als ich ihn dort ansprach und wir feststellten, dass wir beide aus der gleichen ostdeutschen Region stammten, ging er sofort auf mein Anliegen ein und erzählte willig die drei Schwänke, die ihm auf Anhieb einfielen, so langsam, dass sie mitgeschrieben werden konnten (Texte Nr. 4-6). Er schien sie jedoch als Nachrichten von tatsächlichen Begebenheiten anzusehen und bemerkte z.B. zu dem Sujet vom alten Mann in der Schule (ATU 1644 + ATU 1381E) sogar ausdrücklich: „Das hat sich in Mecklenburg zugegetragen.“ Vermutlich war ihm der Schwank also erst hier zu Ohren gekommen, und er teilte einfach gelegentlich weiter mit, was er gehört hatte, ohne sich dabei als „Erzähler“ zu fühlen.

Der frühere Waldarbeiter **Eduard Freyer** stammte aus Hinterpommern und war 1945 von dort als Flüchtling nach Blankensee verschlagen worden. Hier hatte er als „Bauernförster“ neue Arbeit gefunden und sich gut eingelebt. Da wir uns nur einmal begegnet sind, kam es nicht dazu, dass er noch andere biographische Daten über sich mitteilte. Aber er pflegte in dieser Hinsicht wohl auch nicht sonderlich mitteilend zu sein. Denn obwohl ihn viele Leute über den Ort hinaus kannten oder sogar mit ihm zu tun hatten, konnte mir niemand mehr zu seiner Biographie sagen.

1959, zur Zeit der Aufzeichnung bei ihm, war er ca. 55jährig und fand es ganz selbstverständlich, dass ich auf der Suche nach mündlich erzählten „Geschichten zum Lachen“ gerade zu ihm kam. Denn er fühlte sich nicht nur als Erzähltalent, sondern liebte es offensichtlich auch, dieses unter Beweis zu stellen, und ließ durchblicken, dass man ihn „hier“ als guten Erzähler kenne, was mir hinterher mehrere Leute in Blankensee und Wanzka auch bestätigten. Der alte Nickel in Wanzka sagte mir sogar, dass er bei Familienfesten regelmäßig Freyer dazu einlade, der dann mit seinen Erzählungen die ganze Gesellschaft unterhalte und zum Lachen bringe.

Die wenigen Schwänke, die Freyer mir als Beispiele erzählte (Texte Nr. 67-71), schienen mir allerdings zu zeigen, dass er eine deutliche Vorliebe für Erzählungen skatologischen und sexuellen

Inhalts hatte, ohne sich bewusst darum zu bemühen, manches durch die Ausdrucksweise zu mildern und „durch die Blume“ zu sagen. Stattdessen meinte er nach jedem Schwank, das sei kein bloßer Witz, sondern könne durchaus wirklich passiert sein. Dass er allerdings variabel mit seinen Sujets umging, schien mir die bisher noch nicht angetroffene merkwürdige Verquickung von König-Fritz-Überlieferung und schwankhafter Teufelssage (Text Nr. 72: ATU 810A*) anzudeuten. Und dieses merkwürdige Konglomerat veranlasste Freyer sogar zu einer persönlichen Stellungnahme zu dem darin erwähnten adligen Kammerherrn, der den Alten Fritz als Taufpaten begehrte: „Die Adligen durften ja bloß unter sich heiraten, immer eine mit blauem Blut, beileibe keine Bürgerliche. Da hat das dann dauernd in der Verwandtschaft gebockt, die reinste Inzucht. Frisches Blut kam ja nicht rein. Deshalb waren die Adligen ja auch so dämlich. Auch bei uns [d.h. in Hinterpommern] die Herren, doof wie Schifferscheiße.“ – Worauf Freyer sofort auch Beispiele dafür anführte, wie selbstsüchtig und skrupellos die Junker, angeblich meist Freimaurer, in der Regel gewesen seien, was für ihn ebenfalls auf Wahrheit beruhte (Text Nr. 73). Aber hier folgte er wahrscheinlich nur gängigen Vorstellungen des Volksglaubens, wie sie auch Robert Rödlin in Blankensee (Text Nr. 48) oder Frau Walter in Cammin (Neumann 2016, S. 113-115) in ihren Erzählungen vertraten.

Um mir wirklich ein Bild von Freyers „Erzählrepertoire“ und „Erzählkunst“ machen zu können, hätte ich ihn unbedingt öfter aufsuchen müssen. Aber ich fürchte, dass zumindest ein Teil der „schwianschen“ Stücke, die Nickel zu kennen vorgab, mir aber nicht erzählen wollte, ein Ertrag der wiederholten Einladung von Freyer als Unterhalter bei Nickelschen Familienfeiern war. Dort diente damals allerdings noch die Mundart als gewohnte und fast ausschließliche Umgangssprache, während Freyer, wie Stern und Riemann, nur hochdeutsch sprach. Aber inzwischen beherrschten auch die noch meist plattdeutsch Sprechenden das Hochdeutsche.

Sich auch sprachlich ins Strelitzer Platt hineingedacht und die hiesige Mundart angenommen hatte hingegen **Frau Müller** in Wanzka. Die ca. 70jährige Haushälterin bei Karl Loose war 1945 als Flüchtling aus Pommern nach Mecklenburg gekommen und

hatte nach längerem Umherirren im Lande hier in Wanzka eine neue Bleibe gefunden. Sie kannte zwar nur drei Schwänke (Texte Nr. 101-103), von denen sie einen (Text Nr. 102) vermutlich Loose nacherzählte, aber alle in einem so reinen Plattdeutsch, dass ich erstaunt war. Und es waren alle drei Sozialschwänke, von denen der erste wohl auch eine persönliche Stellungnahme enthielt.

Die wenigen befragten Erzähler und ihr zum Teil sicherlich nur unvollständig erfasstes „Erzählrepertoire“ ermöglichen es nicht, aus den im Folgenden veröffentlichten Erzähltexten weitreichende Schlüsse zu ziehen, zumal die auf Tonband genommenen Schwänke und Witze der drei erzählfreudigen Neustrelitzer Bauleute ganz fehlen, die das Bruchige der bisherigen Erzähltradition und die neuen Tendenzen im Erzählen der städtischen Nachfolgegeneration illustriert hätten. Ich verzichte daher auf das auch diesmal geplante eigene Kapitel zur Erzählsituation. Aber einige resümierende Bemerkungen sind vielleicht doch angebracht.

Es gab mehr „passive Erzähler“, als man denkt, die sich dessen zum Teil auch nur selbst bewusst wurden, wenn sich in einem bestimmten Gesprächszusammenhang oder auf Nachfrage hin ihr Gedächtnis meldete – wie etwa bei Meinke in Rödlin (S. 34), Krüger (S. 35-36) und Robert Rödlin (S. 38-40) in Blankensee, Kaeding in Burg Stargard (S. 46) oder Stern aus Riepke (S. 54-55). – Weit seltener waren dagegen andere, die ein paar Erzählstoffe kannten, die sie auch gelegentlich, wenn es passte, gern zum Besten gaben – wie etwa Loose (S. 31-32) oder Nickel sen. (S. 32-33) und Nickel jun. (S. 45-46) in Wanzka, Frau Köpke (S. 48) in Neustrelitz oder Riemann in Burg Stargard (S. 55). Doch Erzähler wie sie bildeten das Gros derjenigen, die man wohl am treffendsten als „Gelegenheitserzähler“ bezeichnen könnte. Wer mehr Sujets beherrschte, konnte auch öfter oder nachhaltiger damit in Erscheinung treten, wie es etwa Willi Rödlin in Neustrelitz mit seinem „Repertoire“ möglich war (S. 41-42), der sich aber wohl eher zurückhielt. – Als „eigentliche“ oder „bewusste“ Erzähler“, die sich ihrer Erzählgabe bewusst waren, ausgesprochen Spaß am Erzählen fanden, bei jeder Gelegenheit Beifall heischend mit ihren Schwänken und anderen Erzählungen herausrückten und dadurch auch als gute

Erzähler bekannt wurden, können vor allem Jochen Köpke (S. 36-37) und Eduard Freyer (S. 55-57) in Blankensee gelten, obwohl sie hier nur mit den wenigen Texten zu Wort kommen, die bei ihnen aufgezeichnet werden konnten. Aber beide verfügten zweifellos über ein wesentlich größeres „Erzählrepertoire“, das ihnen den Ruf eingebracht hatte, wirklich kenntnisreiche und begabte Erzähler zu sein. Dieser Ruf beschränkte sich bei dem einheimischen J. Köpke wahrscheinlich auf die Einwohnerschaft des Ortes. Der Ruf des zugezogenen Freyer hatte jedoch auch die weitere Umgebung erreicht, und entsprechend selbstbewusst trat er auf. In Wanzka war Wilhelm Hornburg (S. 29-31) einst über den Ort hinaus als guter Erzähler bekannt, was sich noch bei dem fast Neunzigjährigen in dessen betonter Erzählerhaltung andeutete. Sehr ausgeprägt hingegen war die Selbstbewertung als Erzähler bei Hermann Köpke in Neustrelitz (S. 46-48), der daher ebenso als Erzählerpersönlichkeit auf mich wirkte wie Hornburg, Jochen Köpke oder Freyer.

Allerdings handelte es sich wahrscheinlich bei allen Befragten um Erzähler, die Gehörtes oder Gelesenes inhaltlich so wiederzugeben versuchten, wie sie es kennengelernt hatten. Das zeigen insbesondere Fälle, in denen sie zweimal das gleiche Sujet erzählten, das auch zweimal aufgeschrieben werden konnte (vgl. die Texte Nr. 16, 17, 91, 92, 107, 124 und die jeweils im Anschluss daran abgedruckten späteren Aufzeichnungen der gleichen Sujets). Änderungen im Text betrafen vielfach die Wortwahl oder inhaltliche Nuancen, was im freien mündlichen Erzählen kaum zu vermeiden ist, aber nicht den Gang der Handlung oder die vom Sujet her vorgegebene Aussage und Pointe. Nur bei Freyer könnte es sein, dass er seine derben Schwänke nicht nur inhaltlich gleichbleibend referierte, sondern auch gelegentlichen Einfällen folgend bewusst veränderte.

Zumindest an Einzelfällen zeigt das begrenzte hier dokumentierte Material wohl auch, dass die mündliche Überlieferung des tradierten Schwankguts sowohl von der Stadt aufs Dorf wie umgekehrt vom Dorf in die Stadt erfolgte, während das „neue“ zeitgenössische Witzgut vor allem in der Stadt kursierte. Allerdings vorwiegend in der den „Alten“ nachfolgenden jüngeren

Generation, die (gegenüber den „Cammin-Büchern“) hier in der Stadt wie auf dem Dorf erstmals, wiewohl sehr eingeschränkt, auch mit in den Blick kommt. Für diese Jüngeren hatte ihr Erzählwissen allerdings schon im späten 20. Jahrhundert nur eine geringere Bedeutung. Es wurde auch in zeitweilig existierenden Erzählkreisen (wie in Blankensee, Wanzka oder Neustrelitz) kaum noch bewusst tradiert, sondern diente fast ausschließlich der Unterhaltung des Augenblicks. Daher hatte selbst ein seinerzeit sehr interessierter Erzähler wie Gerhard Rödlin, der hier mit dem nahezu vollständig erfassten und daher scheinbar größten „Erzählrepertoire“ eines einzelnen Erzählers vertreten ist, Jahre später fast alles so gut wie vergessen. Das ist einem im Grunde halbprofessionellen älteren „Volkserzähler“ wie Freyer vermutlich nicht passiert.

Aber ob heute in Mecklenburg-Strelitz, wenn es ums Lachen geht, nicht lediglich noch Witze erzählt werden, wie sie z.B. in der Rundfunksendung Plappermöhl des NDR jeden Sonntag am laufenden Band vorgetragen werden, sondern auch der traditionelle Volksschwank noch ähnlich wie vor sechzig Jahren im mündlichen Erzählen weiterlebt, können nur neue Untersuchungen zeigen.

Befragte „Volkserzähler“ in Städten und Dörfern von Mecklenburg-Strelitz

Während ich mich in dem idyllisch gelegenen Dorf Cammin, wo ich nach der Flucht aus Ostpreußen 1947 einen neuen Heimatort fand, bis zum Ende der 1960er Jahre häufig für längere Zeit aufhielt, bin ich (außer in Neubrandenburg) nur noch tageweise in anderen Orten von Mecklenburg-Strelitz gewesen. Noch in den späten 1950er Jahren, als ich mit dem Sammeln von Volkserzählungen aus mündlicher Überlieferung begann, konnte man nur auf einfachen Feldwegen, in der Regel zu Fuß, in die nächstgelegenen Nachbardörfer gelangen. So gab ich nach einigen Fußmärschen von Cammin aus zu erzählbereiten Gewährsleuten in Blankensee und Wanzka bald den Plan einer größerflächigen Sammelaktion im Strelitzschen wieder auf. Und da sich in Cammin die meisten der mir schon länger bekannten Männer am gleichen Ort fanden, die „Geschichten zum Lachen“ (Schwänke oder Witze) zu erzählen wussten, begann ich zunächst mit der Erfassung ihres Erzählwissens. Dabei führte die größere Zahl der bei August Rust aufgezeichneten Texte zu dem Entschluss, an seinem Beispiel (und nicht, wie geplant, an dem eines kenntnisreichen Erzählers aus der Rübeler Gegend) in einer Erzählermonographie zu versuchen, die Rolle der Erzählerpersönlichkeit in der mündlichen Erzählüberlieferung Mecklenburgs zu demonstrieren. So konzentrierte ich mich zunehmend auf dieses Ziel. Doch da das erhobene Material dazu erst nach mehrjährigen Befragungen von Rust genügte, um den Befund überzeugend darstellen zu können, wurde das gleichzeitige Erzählwissen der übrigen Camminer Gewährsleute nur noch teilweise aufgezeichnet – und das von anderen Erzählern im Strelitzschen sogar nur noch ganz vereinzelt. Hinzu kommt, dass ein Teil der bei ihnen auf Tonband festgehaltenen Texte nach Jahrzehnten vielleicht so unverständlich geworden ist, dass er nicht mehr transkribiert werden kann – und damit verloren ist. Es handelt sich deshalb bei dem im Folgenden Gebotenen also nur um charakteristische Proben aus der tatsächlichen Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz, wie sie in meinen Büchern über die Erzähler in Cammin dargestellt ist.

Erzähler in Burg Stargard, dem ersten Hauptort des „Landes Stargard“

Stellmachermeister Paul Friedrich Kaeding,

*1877 in Burg Stargard, seinem Wohnort, † in den 1960er Jahren

„Lokalhistorisches“

Hier in Stargard hett dat ok Originale gäben. Ick heff dat all in mien Chronik schräben.

Een Buuer, dee hett inführt. Un as he dat Föder vull hett, fangt dat an to ragnen. Dor ward he wütend un hett nah 'n Himmel droht: „Erst gibst es mir, dann nimmst es wieder. Denn nimm doch gleich alles!“

Denn is he bieghahn un hett alls wedder afflåd't up 'n Feld un is mit 'n leddigen Wägen nah Huus führt. (1)

P. F. Kaeding, 2.8.1959, Mitschrift.

Een Fruu Meisterin hett de Botter ümmer so dünn schmeert. Un denn hebben de Gesellen ehr dat Brot vörhollen un hebben seggt: „Mudder, wi könen hier æwer ok gor keen Botter up 't Brot sehn. Wi könen ok so schlicht kieken.“

Un denn is se doch bieghahn un hett 'n bäten dicker schmeert. Se hett sich jo nich blamieren wullt.

Æwer ick heff dat so schlicht meist nich mit dat Äten andrâpen.

Dee Geschicht würd vertellt, un eens hebben se dat ok so måkt. Dat hett hulpen. (2)

P. F. Kaeding, 2.8.1959, Mitschrift. – ATU 1561*.

Mal is 'n Buuer æwer de Wägendiestel stolpert un in de Jauchkuhl plumpst. As he wedder ruutkladdert wier, is he bieghahn un hett de Diestel affsägt, damit dat em dat nich wedder passieren deit. – Sowat hett dat hier all gäben.

P. F. Kaeding, 2.8.1959, Mitschrift. (3)

Landwirt Riemann,

kam 1945 aus Ostpreußen, zur Zeit der Aufzeichnung ca. 65jähr.

Erzählungen aus Sozialbereichen

Ist mal in einer adligen Gesellschaft, und sie sitzen immer ein Herr und eine Dame. Und die eine Dame war gar nicht besonders hübsch.

Da blitzt es, und ein Herr neben ihr sagt: „Oh, draußen blitzt es!“

„Oh“, sagt sie, „das war ein Blitz aus meinen Augen, der hat Sie getroffen.“

Und als nun draußen der Donner rollt, sagt er zu ihr: „Aber donnern können Sie auch ganz gut.“ (4)

Riemann, 15.8.1959, Mitschrift.

Das hat sich in Mecklenburg zugetragen: Eine alte Frau geht zum Pastor, um sich von dem paar Trostworte zu holen. Aber als sie da reinkommt zum Pfarrer, war der nich zu Hause, aber die Frau.

Die Frau hat gerade einen großen Braten in der Pfanne, der lustig brutzelt.

Da sagt die alte Frau: „Ja, Frau Pfarrer, sowas können wir uns nicht leisten.“

Darauf sagt die Frau Pfarrer: „Denn hat Ihr Mann eben zu wenig gelernt.“

Die Frau geht nach Hause und sagt zu ihrem Mann: „Du hast zu wenig gelernt, darum können wir uns keinen Braten leisten.“

Der alte Mann, empört, läuft auf den Boden und sucht seine alte Fibel. Und geht damit den andern Morgen zur Schule.

Der Lehrer fragt ihn, was er will.

Der alte Mann: „Die Frau Pfarrer sagt, ich hab' zu wenig gelernt, wir können uns keinen Braten leisten. Das will ich nachholen.“

Der Lehrer schickt ihn nach Haus und sagt, das wäre für ihn schon zu spät.

Da kommt er nach Hause und sagt zu seiner Frau, sie soll ihn morgen eine Stunde früher wecken.

Als er wieder zum Lehrer hinkommt, sagt der: „Sie sind schon wieder da.“

Darauf sagt der alte Mann: „Ja, Sie sagten, ich komme zu spät. Darum komm ich heute eine Stunde früher.“

Darauf sagt der Lehrer: „Nein, gehen Sie mal nach Hause! Sie sind schon zu alt, Sie können nicht mehr lernen.“

Darauf geht der Mann nach Hause, findet unterwegs eine Brieftasche voll Geld, zeigt dieses Geld freudestrahlend seiner Frau: „Kiek Mutter, was ich gefunden habe.“

Die Frau sagt: „Mann, trag’ s sofort zum Bürgermeister, das musst du abgeben.“

Der Mann geht zum Bürgermeister. Als dieser ihn fragt: „Was wollen Sie?“, sagt er: „Ich habe Geld gefunden, das möchte ich abgeben.“

Drauf sagt der Bürgermeister: „Wann haben Sie das Geld denn gefunden?“

Der alte Mann sagt: „Na, wie ich aus der Schule kam.“

Darauf sagt der Bürgermeister: „Das hat keine Gültigkeit mehr. Dat können Se behollen.“

Da ging er nach Haus. Sie haben sich dann Braten gekauft. (5)

Riemann, 15.8.1959, Mitschrift. – ATU 1644 + ATU 1381E.

Zur Erzählsituation: Bei der Aufzeichnung vor dem Altenheim der Stadt kam ein Totengräber vorbei, den Riemann ansprach: „Na, willst wieder einen verscharren? Gehst wohl gern zu deinen Leichen?“ Worauf dieser brüsk entgegnete: „Ja, die sind wenigstens ruhig und reden nicht so viel.“ Daraufhin diktierte mir Riemann noch den folgenden Text:

Mal hat der Pfarrer auf dem Begräbnis von einem Kämpfer gesprochen: „Da liegt er nun, unser treuer Kämpfer. Bis zuletzt hat er tapfer gekämpft, hat immer mit seiner Frau gekämpft. Sie haben beide gekämpft, bis er nicht mehr konnte.“

Da sagt ein Nachbar: „Die Rede wird er an meinem Grab aber nicht halten.“

„Wieso denn nicht?“

„Ich heiße Bock.“ (6)

Riemann, 15.8.1959, Mitschrift.

Anschließend bemerkte ein ca. 65jähriger **Lehrer Schröder**, der dabei zugehört hatte, ebenfalls hochdeutsch, so langsam, dass ich ebenfalls mit-schreiben konnte:

Früher muss das viele jähzornige Menschen in Stargard gegeben haben. Mein Onkel hatte eine starke Ader für Humor, und der erzählte, daran erinnere ich mich gerade, öfter von einem Mein-hard am Markt.

Der hatte sich sonntags feingemacht und wollte zur Kirche gehen, und geht noch vorher auf den Boden nachsehen, wie weit es denn schon ist. Dabei kommt er mit seinem Sonntagsrock an einen Beutel mit Daunen und macht sich den Ärmel voll Daunen. Wütend boxt er immer wieder dagegen, bis er ganz weiß befedert ist, und nimmt zuletzt das Taschenmesser und stößt in den Beutel, schneidet ihn auf und lässt die Daunen aus dem Fenster fliegen. Da hat es auf dem Markt Federn geregnet, und die Leute auf dem Markt in ihrem Sonntagsstaat, die da langgingen, sahen bö's aus. Mein Onkel wusste das richtig mit einer Pointe zu bringen. (7a)

Lehrer *Schröder*, 15.8.1959, Mitschrift.

Und der dabei ebenfalls zuhörende **Verwalter des Altenheims**, vor dem wir saßen, ein offensichtlich einheimischer Mecklenburger, fügte plattdeutsch hinzu:

De Schütt hier in Stargard, dat wier so 'n Komischen. Mal is he to den' Gendarm gähn un hett frägt: „Weck Zigarren hollen länger, dee to twintig oder dee to teihgn?“

„Na dee to twintig“, seggt de Gendarm.

„Quatsch“, seggt Schütt, „dee rooken beid' körper.“ (7b)

Verwalter des Altenheims, 15.8.1959, Mitschrift.

Student Rudolf Göbel,

*1937 im Sudetenland, von wo er nach dem Krieg mit den Eltern nach Burg Stargard kam.

Kennst du die Geschichte von dem Gespenst in Stargard? Im „Deutschen Haus“ der eine Kellner, der kann die Leute so gut

verrückt machen. Der hat dem einen eingeredet, am Kirchhof, da spukt es manchmal. Als der ein paar getrunken hat und nach Hause gehen will, sieht er auch wirklich ein Gespenst und kommt ganz aufgeregt zurück.

Als sich das paar Tage später rumgesprochen hatte, am Kirchhof ist ein Gespenst gesehen worden, traute sich abends keiner mehr auf die Straße. Die Jungen haben sonst immer abends Räuber und Soldat auf dem Burgberg gespielt. Die saßen nu den ganzen Abend in der Stube und machten Schularbeiten. So viel Schularbeiten sind in Stargard noch nie gemacht worden. Und Kohlen aus dem Keller holen wollte keiner mehr. Hopp hopp waren sie wieder oben, so fix wurden die Kohlen geholt. Vom Lindenhof und vom Kreuzbruchhof die Kinder kamen einfach nicht mehr zur Schule. Morgens vor acht ist das ja noch dunkel. Die mussten mit dem Auto abgeholt werden. Auch die Alten haben Angst gehabt.

Nun hat sich das wieder bisschen beruhigt. Ob da wirklich einer mit dem Laken rumgehopst ist oder ob der sich das bloß eingeblendet hat, weiß ich nicht. (8)

R. Göbel jun., 23.12.1959, Mitschrift in Cammin. Die Angabe zum Erzähler bei Neumann 2016, S. 111 beruht auf einem Versehen.

Erzähler in Riepke bei Burg Stargard

Neubauer Max Stern,

*1900, kam 1945 aus Hinterpommern, †1986

Erzählungen von merkwürdigen Begebenheiten

Früher haben die alten Weiber immer in der Schämmerstunde zusammengestanden und haben sich Spukgeschichten erzählt und sowas, und was haben sie dann wohl auch dazugelogen. Aber was Wahres muss da wohl dran sein.

M. Stern, 25.12.1958, Mitschrift in Cammin.

Meine Mutter erzählte: Das war die ersten Jahre, als sie gewirtschaftet haben. Da hatte die Sau elf Ferkel, und sie wollten welche verkaufen. Mein Vater war auf dem Feld, und eine Frau kam und wollte welche kaufen.

„Ja“, sagt meine Mutter, „mein Mann hat sich die schon ausgesucht, die wir behalten wollen.“

„Na“, sagt die Frau, „das sind aber schöne Ferkel“, und streichelt das eine immer: „Kann ich das nicht haben?“

„Nein“, sagt meine Mutter.

Und sie [die Frau] streichelt das Ferkel immerzu.

Und mittags kommt mein Vater, da ist das Ferkel tot.

Ja, sagt meine Mutter, so und so.

Dat hat mein Vater geschimpft: „Wie kannst du die Frau in den Stall lassen und noch die Schweine streicheln? Die kann doch Vieh behexen. Und von Kühen hab’ ich das auch gehört.“ (9)

M. Stern, 25.12.1958, Mitschrift in Cammin.

Mein Vater hatte eine Wirtschaft von über zweihundert Morgen und hat immer Fohlen gezogen, und die kamen immer zu Schaden. Immer wenn er sie aus dem Stall rausließ, dann fielen sie um und brachen sich das Genick.

Na, und da ist er zu so einem Spökenkieker gegangen und hat ihm das erzählt. Und denn ist der Spökenkieker mitgekommen und hat sich einen Spaten genommen und unter der Stallschwelle

einen Topf mit allerhand Kräutern herausgegraben. Dann hat er einen Topf voll Kräuter zusammengebraut und dort vergraben als Gegenmittel und hat dem Vater gesagt, er sollte den alten Topf über drei Dorfgrenzen bringen, denn kann ihm keiner mehr was anhaben. Und denn hat er ihm noch gesagt, er soll in der Johannisnacht aufpassen, dass ihm keiner einen Streich spielt.

Sie haben aufgepasst, und da ist eine Flasche über den Zaun auf den Mist geworfen worden. Aber sie haben nicht feststellen können, wer es gewesen ist. Und die Flasche haben sie auch über drei Dorfgrenzen getragen, und seitdem ist nichts mehr passiert. (10)

M. Stern, 25.12.1958, Mitschrift in Cammin.

Wir hatten einen Gutsbesitzer, dem gingen auch immer die Pferde ein, fielen einfach auf dem Feld um. Und der hatte einen Knecht, Kube hieß er. Der war 16 Jahre alt.

Der sollte sich das 6. und 7. Buch Moses besorgt haben. Der soll die Pferde verhext haben. Das war schon Dorfgespräch. Der ist nachher abgehauen nach Hamburg.

Da ging ihm [dem Gutsbesitzer] kein Pferd mehr ein. (11)

M. Stern, 25.12.1958, Mitschrift in Cammin.

Auf einem Gut, da war meine Tante in der Wirtschaft als Köchin. Nu waren die Herrschaften verweist, und da wollten die Mädchen groß im Eßzimmer speisen. Und wie sie grad' beim Essen waren, da hing an der Stirnwand vom Tisch ein Bild vom Baron. Der war Freimaurer.

Und da sagt eine von den Mädels zu dem Bild: „Na, Gnädiger Herr, willst ok wat hebbent?“ – Na, und da hat das Bild genickt.

Da haben natürlich alle einen Schreck gekriegt und haben sich schleunigst verduftet mitsamt ihren Erbsen.

Und wie der Gutsherr zurückgekommen ist, hat er bloß gesagt: Sie sollten das nicht wieder tun, das könnte ihnen schlecht dabei ergehen.

Das soll immer gespukt haben in dem Schloss, wenn der Herr verweist war. Und ein Zimmer durften die Mädels nicht betreten, nicht saubermachen, nichts. (12)

M. Stern, 25.12.1958, Mitschrift in Cammin.

Mein Cousin war bei einem Müller in der Mühle und hat immer Mehl verschoben an die Bauern.

Und einmal war er auch mit dem Sack unterwegs, da lief immer ein schwarzer Hund neben ihm her. Und wie sie auf der Grenze waren, hat der ihn ordentlich angeblafft.

Und am nächsten Tag hat der Müller ihm gesagt, das soll er nicht öfter machen, das Mehl verschieben. Sonst könnt er eines Tages tot sein.

Da hat der Bursch sich aus dem Staub gemacht. Da wurd' ihm doch unheimlich. (13)

M. Stern, 25.12.1958, Mitschrift in Cammin.

Erzähler in Cammin, dem Nachbarort von Riepke

Die Erzähler in diesem Ort sind hier nicht noch einmal aufgeführt. Über sie informieren bereits drei von mir publizierte Bücher, die hier zumindest kurz angeführt seien:

1. Siegfried Neumann: *Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust* (Berlin: Akademie-Verlag, 1968, 2. erweiterte Aufl. 1970, 5. Aufl. 1979. 182 S., Abb.)

Der in zahlreichen Exemplaren weit verbreitete Band bietet eine detaillierte Darstellung von Persönlichkeit, Lebenslauf, „Erzählrepertoire“, Erzählweise und Erzählhaltung des seinerzeit kenntnisreichsten und begabtesten „Volkserzählers“ von Cammin sowie seiner Stellung in der dörflichen Erzähltradition und enthält eine weitgreifende Auswahl von 216 (!) der von ihm in den vergangenen Jahrzehnten gehörten oder gelesenen und mündlich weitererzählten, meist schwankhaften Geschichten.

2. Siegfried Neumann: *Migration und Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus* (Rostock: Wossidlo-Archiv, 2017. 194 S., 8 Fotos, 1 Karte).

Hier wird nach einer kurzen Darstellung der Sozial-, Kultur- und Migrationsgeschichte des 1701 als neues Herzogtum entstandenen Kleinstaats Mecklenburg-Strelitz versucht, am Beispiel des Dorfes Cammin insbesondere den Annäherungsprozess zwischen der einheimischen Bevölkerung und den 1945 hierher verschlagenen Flüchtlingen und Vertriebenen aus dem Osten zu schildern – eines Prozesses, der auch im Erzählkontakt seinen Ausdruck fand, wie die Dokumentation eines dörflichen Erzählabends veranschaulicht, an dem drei „alte“ und ein „neuer“, inzwischen völlig integrierter Camminer aus Ostpreußen in zusammen 64 Texten einen Teil ihres Erzählwissens und ihrer Erinnerungen austauschten, der hier erstmals publiziert ist.

Aus dem *Inhaltsverzeichnis*: Mecklenburg-Strelitz – Migration in einem Gebiet der Schlösser und Katen; Die Flüchtlingsströme aus dem Osten; Beziehungen zwischen Einheimischen und Flüchtlingen; Camminer Erzähler am Beginn der Sammeltätigkeit; Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus.

3. Siegfried Neumann: *Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation* (Rostock: Wossidlo-Archiv, 2019, 246 S.).

Der Band enthält, nach einer knappen Einführung in die Ortsgeschichte Cammins nach historischen Quellen und der Erinnerung von Camminern, einen detaillierten Überblick über *alle* im Ort befragten einheimischen bzw. nach dem Krieg zugezogenen Erzähler und das bei ihnen erfasste, meist altüberlieferte Erzählgut, insgesamt 200, meist bisher nicht veröffentlichte Texte. Dabei geht es um den Versuch, nach dem Befund bei unterschiedlichen Erzählerpersönlichkeiten den Umfang, die Inhalte und die Rolle des Erzählens im Rahmen des Zusammenlebens und des Gedankenaustauschs in einer durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse neu zusammengesetzten Dorfgemeinschaft darzustellen, sodass sich das Beispiel einer Art Gesamtbild dörflicher Erzählüberlieferung ergibt.

Aus dem *Inhaltsverzeichnis*: Dorfgeschichte im Gedächtnis der Einwohner; Dörflicher Alltag und alltägliches Erzählen; Dörfliche „Volkserzähler“ und die Erfassung ihres „Erzählrepertoires“; Themenkreise des dörflichen Erzählguts nach 1945; Zustandekommen und Bestand des dörflichen Erzählguts zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg; Erzähler und Erzählen im Dorf der Nachkriegszeit; Erzählsituation und Erzählüberlieferung; Zur Stellung der Erzähler zu ihrem Erzählgut; Erzähler und Geschichten.

Erzähler in Blankensee, dem Nachbarort von Cammin

Jungbauer Gerhard Rödlin,

*1935 in Blankensee, seinem Wohnort

Sozialbereiche in meist schwankhaften Erzählungen

Een Amerikaner hett eenen düütschen Buuern besöcht. Nu hebben se Feldbesichtigung måkt. Dor sünd se rümgähn; dat hett jo nich lang' duert.

„Oh“, hett de Amerikaner seggt, „bei uns in Amerika die Farmer, die haben so viel Land, wenn sie das besichtigen wollen, denn brauchen sie den ganzen Tag, um einmal mit dem Auto rumzufahren.“

„Ja“, seggt de Düütscher, „so'ne ollen Karren giff't bie uns ok noch.“ (14)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin: Von Lehrer Prütz in Blankensee um 1955 gehört. – DMK/Uther *1920G* var.

Dor wier 'n Mann, dee wier all sösstig Johr olt. Un nu hett he hürt, de kloken Lüüd' kämen all in 'n Himmel un de Dummen in de Höll. Un weil he ok nich läsen un schrieben künn, geht he ok noch eens nah de Schol hen. Œwer Geld tellen künn he.

As he nu morgens Klock acht henkümm't to'n Lihrer, seggt dee, dat wier to spät.

Annern Morgen geht he all Klock säben hen.

„Is to spät“, seggt de Köster wedder.

Un den' drüdden Morgen, dor geht he Klock vier hen. As he langkümm't an 'n Wegg, dor kümm't grad' 'ne Kutsche vörbie. Dor föllt wat ruut.

He hen, is 't 'ne Breeftasch. Dor is 'n Huupen Geld in. He denkt: „Nu hest jo Geld, wat bruukst noch to Schol to gähn“, un geht wedder nah Huus.

Nu hett he sich 'n Huus köfft för dat Geld. Un de Gotsbesitzer ward em anzeigen: Dat kann doch nich mit rechten Dingen togähn. Wo kümm't de Mann bie so vël Geld, un he hett de Breeftasch verloren.

Nu möt de [Mann] jo vör Gericht, un de Richter fröggt em, wo he bie dat Geld kâmen is.

Ja, seggt he, hett he funden.

Dunn fröggt de Richter, wann he dat funden hett.

Ja, as he to Schol gâhn wier.

„Ja“, seggt de Richter, „denn is 't jo all föfftig Johr her.“ – Dor hett he em friesprâken. (15)

G. Rödlin, 22.2.1959, Mitschrift: Vor zwei Jahren auf einer Beerdigung gehört und schon erzählt. – ATU 1644 + ATU 1381E.

Twée Wanderburschen hadden all hier un dor bettelt üm 'ne Schiew' Brot. Un dor hadden se all tæmlich 'n Rucksack vull. – Na, un nu kâmen se bie 'ne vörnähme Villa vörbie.

„Oh“, seggt de een, „hier gâhn wi rin, hier is wat to hâlen!“

Na ja, se kloppen an un bidden üm 'ne Schiew' Brot.“

„Das tut mir leid“, seggt de Mann, „Scheibe Brot habe ich nicht; ich habe bloß ein ganzes Brot.“

„Ach“, seggt de een, „dat schad't nicks, wir können ja wechseln.“

Nu gâhn se wieder un kâmen wedder bie so 'ne Villa vörbie, un up 'n Balkon hängt 'ne geschlachtete Gos.

„Mensch“, seggt de een, „wie lang' heff ick schon keenen Gos-brâden mihr äten.“

„Na“, seggt de anner, „wettst wat, dee hâlen wi uns runner.“

Se ruck-zuck æwer 'n Tuun sprungen! Een stellt sich nu hen, un de anner klappert rupper.

As he nu grad' so anfâten will, kümmt de Wachtmeister vörbie: „Was macht ihr denn hier, Jungs?“

„Oh“, seggt de een, „hier wâhnt 'n goden Fründ von uns, dee hett morgen Geburtstag, un dat sall 'ne Ewerraschung sinn.“

„Nee“, seggt de Wachtmeister, „dor lât ick mi nich up in, dat is 'ne krumme Tour.“

„Na“, seggt de anner, „denn helpt dat nich, denn hâl' de Gos man wedder runner!“ (16)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin. Erstveröff. Neumann 1968, Nr. 121.

Und eine *spätere Aufzeichnung* dazu:

Tünnes un Scheel sünd up Wanderschaft. Na, nu sünd se 'n poor Däg' unnerwägs, un nu kämen se an 'ne Villa vörbie, un dor wier 'ne Gos an, dee wier schlacht't.

„O Minsch“, seggt Tünnes to Scheel. „wo lang' heff ick keenen Gosbråden mihr åten! Dee hålen wi uns runner.“

Gesagt, getan. Tünnes klappert rupper, un as he grad' bie anlangen kann, kümmt de Wachtmeister an: „Na, Jungs, wat måken ji denn hier?“

Na, dee kriegten jo ierst 'n Schreck. „Ach“, seggt Tünnes, „Herr Wachtmeister, hier wåhnt 'n goden Fründ von uns, un dee hett morgen Geburtstag, un nu sall dat 'ne Œwerraschung sinn.“

„Nee, nee, nee“, seggt de Wachtmeister, „dat is 'ne krumme Tour, dor låt ick mi nich up in.“

„Na“, seggt Scheel to Tünnes, „denn hå de Gos wedder run.“

(zu 16)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift: „Dat môt ick mal in't Radio hürt hebben.“

Twæ Wandergesellen willen mal in een Hotel æwernachten. As se dor so in sünd, ward den' eenen so weihnachtlich to Mot, un he weet nich, wo he sien Bescherung los warden sall.

„Ach“, seggt de anner, „ick heff jo noch 'ne *Freie Erde*, måkst dien Geschäft up de Zeitung, un wenn du fardig büst, denn seggst Bescheed, denn måken wi dat Finster up un schmieten 't ut 't Finster.“

Na he måkt ok dat Finster up – nu sünd æwer Doppelfinster in wåst – un schmitt, un dat backt an de anner Schiew'. „Minsch“, seggt he dor, „ståhn hier de Hûuser æwer dicht.“ (17)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin.

Und eine *spätere Aufzeichnung* dazu:

Tünnes un Scheel kämen in een Lokal un willen æwernachten. Na, un as se nu in ehr Zimmer sünd, nu wüssten se jo ok nich so Bescheed. Un Tünnes müsst nu up de Toilett.

„Ach“, seggt Scheel, „wi hebben noch 'n Stück Zeitung. Dat leggen wi hier in 'ne Stuw', un du måkst dien Geschäft, un denn schmieten wi 't ut 't Finster. Morgen sünd wi jo nich mihr hier.“

Un as he nu fardig is un måkt dat Finster up un will dat ruutschmieten, nu sünd dor Duwweltfinstern in, dor seggt he: „Ståhn hier de Hûüser æwer dicht tohoop.“ (zu 17)

G. Röddlin, 28.7.1968. Mitschrift in Cammin: „Dat is von Jochen Köpke.“

Dor sünd 'n poor Kierls wäst, dee hebben Kohl klaut un hebben em up 'n Kirchhoff deelt. Un hebben ümmer seggt: „Dat is mien, dat is dien, dat is den' annern sien.“

Dor hett de een seggt: „Ach, Kohl alleen schmeckt ok nich. Wi müssten 'n bäten Fleesch to hebben.“

„Ja, de Paster, dee hett dor 'n Håmel, den' warden wi uns hålen.“ – Nu gåhn jo ok 'n poor Mann los.

Un de Köster, dee wåhnt dicht bie 'n Kirchhoff, dee hett dat hürt. Dor is he rasch ræwer gåhn to'n Paster un hett dat seggt.

Un de Paster, dee wier lahm, dee künn nich gåhn. Un he hett nich mit wullt.

„Ach wat“, hett de Köster seggt, „ick nåhm di up 'n Nacken.“

Un dor gåhn se ræwer nah 'n Kirchhoff.

Un dunn hebben dee dor dacht, dat sünd dee mit 'n Håmel.

„Schmiet 'n run!“ seggt de een: „Ich ward em de Kåhl schon affschnieden!“

Un as de Paster dat hürt hett von Kåhl affschnieden, dor künn he rönnen, kann ick di seggen, dor hett he keen lahm'n Been mihr hatt.

Dat sall in Leppin oder Marienhoff bie Dewitz wäst sinn. Dor hebben se recht keenen Preester mihr henkrågen. (18)

G. Röddlin, 26.12.1959, Mitschrift in Cammin: Von Karl Mumm in Dewitz am 27.10.1959 gehört. – ATU 1791.

De Köster, dee wåhnt dicht bie 'n Kirchhoff un hett ümmer an'n Dag de Kirch uplåten. Dor sünd 'n poor Schwien rinloopen. Un abends hett he toschlåten, un de Schwien sünd in wäst.

Un dor hett he ümmer so 'n Grunzen hürt un is nah 'n Paster gåhn un hett em dat seggt. Un dor sünd se beid' ræwer gåhn. [Æwer] keener wull upschluten.

Toletzt hett de Paster seggt: „Ick fåt mi 'n Herz.“ Un hett upschlåten. Un as he upschluten ded, dor kümmt dat Schwien

ruutrönnt, em twischen de Been'n, dat he rückwärts up to sitten kümmt, un run geiht 't von'n Kirchhoff.

Un dor röppt de Preester to'n Köster: „Grüßen Sie mir Frau und Kinder und sagen Sie, der Teufel hat mich geholt.“ (19)

G. Rödlin, 26.12.1959, Mitschrift in Cammin: Auch von Karl Mumm in Dewitz am 27.10.1959 gehört. – ATU 1838.

De Paster söcht 'n Deenstmäken. Nu meld't sich ok jemand. Se vereinbaren ok alles. Se blifft ok dor. He zeigt ehr ok alles, ehr Stuw' un so. Se is ok mit alles inverstähn un nimmt de Stell an.

Na, nächsten Morgen kümmt se wedder run mit ehren Koffer. Na ja, se hett sich dat nu wedder anners øwerleggt, se will de Stell nich annähmen.

„Wieso denn nich“, seggt de Paster. Gistern Abend wier se doch mit alles inverstähn. Dor möt doch 'n Grund vörliggen.

Na, ierst will se nich mit de Språk ruut, øwer toletzt seggt se: Dor hüng' 'n Spruch an de Wand: *Der Herr erscheint stündlich*. „Dat is mi denn doch 'n bäten to vål. Ick denk, he kümmt alle dree Dåg' eens.“ (20)

G. Rödlin, 14.5.1967, Mitschrift in Cammin: „Den' hett Mudders mitbröcht ut 't Krankenhaus.“ Das habe er schon öfter erzählt.

Und eine *spätere Aufzeichnung* dazu:

De Paster söcht 'n Deenstmäken, un dor meld't sich ok jemand. Se warden sich mit Geld eenig. Se kickt sich ehr Stuw' an up 'n Bøhn, un se nimmt de Stell an.

An'n nächsten Morgen kümmt se mit ehr Koffers wedder run von'n Bøhn un seggt, se hadd' sich dat øwerleggt, se wull sich doch nah 'ne anner Stell ümsehn.

„Nanu“, seggt he, „gistern abend wieren Se doch mit allens inverstähn.“

Nee, se hadd' sich dat øwerleggt: „Dor hängt 'n Spruch an 'ne Wand: *Der Herr erscheint stündlich*. Dat is mi doch 'n bäten toväl. Ick denk, he kümmt in 'ne Woch dreemal.“ (zu 20)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin.

Krischan Kipp un sien Fründ, dee wieren beid' in de Kirch un wullen to'n Abendmahl. As se nu ran wieren, dor stött sien Fründ em an: „Du, Krischan, nu is 't sowiet.“

„Ach, lât mi man schlâpen“, seggt he, „ick heff all 'n halben Liter to Bost.“ – He hadd sich 'ne Buddel mitnâhmen in de Kirch.

(21)

G. Rödlin, 14.5.1967, Mitschrift in Cammin: „Dat hett mien Unkel Willi Rödlin ut Strelitz vertellt.“ Und er, G. R., habe es auch schon öfter erzählt.

In de Zeitung stünd' 'ne Zäg' to verkööpen. Dor giff't sien Fruu Krischan Kipp föffteihn Mark, he sall de Zäg' kööpen. In 'n Nahwerdörp sitten dor Kierls in'n Krog', æwer he höllt sich nich lang' up, geiht wieder, köfft de Zäg' un kümmt trüch.

Dor sitten de Kierls noch. He geiht mit rin eenen drinken. Dor gâhn de Kierls bie un tuuschen de Zäg' üm un stellen 'n Zägenbuck dor hen.

Krischan Kipp kümmt to Huus. Mudder kiekt to: „Dat is jo 'n Buck.“ Tatsächlich.

He wedder trüch. Dor sitten de Kierls noch ümmer. He wedder rin eenen drinken. Dor tuuschen de Kierls den' Buck wedder gägen de Zäg' ut.

He kümmt to den', dee em de Zäg' verköfft hett: „Dat wier jo 'n Buck.“

Se kieken nah: Dor is 't 'ne Zäg'.

„Dunnerwetter“, seggt he dunn, „dee wesselt woll dauernd.“

G. Rödlin, 22.2.1959, Mitschrift.

(22)

Früher wier een, dee hett mit Fisch hannelt mit 'n Hund'n-fuhrwark, un dee hett 'n bâten stottert. De Hund'n, dee wieren so affricht't, wenn he ‚rechts‘ seggen ded, sünd se rechts gâhn, un wenn he ‚links‘ seggen ded, sünd se links gâhn.

Nu wull he ok eens affbögen von de Chaussee, dunn seggt he: „Lilinks, nee rrechts wull ick seggen.“ Und dunn leg' he in'n Chausseeграben. (23)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin: „Dat is von Hans Bergmann.“

Dor kümmt 'ne Fruu mit twee Jungs vörbie an 'n Schlachterladen. Dor steht an: *Gulasch*. Dunn denkt se so bie sich: „Sallst mal ringåhn un 'n bäten mitnähmen.“ Nu nimmt se den' eenen Jung' mit rin, un as se nu an de Reehg' is, seggt se (se künn jo nich ornlich läsen): „Ich möchte ein Pfund Kuharsch!“

Dor seggt de Verkäufer: „Ist das Ihr Ernst?“

„Ja, und mein Karl steht draußen.“ (24)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin. – ATU 1698G.

Een dröppt sienen goden Fründ in de Stadt un seggt: „Wat, du dröggst 'ne Brill?“

„Ja“, seggt de anner, „åhn Brill geiht 't nich mihr.“

Dunn kickt he richtig to un seggt: „Mein Gott, dor sünd jo gor keen Gläs' in de Brill!“

„Ja“, seggt de anner, „ick bün so kortsichtig, dat ick nich mihr de Gläs' in de Brill sehn kann.“ (25)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin.

Een Amerikaner un een Hamburger hebben Stadtbesichtigung måkt. Dor sünd se an de Michaeliskirch vörbiekåmen.

„Oh, eine große Gebäude“, hett de Amerikaner seggt. „Wie lange haben sie daran gebaut?“

„Ja“, seggt de Hamburger, „so genau weet ick dat ok nich, cewer vier Johr bestimmt.“

„Oh“, seggt de Amerikaner, „in Amerika würde man so eine Gebäude in zwei Jahren bauen.“

Na, nu gåhn se wieder un kåmen an den' Elbtunnel vörbie.

„Oh“, seggt de Amerikaner, „eine große Gebäude. Wie lange haben sie daran gebaut?“

„Ja“, seggt de Hamburger, „dat weet ick ok nich so genau, cewer twee Johr bestimmt.“

„Oh“, seggt de Amerikaner, „bei uns in Amerika baut man solch eine Gebäude in einem Jahr.“

Na, nu gåhn se wieder un kåmen an'n Hamburger Hauptbahnhof vörbie.

De Amerikaner staunt wedder un seggt: „Oh, was eine große Gebäude. Wie lange haben sie daran gebaut?“

„Na“, denkt de Hamburger: „tweemaal hest du mi rinleggt“, un seggt: „Oh, as ick hüüt morgen hier vörbiekåmen ded, wieren se grad' bie't Utschachten.“ (26)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin: Von Lehrer Prütz in Blankensee um 1955 gehört. – DMK/Uther *1920G*

Dor is 'n Franzos', 'n Amerikaner un 'n Döötschen wäst, un dee drie hebben sich stråden, wecker den' besten Gummi hadd'.

„Na“, seggt de Franzos', „bie uns in Paris hett een Gummiföt, dee nimmt 'n Anloop un springt æwer de Champs Elysées, prallt up 'n Trettoir up un springt up de anner Siet wedder trüch.“

Dor seggt de Amerikaner: „Das ist gar nichts! Bei uns hat einer Gummifüße, dee springt vom letzten Stock ut 'n Wolkenkratzer up de Stråt un springt in 'n vierten Stock wedder rup.“

„Ach“, seggt de Döötscher, „dat is gor nicks! Ick wull mit 'n D-Zug von Hamburg nah Münster führen. Un wie ick in 'n D-Zug sitt, dor ward mi so komisch (up Station dörf man jo nich in 'n Zug), un ick ruut up de Toilett. As ick fardig wier, wier de Zug ok all bie't Anführen, un ick rin“, seggt he, „Büx noch in de Hand. Un as wi de Hålfte Streck führt wieren, ward ick gewohr, dat mien Hosenträger hacken blåben wieren in Hamburg up de Toilett. Un as wi in Münster ankåmen, giff't 't 'n Knall, un ick sitt in Hamburg wedder up de Toilett. – So got is bie uns de Gummi.“ (27)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin. Schon veröff. in: Neumann 1968, Nr. 338.

Tünnes un Scheel gåhn in 'n Park. „Oh“, seggt Tünnes, „mi kümmt wat an.“

„Oh“, seggt Scheel, „in 'n Park dörfst du dat doch nich måken. Wenn de Wächter kümmt ...“

„Oh, ick kann 't nich mihr hollen.“

„Na, denn los, hier hinner 'n Struuk. Un wenn een kümmt, decken wi 'n Zyliner æwer.“

Na, as he grad' fardig is, wer kümmt an, de Wachtmeister. Na, nu kriegen beid' 'n Schreck.

„Jungs, was macht ihr denn hier? Was habt ihr unter 'm Zyliner?“

„Ja“, seggt Scheel, „was ..., was ...?“

„Ach“, seggt Tünnes, „’n Kanarienvågel.“

„Wat“, seggt de Wachtmeister, „’n Kanarienvågel?“

„Ja“, seggt Tünnes, „wollen Sie den kaufen?“

„Ja“, seggt de Wachtmeister, wat se dorför hebben willen.

„Dree Mark.“

Na, denn wull he sich ’n Käfig hålen. Den’ hett he ok hålt.

Un as he weg is, hebben se veraffräd’t, se wullen bett dree tellen, un denn süll he ünnerfåten.

De Wachtmeister hett keen Buurken krågen, kümmt an, se tellen bett dree, Tünnes böhrt an, de Wachtmeister grippt runner. Un he is jo ganz begeistert: He hett ’n Kanarienvågel krågen. Glik rin ünner ’t Jacket un nah Huus.

„Wat hest du dor?“ fröggt sien Fruu.

„’n Kanarienvågel.“ Un he hålt de Hand ruut ut ’n Jacket. „Ach Herrje, „nu hab’ ich ihn breit gedrückt.“ (28)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin: „Dat heff ick as Jung’ hürt von Hans Riek. Dee is so olt as ick un wåhnt nu in Fichtengrund.“ – ATU 1528(2).

Dor is Hasenjagd, un wie dee to End’ is, ward de Schützenkönig ermittelt. Un se gåhn to ’n Krog’, un denn ward jo ok åten un drunken, un denn giff’t jo Speckarwten. Dat ward spåten Abend. To’n Schluss giff’t ok noch Bockwurst. Nu sünd s’ jo ok all ’n båten dun un åten de Bockwurst up, un een Bockwurst blifft œwrig.

Un nu gåhn se bie un ståken den’ eenen de Bockwurst vörn an den Hosenschlitz an. Na, un nu gåhn se all uttråden.

„Nanu“, seggt dee een, „ick verståh dat nich: Ick kann rechts henhollen, ick kann links henhollen, ick kann in de Mitt henhollen, dat geht ümmer in’n Buxenbeen.“ (29)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin: „Dat hett Heinrich Giese, Kuurnhändler ut Ollstrelitz, vertellt. He læwt noch, he ünnerhöl fröher ’ne ganze Gesellschaft.“

Dor kümmt ’n Kierl an, dee is dun un stiggt in ’n Zug. Em gegenœwer sitt ’n feinen Herrn un læst de Zeitung. Den’ Kierl

wier ok all ümmer so komisch to Mot, un mit einmal kümmt all ruut un bâben æwer de Zeitung røwer un up den' Fienen sienen Anzug.

Dee is jo empört un springt up un bölk: „Sie Schwein Sie!“

„Ach“, seggt de anner [stotternd], „kucken Sie sich mal an, wie Sie aussehen.“ (30)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin. Erstveröff. Neumann 1968, Nr. 238.

Erzählungen von Liebe und Ehe

Dor wier 'ne Diern, dee wull heiraten. De Mudder hett ehr frägt, wat se för 'n Bruutmann hadd'.

Ja, seggt se, se hadd' dree un wüsst nich, weckern se nähmen süll. De ierst, dee rookt so dull.

Nee, seggt de Mudder, dat süll se låten, dat nehm späder to.

„De tweet, dee drinkt so väl.“

„Dat låt ok sinn, dat nimmt späder ok to.“

Ja, un de drüdd', dee wull ümmer mit ehr to Busch gâhn.

„Oh“, seggt de Mudder, „den' nimmst du, dat lött nah.“ (31)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin: „Dat hett Jochen Köpke noch vertellt.“

Een jung' Mann hett ok heirat't un wier 'n bâten dœmlich. In de Hochtietsnacht liggt he links bie ehr in't Bett un weet nicks antofangen.

As he bie't Inschlåpen is, seggt de Fruu: „Du, up mien rechte Siet friert mi so.“

He jo ruut in sien Tüffel un rüm üm 't Bett un geiht dor bie ehr liggen.

As he grad' wedder inschlöppt, stött se em wedder an: „Du, nu is mi up de anner Siet kolt.“

He jo wedder rüm mit sien Tüffel un will wedder innicken. Dor ward se jo argerlich un verlangt, nu sall he ehr den' Buuk warmen. Æwer he blifft ganz still dorbie liggen.

„Ach“, seggt se, „måk doch mal so wie 'n Buck!“

Dor måkt he „Bäääh.“ (32)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin.

Dor is ok 'n junges Ehepoor, un nu kümmt ok 'n lütten Jung', 'n Sœhn an, mit rode Hoor. Na, de beiden Ollen wieren schwart un seggen: „Na, dat is komisch, in uns' Familie hett keener rod' Hoor, wo kümmt dat her?“

Un nu gâhn se nah 'n Arzt un stellen em de Sâk vör. „Ja“, seggt er, „wat sall ick dorbie mâken? Denn möten Se mal afftöben, bett dat tweete kümmt, denn kann ick wat unnernehmen.“

Na, nah 'ne Tiet kem dat tweite un hadd ok wedder rodet Hoor. Nu gâhn se wedder hen nah 'n Arzt.

„Na ja“, seggt de Arzt, „wie oft verkihren Se denn so?“

„Na ja, eenmal in 'n Monat.“

„Sehn Se“, seggt de Dokter, „dor is Rost in 'ne Röhre.“ (33)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin: „Dat hebben se bie uns up 'n Anglerball vertellt, een Bruno Ahlgrimm ut Tannenhoff bie Grot Schönfeld.“

Een Buuer führt to Stadt un dröppt sienen Fründ. „Minsch“, seggt dee, „du sühst œwer schlicht ut. Hest du wat?“

Na, de anner will ierst nich recht mit ruuter.

„Oh“, seggt de Fründ, „mi kannst dat ruhig anvertruugen.“

Ja, sien Knecht Johann, seggt de Buuer, dee hett ümmer mit sien Fruu wat vör.

„Na, mööbt em entlâten.“

„Nee, Minsch, wo denkst du hen. Dat is mien beste Knecht, dat kann ick nich mâken, denn bün ick ruiniert.“

Na, se verabschieden sich. – Nah drie Wochen drâpen se sich wedder beid'.

„Na“, seggt de Fründ, „wat is denn nu worden mit dienen Knecht? Du sühst jo all vâl bâter ut.“

„Ja“, seggt de Buuer, „den' heff ick krâgen. Wi hadden up 'n Bœhn 'n ollen Sopha, dor hebben se sich ümmer up drâpen. Un nu bün ick bieghâhn un heff den' Sopha verköfft.“ (34)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift. Erstveröff. Neumann 1968, Nr. 264.

Dor seten ok twee in 'ne Kneip un hadden 'n Lütten nâhmen. Un nu wier dat ok all spät, un dunn seggt de Wirt: „Nu is Schluss, nu giff't nicks mihr.“ Un Döst hadden se œwer beid' noch.

„Ach“, seggt de een, „wi gâhn bie mi to Huus. Ick heff noch twee Flaschen Bier.“

Na ja, se gâhn nu beid' nah Huus, un nu mûssten se dörch de Schlâpstuw' dörch in 'ne Wâhnstuw'. Na, un as se nu bie em in de Schlâpstuw' dörchgâhn don, dunn seggt de anner: „Du, dor liggt doch 'n Kierl bie dien Fruu in't Bett.“

„Ja ja“, seggt he, „nu wäs' man 'n bâten leise, ick heff man twee Flaschen Bier.“ (35)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin.: „Dee is von Hans Bergmann.“

Dor drâpen sich 'n poor Fründinnen, un se sünd intwischen verheirat't. Un de een süht so blass ut.

„Ja“, seggt se, ehr Mann, dee schnorkt nachts ümmer so, se kriggt keene richtige Ruh.

„Ja“, seggt de anner, „dat hadd mien Mann ok. Kööp di man orndlich 'n scharpen stinkrigen Käs', un wenn he wedder anfängt to schnorken, denn höllst em den' unner de Näs'.“

Na, dee schnorkt, un se höllt em den' Käs' unner de Näs'.

Dor hett he seggt: „Nanu, Mudder, hest di all wedder affgedeckt?“ (36)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin.: „Dat heff ick so hürt.“

Dat is in'n Krieg wäst. Dor is 'ne Fruu wäst, dee hett 'n Koken backt von 32 Eier. As de Koken fardig is, bringt se den' nah 'n Bäcker hen un bidd't den' Bäcker, he sall schön uppassen up den' Koken: he sall schön upgâhn.

Un as se em nahher wedderhâlen deit, is he nich upgâhn, is he fallen. Un dunn nimmt se den' Koken in de Schört un geiht de Dörpstrât lang un seggt: „He is fallen, he is fallen, he is fallen.“

Dor kümmt ok 'ne Fruu, dee hürt dat un seggt: „Se warden woll eenen wedderkriegen.“

„Ja“, seggt se, „æwer keenen von 32 Eiern.“ (37)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin..

De Paster wier storben, un he hadd den' letzten Wunsch, he wull inäschert warden. Un se hett em den' Wunsch ok erfüllt. Un se

hadd 'n Deenstmädchen, dee heet Marie, un dee stüll de sterblichen Überreste überführen. De Diern wier ok 'n bäten niegierig, as Fruugens so sünd, un måkt den' Deckel up. Dor kem 'n Windstoß, un plötzlich Weihgt all ruut. Man hadd' dat Ding jo ok verplomben künnt.

Wat sall se måken? Se geiht nah 'n Aschhümpel ran un måkt dat wedder vull.

Nu gifft se dat de Fruu Paster, un dee geiht in ehr Kämmerlein: „Ach“, seggt se un kickt nah, „de Eierschalen sünd erhollen bläben.“ (38)

G. Rödlin, 17.5.1964, Mitschrift in Cammin..

Sagenhaftes

Dat hett Jeschke vertellt ut 'n Warthegau. He is Möller wäst. Nu is he all dot.

Dor hebben se Koorten spält in 'ne Kirch. Dee hebben keenen annern Platz hatt. As dat Middernacht worden is, wenn ehr 'ne Koort runnerfollen is, un se wullen ehr upheben, denn wier 't 'n Pierd'fot oder 'n Dodenkopp un 'n Kohfot. Dor is ehr gruugen worden, un se sünd uträten. (39)

G. Rödlin, 2.1.1959, Mitschrift.

In Watzkendörp is plötzlich ok 'n Gespenst ümgåhn. De Traktoristen sünd nachts bie't Plögen wäst un hebben dat so witt langhuschen sehn. Dat 's so wiet kämen, dat se nachts nich mihr ruuttreckt sünd.

Dor hett sich toletzt de Polizei inschalt't: Wenn dat Gespenst kem, süllen se dreemal ropen, un wenn denn keen Antwuurt kem, können se scheeten. Vör eenen Polizisten hett dat Gepenst plötzlich ståhn. Eenmal hett he ropen. Denn künn he sien Pistol nich fix nog' ruuter kriegen un hett måkt, dat he wegkem. Weck hebben em sehn: As dull is he loopen.

De Lüüd' hebben sich abends un nachts gor nich mihr ruut truugt. Wenn Kino wier, is dat ümmer leddig wäst.

Nu hett nachts doch ok wedder plögt warden süllt. Dor hebben ok Polizisten ran müsst. Dee hebben de Pistol neben dat Stüüer

leggt, dat se em gliek to fāten kriegen können. Vier Hektar is de Norm wäst. De een is ut Angst de ganze Nacht nich von 'n Trecker stāgen un hett ok nich vāl anhollen. Morgens hadd he mihr as fief Hektar plōgt. Un he wier gor keen richtiger Traktorist.

Toletzt hebben se dat Gespenst æwer doch fāt't krāgen. De Kierl hett sich 'n Spaß ut måkt. Up de Oort, dat dat so 'ne Upregung giff, darf he dat jo nich. Nu hebben s' em inspunnt.

Schuld sünd jo æwer ok de Lüüd'. Wat glööben se so wat. Giff doch keen Gespenster. (40)

G. Rödlin, 26.12.1959, Mitschrift.

Erzählungen über „wirkliche Geschehnisse“

De Jänner hett vertellt, in 'n Iersten Weltkrieg, wenn Beschuss kāmē ded, is he ümmer bieghāhn in de Nacht un hett eenen Doden ruutleggt ut 'n Sarg unnen in 'ne Gruft un hett sich dor rinleggt. Sien Kameraden hebben sich ümmer wunnert, abends is he verschwunden wäst, un morgens wier he wedder dor.

Un se hadden so vāl Affgang. Mit eenen Kameraden hadd he sich so 'n bāten anfründ't, un dee hadd ümmer so 'ne Angst vör de Fliegērs un vör 'n Beschuss. Dor hett he em eens mitnāhmen in de Gruft. Dee æwer wier, as de Beschuss wedder kem, so gruuglich vör de Doden un is ruutloopen. Dor hett em dat erwischt. As Jänner annern Morgen ruutkem, seh' he em dot liggen.

Wat hadd he nich unnen blieben künnt! De Doden hadden em nicks dān. (41)

G. Rödlin, 26.12.1959, Mitschrift in Cammin.

Dat 's ok 'ne wohre Geschicht: Dat wier früher verbāden, in 'n Busch to ghāhn un Bessenries to schnieden. Fritz Riek, Stettin un Brast, dee hadden nu Schwien schlacht't un 'n Lütten drunken. Nu sünd se hengāhn nah 'n Busch, un dor hebben se sich vörnāhmen, Namen warden nich seggt. Wenn een kümmt, denn ward nicks seggt.

In'n Busch bie't Ries affschnieden, dunn seggt Riek ümmer: „Wenn he woll kem, wat he woll säd'?" Dat hett he 'n poormal seggt.

Wiel se dun wieren, sünd se ok 'n bäten luut wäst. Dat hett de Förster woll хүrt.

Dunn seggt Riek wedder: „Wenn he woll kem, wat he woll säd'?"

Dor steiht de Förster hinner em: „Wie heißen Sie?"

„Hä“, hett he seggt, „Riek, Stettin un Brast.“ Dor hett he glick all dree seggt. Un se hadden sich jo vörnähmen, Namen warden nich seggt. (42)

G. Rödlin, 22.3.1959, Mitschrift.

Johann wier bie'n Buuern as Kohscheper. He wandert denn von eenen to'n annern, un toletzt wier he ok bie Kröger. Un dee hett em morgens weckt: „Johann stâh up!“

Un he seggt „Ja“, æwer he stünd' nich up. De Buuer müsst twee- un dreemal wecken. Un toletzt ward em dat ok æwer, un he seggt: „Na, Johann, nu stâh æwer up! Du büst æwer ok to fuul!“

„Ja ja“, seggt Johann, „dor klagen alle Lüüd' æwer. Dor hett 'n nich mal so väl Tiet, dat 'n morgens 'n bäten bäden kann.“

Dat is de Wöhrheit. – He wier 'n bäten heilig. (43)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin: „Dat hebben Vadder un Fritz Krüger vertellt. Dat is jo Wöhrheit.“

Schwänke oder Witze (?)

Dor brennt de Papstpalast. De Papst steht in'n Nachthemd up 'n Balkon. Un donn seggt de Einsatzleiter: „Wi möten mit de Drehleiter ran un den' Papst retten.“

Dee weigert sich un seggt: „Nee, dee von dor bâben, dee hett mi versprâken, he rett't mi.“

Na ja, sünd se wedder afftreckt. Un 'ne Stund' späder brennt dat noch düller, un sien Nachthemd fängt ok an to brennen.

Un dor hett de Einsatzleiter Befâhl gâben: „Nu ward dat æwer höchste Tiet. Nu möt he æwer run!“ – Nee, he will nich rett't warden: Dee von bâben kümmt un rett't em.

Nu is œwer de Balkon un de Papst un alles affbrennt. Un as he nu bâben ankâmen det, schimpt he jo fûrchterlich mit Petrussen dor: „Du hest mi doch versprâken, du wullst mi retten!“

„Ja“, seggt Petrus, „ick heff di doch tweemaal de Fûüerwehr schickt.“ (44)

G. Rödlin, 7.6.1985, Mitschrift in Cammin.

Dor wier ok jemand, dee hadd 'ne Fründin, un sien Fründ wier nu nieglic, wie se utsehn ded', ob se blond wier oder schwart.

„Ja“, seggt he, „se is schwart, hett schwarten Hoor, schwarten Ogen ...“

„Un wat hett se noch?“

„'n schwarten Hals.“ (45)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin: „Dat heff ick woll eens in't Radio hört.“

As ick letzt Mal in Strelitz wier, dor suust dor 'n Kater in 'ne Strelitzer Strât un suust von Dör to Dör, een Strâtensiet rup, de anner run. Ick kiek mi dat 'ne Tietlang an, dunn frâg' ick em: „Wat is denn hier los?“

Dunn seggt de Kater: „Mi hebben s' gistern kastriert, un nu môt ick œwerall affseggen.“ (46)

G. Rödlin, 28.7.1968, Mitschrift in Cammin: „Den' heff ick von Jochen Köpke hört.“

Bauer Robert Rödlin,

*1902 in seinem Wohnort Blankensee, †1975

Erzählungen über „wirkliche Geschehnisse“ und Sagenhaftes

Dor is hier gor nich wiet von uns 'n Barg, dee heet hüüt noch Gerichtsbarg. Dor steiht hüüt noch 'n Turm. Dat Stück rundüm ward nich beackert. Dor liggen so vâl grote Steen. Dor is frôher Gericht affhollen. Dor sünd frôher de Verbrâker affurteilt worden. Seggt würd jo ümmer, dor sünd se uphungen worden, de Schwer-verbrecher.

Eens wieren dor so väl un hebben fotografiert, un dunn hebben se 'n Turm upricht't. Dor wieren ok all Kinner von de Schol bie un hebben nahfrägt. (47)

R. Rödlin, 1.1.1959, Mitschrift: „Dat weet ick von mienen Vadder un heff 't ok all vertellt.“

In Cammin is früher 'n Herr wäst, dee hett Böhmer heeten. Un dee is in de Freimaurerlog' wäst.

Un früher in dee Tiet wier dat jo so Mod', dat jeder Daglöhner 'n Haw'gänger hadd. Un up 't Feld hebben ümmer Koorten rümlägen, Pik un Herz un so. Un de een Jung', dee hett denn de Koorten upnähmen. Se sünd bie de Arbeit wäst up 't Feld. De Ollen hebben em seggt, he sall de Koorten nich upnähmen, æwer he hett 't doch dân. Un de Jung' is abends nah'n Baden gähn un is verdrunken. Dat wier in'n Sommer. Dee hett för den' Herrn starben müsst.

Un späder hett Böhmer keenen mihr köfft krägen. Dor is he sülben mit 'n Kahn ruutführt un hett sich verdrunken. Ut Not hett he 't nich dân, hett sien Vadder seggt. He is dreemal Millionär up de Bank wäst. Un Cammin hett he ok in't Reine hatt. Æwer dee darben jo ok nich so väl inkööpen, so is dat woll wäst.

Dor wieren jo früher ok bloß de Rieken in, un de Armen müsstent dorför starben. Dat dat so wat æwerhaupt gäben hett. Dat is jo nu vörbie, dat giff't nich mihr. (48)

R. Rödlin, 1.1.1959, Mitschrift: „Dit heff ick von mienen Vadder. Ick heff dat ok all vertellt dee in mien Öller.“

Dee sünd früher mal nah de Stadt führt, üm intokööpen. De lesenbähn güng noch nich, dee würd jo ierst 1877 buugt. Up den' Trüchwegg kämen se an eenen groten Barg, dee nennt sich Postbarg. Un den' Moment stähn de Pierd' still.

Un wat den' Kutscher sien Gefolgschaft is, dee wieren mitführt, dee seggen: „Onkel, wat is denn nu, de Pierd' gähn jo nich mihr.“

Dunn is he runstägen, de Kutscher, hett sien Taschenmetz ruuthält un hett denn dat Taschenmetz bäben in den' Toom von een Pierd befestigt un is denn upstägen up 'n Wagen. Un denn sünd de Pierd' gähn.

Dat is so üm Mitternacht wäst. (49)

R. Rödlin, 1.1.1959, Mitschrift. „Dee [Geschicht] heff ick von mienen Vadder, dee is mit bie wäst. Dee heff 'ck all vertellt.“

Mien Vadder hett hier fröher deent up Tietshoff, is 'n Bengel wäst von achteihn Johr. He kümmt hier von Huus un will âbends wedder nâh Tietshoff rupgâhn. Dat is so bie teihgn wäst. Un he kümmt hier an, wo de Wegg nâh Cammin affgeiht, un dor kümmt jo een fürchterliches Geschrei as Hund'nheulen un Minschengeschrei un kümmt in Richtung von Cammin un treckt sich nâh de Richtung Wanzka an de Waldgrenz lang. He is dunn trüchgâhn to sien Ollen un is de Nacht hier blâben.

Un he wier gor nich gruuglich. He hett seggt, he is oft wandert in de Nacht, æwer hier is em doch gruugen worden. – Den' nächsten Dag ierst is he nâh sien Arbeitsstell hengâhn.

Keen hett em seggen künnt, wat dat wäst is. Man nimmt an, dat wieren Dünste ut de Ierd'. He hett dacht, dat wier de Wild' Jagd.

R. Rödlin, 1.1.1959, Mitschrift: Auch vom Vater und schon erzählt. (50)

Dor is mal eener eens nachts gâhn un hett sich verirrt – un dörch 'n Glühwurm. Ick heff em ok all mal beobacht't, he giff't jo so 'n hellen Schien. Ick möt seggen, dat mi dat ok so æwergruselt hett.

Dee Minsch, dee hett nah Huus [wullt] un hett de ganze Nacht wandert un is ganz in Verwirrung kâmen un hett 'n Wegg ver-luren un is ierst annern Dag nah Huus kâmen.

As he dat Licht sehgt', hett he dacht: „Dat is jo dien Dörp.“ Æwer he is ümmer rundüm gâhn. Dor is em toletzt unheimlich worden. Morgens is he in 'ne ganz andere Richtung wäst. (51)

R. Rödlin, 1.1.1959, Mitschrift: Das habe er schon erzählt.

Bäuerin Anna Rödlin,

*1900 in Cantnitz, wo der Vater Gutsschäfer war, †1968

Erzählungen über „wirkliche Geschehnisse“ und Sagenhaftes

1870 is dat nich wäst. Dor is 'n Krieg vör wäst. Napoleon is dunn wäst. Dor sünd se [de Franzosen] hier dörchtrect. De jungen

Minschen, dee hebben sich all verstäken in de Wälder. In de Bööm sind se klettert. Dee hebben süss all mit müsst Gepäck drågen.

Un denn hebben se dat Veeh all mitdråben, un bie Stolp, dor hebben se dat Veeh all affschlacht't. So hebben se de Minschen beraubt, all beråubert hier.

Un eenen hebben se ok dat Veeh wegnåhmen, un dee hett sich 'n ganz ollen Kittel antreckt un hett jammert, he wier so arm, se süllen em doch dat Veeh weddergåben. Un de Oberst hett dat hürt. Dor hebben se em dat Veeh weddergåben. – He is jo gor nich so arm wåst.

Dat is Napoleon wåst. Dat wieren schlimme Tieden. Mien Mudder ehr Vadder, dee hett dat miterlåwt. (52)

A. Rödlin, 2.1.1959, Mitschrift: „Dat hett Mudder vål vertellt. Dat is in diss' Gegend passiert. Dunn wier dat noch nich mit Panzer un Flugzeug as nu.“

Dat is fröher so Mod' wåst. De Buuern hebben an 'n Paster Wurst liefern müsst un Eier, 'ne Mandel, glööw' ick. Dat is de Buuern jo œwer worden. Dat hebben se em jo afflihren wullt. Dor hebben se em 'n Hükerbeen in de Wurst stoppt. Un eens hebben se 'ne Kohmåg' up de dreckige Schuwkoor låd't un em henbröcht.

„Eine unselige Wurst“, hett de Paster seggt, „aber weil wir sie mal hier haben, schiebt sie rein. Dann wollen wir sie mal hierbehalten.“

Dat is jo furchtbor wåst. Jedet Johr hett de Paster dat krågen. Dor hebben se ümmer schimpt, de Lüüd'. (53)

A. Rödlin, 2.1.1959, Mitschrift: „Dee is von Schwiegervadder.“

In Cantnitz is 'n Böttcher wåst. Den' hebben twee Mann hålt. Se hebben em de Ogen tobunnen, un denn hebben se em mitnåhmen in 'n Wald. Dor wier 'ne Tunn mit Goldgeld, dor sall he ringriepen un sich ruuthålen, sovål he kann. Dunn hebben s' em wedder trüchbröcht.

Dat is in de Geisterstund' wåst. Den' Mann heff ick noch kennt. Von dat Geld hett he sich 'n Huus buugt.

Dat Geld is woll vergraben wäst. Nah 'ne Tiet möt dat woll wedder ruuthält warden. (54)

A. Rödlin, 2.1.1959, Mitschrift: „Dat würd vertellt.“

Landarbeiter Jochen Köpke,

*1905 (bzw. 1907), †1995

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

In Niebrandenburg hebben sich de Gotsbesitzers dräpen. Een hett sich mit eenen Kutscher anfründ't un frett sich ümmer bie de Kutschers dörch. Dee argert dat. Se måken em dun, rin mit em in 'n Stall, un vierteihgn Kutschers schieten in sien Bux.

Annern Morgen süht de Wirt em dat ruuterschütten. Ja, seggt he, he hadd' sich all öfter in de Bux schäten. Œwer dit wier em doch komisch, ierstmal so väl un denn twischen Båben- un Unnerbux. Dat wier em doch 'n Rätsel. (55)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift.

Twæe Buuernjungs sünd in 'ne Stadt un œwernachten in't Hotel. De een möt ut de Bux. Nu finden se jo nicks.

„Ach“, seggt de anner, „ick heff noch 'ne Zeitung, dor schittst du rup, un denn schmieten wi dat ut 't Finster.“

As he fardig is, ritt de anner dat Finster up, un he schmitt dat ruut. Nu wieren dat œwer Doppelfenster, un dat klatscht all an.

„Donnerwetter“, seggt dor de een, „stahn hier de Hüüser œwer dicht!“ (56)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift.

Dor hett een ok de Nacht dörchrecht un geiht schlåpen. Dor gån se bie un måken em schwart. Een Neger wier ok mit bie, un [he] geiht in een Zimmer mit em schlåpen.

Nächsten Morgen hett he nich mihr väl Tiet, sich to waschen, un löppt nah 'n Bahnhoff un kickt dor to'n iersten Mal in 'n Speegel un süht, dat he schwart is, [un seggt]: „Dunnerwetter, nu hebben se den' Neger weckt un hebben mi schlåpen låten.“ (57)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1284A.

Een Vertreter kem ümmer jedet Johr to eenen Koopmann in een Dörp mit Waren un bleew dor øwer Nacht (Hotels giff't ja up 't Dörp nich). Een Johr dröppt he dat nu so unglücklich, se sünd grad' bie't Schlachten. Poor olle Tanten sünd dor, un de Platz ward knapp.

„Ach“, seggt he, „lang' kann ick jo doch nich liggen, ick bün mit de lütt Dachkåmer tofräden.“

He ett noch orndlich Wellfleisch un nimmt 'n orndlichen Schluck. Un dat schleiht jo nu dörch. He söcht un söcht in de lütt Kåmer, elektrisch Licht gew 't noch nich, de Trånfunzel wier all ut. He denkt all, he kann dat nich mihr hollen, dor stött he an so 'n Emmer. Gott sei Dank, hier kann he sich jo nu erleichtern. Dat wier em jo unangenehm wäst.

Nächsten Morgen geht he ganz tiedig to'n Zug un räd't nich mihr mit de Lüüd'.

Anner Johr kümmt he wedder un vertellt sien Missgeschick, dat he øwer grad' noch so 'n Emmer funden hadd'.

„Sühst Mudder“, seggt de Koopmann dor, „heff ick nich ümmer seggt, dat de Wurst so schietig schmecken det.“ (58)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift.

Dor is 'n Paster, dee hett ok Mag'weihdåg', dee kümmt nah 't Krankenhuus un ward operiert. To glieker Tiet kriggt dor 'n junges Fräulein 'n Kind. „Ja“, seggt se, „mien Mudder darf dat nich weten.“

„Ach“, seggt de Arzt, „wi schuben dat den' Preester unner.“ As dee upwåkt ut de Narkos', liggt dor dat Kind. De Preester wier katholsch un hett gor keen Fruu un nimmt dat Kind mit. De Jung' ward grot un ward ok Preester.

Den' Jung' hett he seggt, sien Mudder wier storben. As he nu wacklig ward, will he jo nich mit 'ne Lög' ut de Welt gähn un röppt sienen Søhn un seggt to em, he hadd' em belågen, he wier gor nich sien Vadder, he wier sien Mudder, un sien Vadder wier de Bischof von Magdeburg. Mit den' hadd he woll wat hatt. (59)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift.

In een Dörp wieren twee Meyers. Den' eenen wier de Fruu storben un den' annern dat Fahrrad klaut. De Preester dröppt eenen von diss Meyers un spreckt em sien Beileid ut, dat de leew' Gott em biesteiht in sienen Verlust. He dacht, dat wier de Meyer mit de dodige Fruu, æwer dat wier dee mit dat Fahrrad.

Nu seggt Meyer: „Ach, Herr Paster, vâl los wier jo mit de oll Karr nich mihr, vörn wier se all utleiert un hinnen høl s' keen Luft, wier höchstens noch wat för de Jungens to'n Lihren.“

De Preester is liekenblass worden un is weggåhn. (60)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift.

Krischan hett giern eenen drunken. Nu hett he sich eens to'n Abendmahl anmeld't un schlöppt in de Kirch in.

As de Preester em nu upröppt, stött sien Fruu em an: „Du, Krischan, los hen!“

„Ach“, seggt Krischan, „ick mag nich mihr, heff äben ierst 'n Liter drunken.“ (61)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift.

Twée in een Flugzeug æwer See marken, dat se nich Benzin nog' hebben. „Ja“, seggt de een, „wi warden woll æwer Wäter notlanden möten un versuupen. Wie steihst du di denn mit den' leewen Gott?“

„Ach“, seggt dee, „mit den' bâben stâh ick mi ganz got, bloß nich mit sien verfluchtet Bodenpersonal.“ (62)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift.

Dat is noch in de Tiet wäst, as 't noch keen elektrisch Licht gâben hett. Een Inspekter in Wansch [Wanzka] kickt ümmer abends de Ställe aff. Un nu hürt he æwer 'n Pierd'stall so 'n Gelach. Na, he fröggt nächsten Dag eenen Knecht, wat denn dor los wäst wier.

De Knecht mag nich.

Ja, he as Inspekter müsst dat weten.

„Ja, wi spâlen dor.“

„Ja, wat spâlen ji denn?“

„Dat mag' ick nich seggen.“

„Na, man los!“

„Ja, de Mäken sünd dor ok mit bie, un dee stecken den' Kopp in't Heu un böhren de Röck hoch. Un denn möten se ümmer räden, weck ehr berührt hett.“

„Oh“, seggt de Inspekter, „kann ick dor nich mitspālen?“

„Oh, worüm nich“, seggt Johann, „Se Ehr Fruu måkt all söss Wochen mit.“ (63)

J. Köpke, 22.2.1959, Mitschrift.

Landarbeiter Fritz Krüger,

*1900 in Mecklenburg-Strelitz, † in den 1970er Jahren

Hüüt seggen se jo ümmer, fröher sünd de Lüüd' dæmlich wäst. 'n Schiet sünd se dæmlich wäst.

Hier wier fröher doch ok 'n Krog'. Nich so as nu, bloß twee Bänk un denn 'n Disch in de Mitt (Stöhl gew 't nich in 'n Dörp-krog'). Un denn stünden dor de Gläs' up 'n Disch, un dor würd denn rinpladdert. Un wenn se denn all in Stimmung wieren, denn würd jo ok danzt. Un dat düřft jo nich sinn. Dat süll jo ierst anmeld't warden, un denn müssten Stüüern betāhlt warden.

Un dat is ok eens anzeigt worden, un de Gendarm kümmt an in'n Krog' un seggt: „Hier ist getanzt worden ohne Genehmigung, Frau Urmak.“

„Ach“, seggt se, „wo is hier danzt worden? Hier is nich danzt worden.“

„Ja“, seggt he wedder, „hier ist getanzt worden! Das steht hier im Protokoll.“

„Nee“, seggt se, „hier is doch nich danzt worden.“

„Zum Donnerwetter“, böłkt he los, „wenn hier nicht getanzt worden ist, denn stāde das doch nicht im Protokoll!“

„Nee“, seggt se wedder, „danzt is hier nich worden, dat stimmt nich, Herr Wachtmeister. Dee hebben sich all lütt bāten anfāt't un hebben sich ok lütt bāten rümdreihgt, dat stimmt, æwer danzt is hier nich worden.“ So hett se sich ruutrād't.

Nee, fröher hebben sich de Lüüd' to helpen wüsst. Wenn nu [1959!] 'n Gendarm kümmt, denn weten se nicks to seggen, hebben se Angst, se warden inspunnt. (64)

F. Krüger, 9.8.1959, Mitschrift.

Mien Großvadder hadd ok mal so 'n Bengel von sössteihn Johr, un dee wier so frech. Un eens batsch! langt mien Großvadder ut un knallt em eent an de Back. Dat dürt jo fröher ok all nich sinn. De Jung' glik nah sien Mudder: „Mama, de Buuer hett mi schlägen.“ De Back wier jo dick un blåg' anloopen. Un dee ward dat je glik anzeigen.

Dat geiht nah de Gerichten un kümmt wedder trüch nah 'n Schulden hier in Blankensee, dat wier dunn Jochen Köpke sien Urgroßvadder.

Na, mien Großvadder möt jo hen nah 'n Schult: „Du hest dienen Jung' schlägen, Kröger.“

„Wat“, seggt mien Großvadder, „ick heff mienen Knecht schlägen? Wi hebben de Pierd' an de Ägen spannt, un dor kem 'n Brummer, un ick hadd Angst, dat de Pierd' dörchgahn un de Jung' to Schaden kümmt, un fät fix nah de Lien, un dor bün ick woll sien Back bäten dicht kämen. Ėwer dorför kann ick nicks.“

Un de Schult kann em ok nicks. So hett he sich ruuträd't. (65)

F. Krüger, 9.8.1959, Mitschrift.

Dat freut mi, dat Se in de Stadt 'n ornlichen Kierl bläben sünd un ehr Mudderspråk nich vergäten hebben. Weck sünd poor Wochen in de Stadt un könen nich ornlich mir un mich un du un dein uteneen hollen, ėwer se möten so kariert schnacken un kieken 'n Arbeitsmann gor nich an. Dor sünd Se doch ganz anners. Dat mark ick glik, wenn ick dat mit 'n gebildeten Minschen to don heff. Mit so 'n Minschen mag ick mi ok unnerhollen. Ėwer wenn een ierst sien Mudderspråk vergäten will, nee!

Een Diern hett ok ümmer „Hirkel“ seggt to de Hark, bett se ehr up de Näs' follen is. „De verfluchte Hark!“ hett se dunn seggt. Dor hett se ehr Mudderspråk wedder kennt. (66)

F. Krüger, 9.8.1959, Mitschrift. – ATU 1628.

Bauernförster Eduard Freyer,

kam nach dem Zweiten Weltkrieg aus Hinterpommern, zur Zeit der Aufzeichnung ca. 55jährig

Sozialbereiche in meist schwankhaften Erzählungen

Is 'n Witz, kann auch wahr sein. Da hat ein Pastor Kohlen gekriegt, will sie aber nicht reintragen. Lässt sie die Gefangenen reintragen und aufstapeln. Der Pastor schließt hinterher zu.

Mit 'n mal hört der Pastor ein Geschrei. Der eine Gefangene wollte hinter die Kohlen scheißen.

Der Pastor kommt und fragt: „Warum wird denn hier so geschrien? So hat ja Jesus am Kreuz nicht geschrien!“

„Ja“, sagt der andere Gefangene, „Sie haben auch noch nie den Sack in der Rattenfalle gehabt wie mein Kollege.“

Na, kann das nicht wahr sein? Die Witze beruhen alle auf Tatsachen. Da wird bloß noch ein bisschen zugetan, wer das so versteht. Und dann ist der Witz fertig. (67)

E. Freyer, 2.1.1959, Mitschrift.

Ein Bauer kommt zum ersten Mal nach Berlin. Seine Tochter hat dorthin geheiratet. Sein Schwiegersohn hat ihm die nächste Umgebung gezeigt.

Nächsten Tag muss er aus der Bux, geht in einen Fleischerflur, macht in Papier und will das irgendwo fallen lassen.

Kommt raus, da kommt 'n Gendarm und mit ihm wieder rein zum Fleischer: „Legen Sie das mal auf die Waage! Da fehlen wieder zweihundert Gramm an zwei Pfund. Sie sind doch schon zweimal bestraft wegen un reellem Gewicht.“

Der Fleischer sagt: „Der Mann hat gar nicht bei mir gekauft.“

Der Gedarm packt aus: Sind Würste, aber vom Bauern.

Hin mit ihm zum Schwiegersohn. Straße und Nummer hat der Bauer ja gewusst. Der Schwiegersohn war Beamter. Der hat nun gut zugeredet.

Als der Bauer wieder in sein Dorf kommt, der hat ja gemacht, dass er hinkam, fragen ihn die Leute: „Na, wo wier't?“

„Ja“, sagt er, „dat wier jo all ganz schön, æwer een't segg ick juuch: Führt nich hen, wenn ji nich twee Pund schieten kœnt.“

Kann 'n Witz sein, kann auch passiert sein. (68)

E. Freyer, 2.1.1959, Mitschrift. – ATU 1337(6).

Zwei Jungen gehen in der Stadt spazieren. Da kommt dem einen was an, und er muss mal die Bux abziehen und weiß nicht wo.

„Ach was“, sagt der andere, „geh man hier in's Hausflur und besorg das, ich steh derweil Schmiere draußen. Und wenn ein Gendarm kommt, denn pfeif ich.“

Aber als wirklich ein Gendarm auftaucht, der mal sehen will, was die Jungen da machen, weil ihm das verdächtig vorkommt, dass der Junge sich immer so umkuckt, kann der im Hausflur, als der draußen nun pfeift, grad' noch den Hut rüberdecken.

„Was macht ihr da Jungs?“

„Ach, Herr Wachtmeister, uns ist der Kanarienvogel weggeflogen, und hier unter dem Hut haben wir ihn gegriffen. Aber wie kriegen wir ihn jetzt da vor? Einer von uns beiden muss rein das Bauer von zuhaus holen. Ich werd man gehen. Bleibt ihr beide man hier stehen und passt auf ihn auf.“ Und weg ist er.

Der Polizist und der andere Jungen warten und warten, der kommt nicht mit seinem Bauer.

„Der wird wohl das Bauer nicht finden, das ist so versteckt auf dem Boden Aber ich weiß, wo es ist. Ich bin gleich wieder hier. Tun Sie mir doch den Gefallen und warten Sie den Augenblick noch, bis ich wiederkomm. Sonst können wir hier ja noch wer weiß wie lange rumstehen.“ Und weg ist er auch.

Dauert nich lang', da kommt noch ein Polizist um die Ecke: „Was machst du denn hier?“

„Ich pass' auf den Kanarienvogel da unter dem Hut auf. Die Jungens wollen gleich mit dem Bauer kommen.“

„Da braucht man doch kein Bauer. Das kann ich so, 'n kleinen Kanarienvogel greifen.“ Und ganz vorsichtig fasst er runter unter den Hut. – Na, hast ihn?“ fragt der andere.

„Ja, aber gleich zu Mus gequetscht.“

Na, kann das nicht wahr sein? Ist das nun passiert, oder ist das ein Witz? (69)

E. Freyer, 2.1.1959, Mitschrift. – ATU 1528(2).

Ein Bauernsohn war auch schon reichlich alt und soll sich nun eine Frau aussuchen. Die wurden ja immer ziemlich alt, bis all die jüngeren Geschwister ausgezahlt waren. Eher hat er ja nicht geheiratet, sonst musste er sie auszahlen. Andernfalls taten das noch die Alten. Und Zank und Streit hätte es ja auch gegeben.

Also der Vater gibt ihm 'n Taler und sagt: „Geh man in die Stadt und lass dir für das Geld bisschen die Liebe beibringen. Hier auf dem Ausbau, weg kommst du ja nicht, hier kriegst du ja kein Mädchen zu sehn und kannst die Liebe ja nicht lernen.“

Der Jung' ja nu auch los mit seinem Taler. Unterwegs trifft er seine alte Großmutter, und die fragt ihn ja auch, wo er hin will.

„Ja, Vater hat mir 'nen Taler gegeben, da soll ich in die Stadt mit und mir die Liebe beibringen lassen.“

„Ach“, sagt die Großmutter, „die Liebe beibringen, das kann ich auch. Da brauchst nich extra in die Stadt, und den Taler sparst auch. Davon kannst mir ja denn die Hälfte abgeben.“

Na ja, die gehen in die Büsche, und sie bringt ihm die Liebe bei.

Als der Jung' nach Hause kommt, sagt der Vater: „Du bist doch noch nicht in der Stadt gewesen. Was willst denn schon wieder hier?“

„Ja, ich hab' den Taler gespart. Großmutter hat mir die Liebe schon beigebracht.“

„Was“, schreit der Bauer, „du Schweinigel. Mit meiner Mutter hast das gemacht?“

„Ja, machst du Schweinigel es denn anders mit meiner Mutter?“

Na, kann das nicht wahr sein? (70)

E. Freyer, 2.1.1959, Mitschrift.

Das ist ein Försterwitz. Ein Förster hat sich immer über den Dackel von einem alten Mann geärgert, weil der dauernd im Wald rumgeströpt ist. Eines Tages nimmt er die Flinte und knallt ihn ab.

Der Alte kommt mit seiner Frau sich beschweren: „Warum hast du meinen Dackel abgeschossen?“

„Ja, der hat die Tollwut gehabt.“

„Woran hast denn das gesehen?“

„Ja, der hat so glasige Augen gehabt. Und denn hing ihm der Schwanz so schlapp runter. Da musst ich ihn doch abschießen.“

„Mann“, sagt die Frau da, „Mann, komm bloß, sonst merkt der’s bei dir auch noch und knallt dich ab.“

Habt ihr den verstanden? Sein Schwanz konnte auch nicht mehr hoch. Da hat die Frau Angst gehabt, ihr Mann hat auch Tollwut, und der Förster nimmt ihn aufs Korn. (71)

E. Freyer, 2.1.1959, Mitschrift.

Sagenhaftes

Das war zur Zeit des Alten Fritzen. Da war bei uns ein großes Gut, die mussten eine Kompanie Soldaten verpflegen. 99 Zimmer durften sie bloß haben. Der See war staatlich.

Ein Kind war geboren. Der Alte Fritz wurde zum Paten eingeladen. Der Gutsherr war ein Kammerherr.

Der Alte Fritz fragt: „Was soll ich schenken?“

„Den See.“ – Davon war bloß ein bisschen zu sehen.

Da hat der Alte Fritz zugesagt.

Nachher war der See viertausend Morgen groß. Nur ein von Brandt durfte da rauf auf die Güter um den See. Das Schloss stand auf einer Halbinsel.

Nach der Sage musste der Schäfer immer um den See rum, das waren fünfundzwanzig Kilometer. Die Schäfer hatten was Besonderes: Wenn Vieh krank war, musste [immer] der Schäfer kommen.

Dann soll auch der Teufel gekommen sein: „Ich werd’ dich vom Übel erlösen, ich bau dir eine Brücke. Aber du musst ran dafür. Wenn der Hahn dreimal kräht, [eh ich fertig bin, bist du frei].“

Man kann noch die Terrassen sehen. Zwei Schürzen voll hat er reingeschüttet. Mit der dritten wollte er rüberkommen. Da war der See zwei Kilometer breit. Zweihundert Meter fehlten bloß noch. Da ist was geschehen. Ob das der Teufel war oder was oder ein Erdbeben?

Dann soll die Schäferfrau, der hat ihr Mann das erzählt, den Hahn gepeitscht haben, da hat er dreimal gekräht.

Da ist die Brücke nicht fertig geworden. Die haben die Menschen nachher fertig gebaut: Zweihundert Meter, alles auf Pfähle. Die hat schön gewackelt.

Auf die Insel haben sich die letzten Raubritter verkrochen. Nachher war das 'ne Halbinsel in Hermsdorf. Da war noch zuletzt ein Erdbeben bei der Terrasse.

Die Sache mit dem Teufel war ja zur Erklärung für die Menschen früher. (72)

*E. Freyer, 2.1.1959, Mitschrift. – ATU 810A**

Die Freimaurer haben sich gegenseitig unterstützt. Da hat keiner mehr pleite gemacht. Da haben die anderen ihm immer geholfen. Sagen wir, hier geht es einer Familie schlecht. Wenn jeder eine Mark gibt, ist ihr geholfen.

Der eine Gutsherr, der wollte nicht reingehen (die waren ja alle drin). Da saß immer eine schwarze Krähe auf dem Zaun, bis er Angst bekommen hat und ist doch eingetreten. Wer da drin war, kam nicht wieder los. Die haben ihren Tod ausgelöst. Der Gutsherr ist auch früh gestorben.

Die konnten einen kaufen. Dann waren sie frei. Einer wollte sich von Jungens über den See ziehen lassen. Da sollte ein Junge versaufen. Das Eis war man dünn. Die Jungen stutzen und gehen nicht rauf. Da hat der Gutsherr Herzschlag gekriegt. Da musste er ja ran.

Bei schlecht Wetter wollten sie Entenjagd machen. Da sollte einer verunglücken. Das ist ihnen nicht geglückt. Der Oberste war dann tot im Kahn. Un dann ist das Schloss abgebrannt. Bloß die Freimaurerkammer blieb übrig. Die ist dann hinterher abgebrannt.

Da haben wir acht Tage gelöscht, aber wir haben es nicht geschafft. Die war ja feuersicher gemacht. (73)

E. Freyer, 2.1.1959, Mitschrift.

Erzähler in Wanzka, dem Nachbarort von Blankensee

Kutscher und Landarbeiter Wilhelm Hornburg,

*1872 in Dewitz, †1962 in Wanzka.

Sozialbereiche in meist schwankhaften Erzählungen

Hier bie den' Klosteringang, dor wier früher 'n lüttes Huus. Dor würden dee inspunnt, dee sich wat gegen den' Herrn toschulden kâmen lâten hadden, dat se sich schâmen süllen, wenn de Lüüd' von de Arbeit vörbiekemen.

De Herren hadden jo so vâl Macht. De können jo mâken mit de Lüüd', wat se wullen. (74)

W. Hornburg, 29.3.1959, Mitschrift.

De Gotsherr Wendland wier so 'n ollen Süffel. Wenn dee trüch-kem von een Diner, denn wull he ümmer sienen Kutscher kom-mandieren: „Führ hier lang un bög dor ut!“ un so.

Dor is dat den' Kutscher toletzt æwer worden, un he hett seggt: „Wenn du besâpen Aas nu nich de Schnuut höllst, denn haug' ick di een't mit de Pietsch ræwer!“

„Wat“, seggt Wendland, „du willst di an mi vergriepen? Pass leewer up de Pierd' up!“ So hett he em ümmer wieder reizt.

Dor hett sich de Kutscher ümdreihgt un hett em ümmer rechts un links üm de Uhren knallt. Sien Fruu hett nâben em sâten, dee hett ok noch wat affkrâgen.

Annern Morgen hett de Herr den' Kutscher ropen lâten: „Hier sünd dien Papieren un ok dien poor Pennings, dee du kriggst. Un denn lât di nich wedder blicken.“

„Dorup heff ick all luuert, dat do ick to giern“, hett de Kutscher seggt un is ut 'n Deenst gâhn. – De Herr hett em jo wieder nicks anhebben künnt, he hadd em jo reizt.

De Kutscher wier ut Dewitz, wo ick geburen bün. Dee sâd' nahher ümmer: „Ick ward mi doch nich von'n Schâp bieten lâten, wenn ick 'ne Äxt heff.“ He hett den' Herrn mit de Pietsch üm de Uhren haugt. [...] Wenn so Diner wier, denn kem de Râd' hier ümmer up, denn sâd' he ümmer dit Wuurt. He wier in de

Twischentiet in Niestrelitz in'n Marstall wäst, dor würden jo Kutscher utbild't. (75)

W. Hornburg, 29.3.1959, Mitschrift.

De Gotsherr von Gramelow, Prütz, hett den' Teschendörper Preester as Messkuurn ümmer dat Hinnerkuurn schickt: „För 'n Preester is 't got nog'.“

Dor denkt de Paster so bie sich: „Dit sallst em mal in de Prädigt vörmåken.“

Nu prädigt he dor in Gramelow (un disse Prütz is ok in de Kirch):

„Erbesen, Drespt und Vogelwicken
tut mir Herr Prütz aus Gramelow schicken.
Ich predige Gottes Wort lauter und rein,
darum muss mein Messkorn auch so sein.“
He will reines Kuurn hebben.

Dat hett hulpen. Dee hett em nächst Johr godet Kuurn schickt: „Dee hett mi nennt in de Prädigt, dat will ick nich mihr hebben, dat argert mi.“

Das ist geschehen. Prütz kenn ick, heff ick kennt. (76)

W. Hornburg, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1824(6).

Früher up 'n Dörpen kreegen de Preester un de Köster jo Oster-eier. Dee müssten de Bewohner ehr liefern. Un dee deelten sich denn de Paster und de Köster. Dat wier so 'n Gesetz, dat hadden sich de Paster un de Köster alleen utgrübelt.

Dor kåmen se bie een Fruu, [dee seggt]: „Ja, nu kåmen ji an. Ick heff mien Eier all verköfft gistern. Æwer ick kann juuch liekers ut de Not helpen, denn ick heff hier 'n Hümpel Goseier liggen. De Gos is mi wegflågen, de Eier kånen ji kriegen.“

Se packt ehr de Goseier jo in, æwer dor hett de Gos doch schon einige Tiet up säten.

Un bie dat Teilen, as de Preester nu de Eier süht, seggt he: „Oh, dat sünd jo schöne grote Eier.“

„Ja“, seggt de Köster, „dor is ok wat to sehn, wenn dee in de Pann schlägen warden.“

Nu geht dat Teilen los.

„Na“, seggt de Paster, „Ei is Ei!“ Ėwer he langt nah de groten, nah de Goseier.

De Preester kmmt mit de Eier to Huus un seggt to sien Fruu: „Mama, nun habe ich aber Eier gekriggt, da ist was dran! Heute Abend machst du mir davon 'n Spiegelei!“

Un de Fruu mkt dat. As se de Eier nu inschleiht, dor sitten all Kken in, dee hppen nu ruut.

Dor rppt se glik ehren Pfaffen: „Du hest jo 'n Geschäft mkt, de Eier un glik den' Gänsebraten dazu.“

„Ja“, seggt he, „da will ich nun aber doch nicht einbeien.“

In Wirklichkeit geschehen is dies. Das weiß ich schon von alten Leuten. De Preester können jo nich nog' kriegen. Dee hadden jo sülben Hhner. Dit Gesetz hebben ierst de Sozialdemokraten aff-schafft. (77)

W. Hornburg, 22.2.1959, Mitschrift. Erstveröff. Neumann 1968, Nr. 219.

De Buuern hebben den' Preester wat in de Wurst mkt. Se hebben sich argert, dat se den' Preester sovl liefern mssten. Dor hebben de Buuern alle Poten un den' Schwanz in de Wurst stoppt: „Nu lt em mal fräten.“ So hebben se em dat Gesetz tonichte mkt. – Dat is wirklich passiert. (78)

W. Hornburg, 22.2.1959, Mitschrift.

Dor is 'n Paster, dee hett giern Skat splt. Dree so 'ne Frnd'n, dee hebben mit em splt. Nu hebben se Skat fr Geld splt. Dat is mmer in eene Kass kmen, un ut diss Kass, dor hebben se sich 'n schönen Abend von mkt mit schönen Brden un hebben ok 'n Glas Wien to drunken.

Nu seggt de Paster eens; „Dieses Mal, wenn wir unser Fest wieder feiern, dann gibt es einen Braten vom Schweinekopf.“

Nu geht dat los. De Abend kmmt ran, un dat Fest geht los. As sich nu de Gäste versammelt hebben, seggt de Paster: „Ein jeder, ehe wir anfangen zu essen, muss mir ein Wort aus der Bibel sagen, eher wird nich angefangen.“

Nu kmmt de ierst, Metz hett jeder, ftt an dat Uhr un seggt: „Und er hieb ihm das rechte Ohr ab.“ [Un det dat.]

De tweete seggt: „Und er gab ihm einen Backenstreich.“ Un ritt das ganze Uhr weg.

Nu kümmt de drüdd', nimmt den' ganzen Schwiensbråden un seggt: „Und er nahm ihn zu sich.“

Dor kickt de Preester: „Nu behöllst du jo gor nicks.“ Dee hett ehr lobt, dat se een Bibelwort funnen hebben. Un dunn seggt de Preester: „Ihr habt euer Teil gekriegt. Und was mach ich? Ich kucke zu.“

Un dunn seggen de Kameraden: „Wi schmieten tosåmen un gåben em all wat aff.“ Dor hebben se tosåmen den' Bråden up-åten.

De Preesters hebben jo dull tow. (79)

W. Hornburg, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1533A.

In eenen Uurt, dor wåhnt 'n Schooster un 'n Schmidt. Un de Paster in den' Uurt, dee hadd sich in den' Schmidt sien Fruu verleewt, dee hadd 'ne hübsche Fruu. Un dee besöcht de Paster nu fleißig. Un dor müsst de Paster ümmer an den' Schooster sien Huus vörbie.

Un dunn seggt de Schooster to den' Schmidt: „Du, Nahwer, hür mal, de Paster, dee besöcht dien Fruu ümmer, un du büst in de Schmåd' un kannst dat nich sehn.“

Dor seggt de Schmidt: „Wenn du em nu eens gåhn sühst, denn kumm un segg' mi mal Bescheed. Denn will ick mal kåmen un mi æwertüügen.“

Nu is de Schooster jo hengåhn: „Nu is he hen.“

As de Schmidt so langgeiht, kann de Fruu em seihn un seggt to den' Paster: „Nu kümmt mien Mann.“

Dunn seggt de Preester: „Wo bliew' ick nu?“

Nu hebben se jo früher de Höhner up 'n Flur hatt (dat kenn ick noch). Dor seggt de Fruu to em: „Du krüppst in den' Höhnerloch rin, denn süht he di nich.“

Un dat måkt he, æwer he måkt de Dör nich ganz to.

Un as de Schmidt nu de Huusdör upmåkt, süht he den' Preester, un måkt sien Huusdör wedder to un stellt sich vör de Dör hen un seggt ümmer vör sich hen ganz luut: „Ich glaube nicht ...“, seggt he ümmer.

Dat warden jo de Nachbarslüüd' all gewohr: „Wat schad't denn den' Schmidt hüüt? He seggt ümmer: „Ich glaube nicht.“ – „Ja“, seggen de Lüüd', „wat sall dat warden mit den' Mann? Hett he sienen Glauben verloren? Wi willen uns mal den' Schulten hålen.“

Un de Schult kümmt, un he seggt to em: „Wat glööwst du denn nich?“

„Ich glaube nicht ...“, blifft de [Schmidt] ümmer bie.

„Wi möten uns den' Preester woll hålen“, [seggt] de Schult un geiht hen nah 'n Paster. Un dee Fruu empfängt em, as he rinkümmt: „Ick mücht den' Paster giern spräken.“

„Ja, mein Mann is nich hier.“

Nu geht de [Schult] wedder trüch to de Lüüd': „De Paster is nich to Huus.“

„Ja, wi möten doch æwer eenen Minschen hebben, dee den' Schmidt befragen kann. Wi möten woll nah 'n anner Dörp schicken, vielleicht is de Preester dor to Huus.“

Un dor seggt een Buuer: „Ick schick sofort mienen Knecht hen, dee möt den' Preester hålen.“

Got.

As de Preester nu ankümmt, steiht de [Schmidt] ümmer noch vör de Dör. „Ich glaube nicht“, so blifft he ümmer bie. As de Preester nu von 'n Wagen stiggt, geiht he up em dål.

Dor seggt de Preester to em: „Was glauben Sie denn nicht? Sagen Sie doch mal!“

Nu seggt de Schmidt to den' Preester: „Kåmen S' man mit!“ måkt de Huusdör up un ok den' Höhnerwiem. „Ich glaube nicht“, seggt de Schmidt, „dass dieser Hahn zu meinen Hühnern gehört.“

Dunn seggt de Paster: „Das glaub' ich auch nicht.“ Un sett't sich wedder up 'n Wagen un führt trüch. (80)

W. Hornburg, 22.2.1959, Mitschrift: „Dat heff ick all öfter vertellt mank olle Lüüd'.“ – ATU 1419F.

Erzählungen über Geschehnisse in der Region

Fröher wier dat jo nich so mit de Breefträger. Dor wier in Quastenbarg' 'n ollen Weber, Schult heet he, dee hett denn von Dörp to Dörp de Breef utdrågen för de Herrschaften.

Fruu Berger von Quastenbarg' schickt an Fruu Wilbrandt in Dewitz twee Bündel Kramsvægel. Un dee môt Meister Schult hendrågen nah Dewitz un ok 'n Breef, wo se dat bekannt måkt, se schickt de Kramsvægel.

Meister Schult nimmt sien Kramsvægel up 'n Stock æwer de Schuller, un ünnerwegs rutschen em de Kramsvægel run von 'n Stock up 'n halben Wegg. Dat ward he æwer nich gewohr.

He kümmt in de Køck an: „Guten Morgen“, seggt he. „Ick sall schön grüßen von Fruu Berger.“ Un æwerreicht ehr den' Breef.

De Fruu nimmt den' Breef un læst den' Breef.

Dor nimmt he den' Stock aff. „Süso“, seggt he, wieder nicks un blifft ståhn.

Dor seggt de Fruu: „Ja, Meister Schult, hier steht aber von Kramsvögeln drin.“

„Dat 's man got, Fruu Amtmann, ick dacht all, ick hadd' se verloren.“

Dor geiht he trüch un find't sien Kramsvægel. Dor hett he se henbröcht un hett ierst sienen Schluck un sien Botterbrot krågen.

Süss hadd' he s' nich krågen, säd' de Mamsell. (81)

W. Hornburg, 22.2.1959, Mitschrift: „Dat wüsst jedet Kind in't Dörp.“ – ATU 1296B.

Fruu Berger schickt Schulten eens nah Wulkenzin mit 'n Breef. As he von 'n Hoff geiht, weet he nich mihr, wo he hen sall: „Wat säd' se bloß noch?“

Un de Lüüd', dee plögen dor grad' an'n Wegg.

Dor seggt he ümmer: „Wo will ick woll hen?“

„Ja“, seggen se, „dat möößt du doch weten.“

„Ja“, seggt he, „dat wulkt sich so.“

Dor seggen se em allerlei vör.

„Nee, dat is 't all nich. Dat wulkt sich so.“ So blifft he ümmer bie.

„Wulkenzin“, seggt dor de een.

„Richtig“, seggt he un löppt los un blifft so bie un seggt ümmer „Wulkenzin.“

Nu is dat doch nich wiet von Stargard. Dor ackerieren dor weck un hüren ümmer: „Wulkenzin, Wulkenzin.“

Dor seggen se: „Wat is denn Meister Schulten hüt passiert?“

W. Hornburg, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1687.

(82)

Dor wier Hochtiet. Dor würd Meister Schult jo ok inladen. Dat wier 'ne grote Hochtiet, 'ne Kranzhochtiet. Meister Schult mit groten Gehrock mit Schlippen. Un mang de Bruutdeener wier een Scheperknecht, dee heit Dewitz. De Bruutdeener müssten servieren, dat wier so Mod', mit witte Schörten.

Disse Scheperknecht wier 'n Poppenspäler. Nu gew 't Gosbråden. Von Meister Schult de Schlippen hängen hinnen æwer 'n Stohl. Dor denkt de Scheperknecht: „Sallst em de Taschen doch vullståken vull Knåken.“

As se mit Äten fardig sünd, seggt diss Scheperknecht: „Na, sünd ji nu ok all satt worden?“

„Ja.“

„Na, schön. Ick glööv' æwer, wi hebben hier 'n Spitzbow' mang.“

„Nanu“, seggen se all, „wi hebben doch all satt to äten krågen.“

Dor seggt he: „Nu willen wi mal de Taschen nahsehn von allen.“

„Ja“, seggen s' all, „wi hebben uns doch nicks inståken.“

„Ja“, seggt he, „hier is een mang. Sall ick juuch eenen wiesen?“ Un he hålt den' Meister de Knåken ümmer ut de Tasch ruut: „Hier is de Spitzbow'.“

Meister Schult ward jo nu upgerågt un röppt sien Fruu: „Mudder, kumm, willen nah Huus gåhn, sünd keen Spitzbowen, sünd keen Spitzbowen.“ Dat hett he æwelnahmten.

Dor hebben se em so vål toråd't. He hett de Hochtiet æwer noch mitmåkt. – Dat is Tatsache. (83)

W. Hornburg, 22.2.1959, Mitschrift: „Dat hett Mudders vertellt.“

De Polen heeten doch all am End' mit ki. Un een wier ok in Stargard, 'n feinen Minschen. De Lüüd' hadden Achtung vör em, he wier Koopmann.

Dee sitt eenen Abend im „Gasthaus Zur Linde“, dor währte he. Un dor sitten de Börgers dor, dee drünken ehr Glas Bier un räd'ten ok so, dat de Polen doch all up ki heeten.

De Pole höl sich jo ruhig un säd' nicks, bett em dat to dull argern ward. Dunn stünd' he up un säd': „Ja, und soll ich Ihnen das auch ausdeuten, meine Herren, warum das so ist?“

Dat wullen se jo all giern weten.

„Na schön“, seggt he: „Unser Herrgott hat de ki alle nach Polen geschickt, darum gibt es dort so viele davon. Nach Mecklenburg hat er nur alle die Ochsen geschickt.“

Dat is 'ne wohre Geschicht, dee is wirklich passiert. (84)

W. Hornburg, 16.8.1959, Mitschrift.

Sagenhaftes

Een Schooster hett 'ne Wett måkt mit sienen Fründ, em würd nich gruugen, he künn Middernacht in de Kirch Schoh besählen. De Schooster geht bie bie sien Arbeit un süht, dat een Sarg bie em steht.

Un dat hett deejenig måkt, mit den' he de Wett dräben hett. He hett em wullt gruugen måken.

Un de Schooster hämmert ümmer egal weg. As nu de Tormklock twölf schlöggt, dor lockt sich de Deckel von 'n Sarg. De Schooster lett sich æwer nich irre måken. He [in'n Sarg] hebt nu [den' Deckel] noch 'n bäten un kickt mit 'n Gesicht ruut. De Schooster hett em æwer nich kennt. As he den' Kopp süht, seggt he: „Alle Toten schweigen still“, un hett em mit 'n Håmer vör 'n Kopp haugt. Dee is gor nich wedder upwåkt.

Dor hadd de Schooster de Wett gewonnen. (85)

W. Hornburg, 29.3.1959, Mitschrift. – ATU 1711.*

Een unnerierdschen Gang sall hier ok langgâhn hebben von Wanzka nah Lütten Nemerow. Dat hett mi een oll Fruu hier in Wanzka vertellt. Dee is nu ok all lang' dot.

„Ja“ heff ick seggt, „woher weten Se dat? Sünd Se dor unner langgähn?“

„Nee“, hett se seggt, „æwer 'ne Ent, dee is ierst ümmer up de Tolens' schwummen, un nahher wier se up 'n Wanscher See. Dee is dörch den' Gang hier røwer kâmen.“

So hett se sich dat tosâmenriemt. Ick heff ehr utlacht. (86)
W. Hornburg, 29.3.1959, Mitschrift.

Stellmacher Karl Loose,

*1884, † in den 1960er Jahren

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

Buuer un Knecht sitten bie't Äten, beid' jo ut een Schöttel. Un de Buuer dreiht ümmer de Schöttel so rüm, dat he dat Best kriggt. Dorbie seggt he denn ümmer: „So geiht dat Gewitter rüm.“

Toletzt ward Johann dat æwer, un he haut mit de Fuust in dat Äten, dat dat hochspritzt, un seggt: „Un so schleiht de Blitz in.“

K. Loose, 2.1.1959, Mitschrift. – ATU 1568*. (87)

Dat wier 'n Knecht, dat wier bie'n Buuer, dee säd': „Ach, wenn ich doch erst droben wär'!“

Un de Knecht set up 'n Hahnenbalken un hett all up em töwt [un seggt]: „Nimmermehr.“

„Warum denn nicht, du lieber Gott?“

„Du steckst den' Knecht to wenig Fleesch in 'n Pott“, seggt denn de leewe Gott.

Un dunn leep de [Buuer] jo rin bie sien Fruu: „Ja, Mudder, ick heff mit 'n leewen Gott räd't.“

„Nanu, wat seggt denn dee?“

„Ja, ick steck den' Knecht nich nog' Fleesch in 'n Pott. Du sallst mihr gäben, ick heff dat jo ümmer seggt.“

Dunn hett de Knecht mihr krägen. (88)

K. Loose, 16.8.1959, Mitschrift. – ATU 1380A*.

Meister, Gesell un Bursch sitten bie't Äten. Dat gifft Schwienskopp. De Meister schnitt sich dat Uhr aff: „Und er hieb ihm ein Ohr ab.“

De Gesell seggt: „Und er gab ihm einen Backenstreich.“

Un de Bursch seggt: „Und er verschwand vor ihren Augen.“ Un geiht mit den' ganzen Schwienskopp aff.

Dor hebben de annern nicks mihr krägen. (89)

K. Loose, 16.8.1959, Mitschrift. – ATU 1533A.

De Handwerksbursch sitt in'n Graben un is ut de Bux. Dor kümmt 'n Klempnergesell (so säden wi to de Gendarmen) un fragt em nah sien Papieren.

„Ach“, seggt dee, „ick bruuk keen Papier, ick nähm Gras to'n Affwischen.“

Ick heff jo ok wandert as Gesell. Mit de Klempnergesellen müchten wi nicks to don hebben. (90)

K. Loose, 2.1.1959, Mitschrift.

Een Preester hett ok 'ne stürmische Nacht hinner sich. Un morgens helpt em sien Mäken fix in 'n Talar. Un he geiht nah de Kirch un prädigt von de Kanzel: „O wie hell leuchtet der Morgenstern.“ Un dunn breckt he dörch mit den' Boden von de Kanzel, un de Talar all hoch. Dor is de Morgenstern upgähn. (91)

K. Loose, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1825C(2) var.

Und eine *spätere Aufzeichnung* dazu:

De Preester, dee leg' morgens 'n bäten lang' in't Bett. Un nu weckt de Fruu em, he süll doch mäken, denn de Lüüd' wieren doch schon all in de Kirch.

Nu he jo ruut, un dat wier all so spät, un hängt sich den' Talar üm mit dat Hemd un los nah de Kirch.

He höllt denn siene Predigt dor un stiggt up de Kanzel un prädigt denn nu. Un mit eens breckt de Kanzelboden dörch in den' Moment, wo he seggt: „O wie leuchtet der Morgenstern.“ He sackt bett unner de Armen dörch un schüfft sich den' Talar all hoch. – Dat wier jo 'n dull Gelächter in de Kirch. (zu 91)

K. Loose, 16.8.1959, Mitschrift. – ATU 1825C(2) var.

De Preester wier lahm, he hett 'n kort Been. Un up de Kanzel hett he 'ne Fußbank stâhn, 'n lütten Kierl wier he ok man, süss hadd' he de Fußbank jo nich bruukt.

He prädigt nu: „Über ein kleines werdet ihr mich sehen, und über ein kleines werdet ihr mich nicht sehen.“ Un dunn tritt he vörbie un is verschwunden. (92)

K. Loose, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1827 var.

Und eine *spätere Aufzeichnung* dazu:

De anner Preester, dee güng lahm. Un dee geht ok up de Kanzel un hett dor ümmer 'ne Fußbank. He wier 'n bäten lütt. Un he prädigt: „Über ein kleines werdet ihr mich sehen, und über ein kleines werdet ihr mich nicht sehen.“ He pedd't ümmer up de Fußbank. Un mit eens pedd't he vörbie, un dor können se em nich mihr sehn. (zu 92)

K. Loose, 16.8.1959, Mitschrift. – ATU 1827 var.

De Preester hett mit sienen Köster Koorten spält. Nu wier he jo blau un sall Kirch hollen.

Nu is he up de Kanzel un prädigt: „Es war eine stürmische Nacht.“ So blifft he bie: „Hat mich fast um zwanzig Taler gebracht.“

De Köster sitt bie de Orgel un spält un röppt runner: „Du nicht alleine, mir kosteten sie auch meine.“ (93)

K. Loose, 22.2.1959, Mitschrift.

Een Buuer wull Ägten bie'n Preester borgen. – Un dunn seggt dee, he hadd keen Tiet nich, he sall man ringâhn to sien Fruu un sien Tochter.

Dunn seggt de Buuer to ehr, se un ok de Tochter, dee sallen em mal ranlâten.

Dorup måkt de [Tochter] dat Finster up un fröggt: „Papachen, alle beide?“

„Ja“, seggt he (he hett de Ägten meint), „alle beide!“

Dor hebben se beid' ranmüsst. (94)

K. Loose, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1563.

Dor wier 'n Pole wäst, un den' Preester hebben se twee Schwien klaugt. Un dat wier so 'ne affgemåkte Såk von den' Vadder, dee künn den' Preester nich lieden.

Un dor set de Jung' un spålt: „Dit is 'n Klotz un dit is 'n Holt, mien Vadder hett den' Paster sien beiden Schwien in'n Solt.“

Un de Preester geht dor lang un hört dat un seggt to den' Jung': „Sag das doch noch mal! Kannst du das behaupten?“

„Ja“, seggt de Jung'.

„Na“, seggt de Preester, „denn kumm man Sünndag nah de Kirch un segg dat man vör alle Lüüd'!“

Un de Vadder, dee hett den' Jung' nu wedder [anders] Bescheed seggt, wat he in de Kirch to seggen hett.

Un nu kümmt an'n Sünndag de Jung' in de Kirch. Nu seggt de Preester in der Kirche: „Der Junge wird die Wahrheit sagen, wo meine beiden Schweine sind. Junge, nu sag' mal die Wahrheit!“

Un dunn hett de Jung' seggt: „Dit is 'n Klotz, un dit is 'n Holt. Uns' Preester vögelt alle Wiewer, ob jung oder olt.“

Dunn leepen de Lüüd' ruut, dee wieren den' Preester los. (95)

K. Loose, 16.8.1959, Mitschrift. – ATU 1792 + ATU 1735A.

Dor steiht een an de Pump un spiegelt un seggt ümmer: „Is all nich wohr, wat de Preester seggt.“

[Dor ward he fragt:] „Na, wat seggt de Preester denn?“

„De Preester seggt: ‚Und wenn es hochkommt, so sind es achtzig.‘ Un bie mi sünd 't bloß twintig wäst.“

Dat hefft ick sülben mit ansehn. (96)

K. Loose, 22.2.1959, Mitschrift.

Erzählungen von Liebe, Ehe und den Sprösslingen

Auguste un Johann, dee wieren beid' in Stellung un hadden sich nu ok beid' so 'n bāten inspālt.

Nu kümmt Auguste sünndags to Huus un fröggt de Mudder: „Mudder, wer kriggt eigentlich de Kinder, de unnen liggt oder de bāben liggt?“

„Na“, seggt de Mudder, „Diern, du büst nu all so schön olt un wettst dat nich: Dee unnen liggt.“

„Na“, seggt Auguste, „denn heff ick Johannes schön anschäten, dee leg' unnen.“ (97)

K. Loose, 16.8.1959, Mitschrift.

De Buuer, dee hett 'n Knecht, dee heet Johann. Johann hett sien Zimmer bâben un hett dor ümmer schönen Besuch.

Dunn führt de Buuer mit Johann to Feld. Un dor seggt de Buuer to Johann: „Wat is denn dat bâben bie di ümmer so 'n Lachen?“

„Ja“, seggt Johann to den' Buuern, „wi hebben dor so 'n Verein gründ't.“

Un dunne seggt de Buuer: „Wat is denn dat för 'n Verein?“

„Wi hebben dor so 'n Kasten, un dor möten de Fruugenslüüd' den' Kopp rinstäken, un denn geht 't von hinnen bie, un denn möten de Fruugens râden.“

Dunn seggt de Buuer: „Dat is jo 'n feinen Verein, Johann. Kann ick nich ok bietrâden?“

Dor seggt Johann: „Ja, gewiss, de Fruu is jo all 'n halw Johr bie uns.“ (98)

K. Loose, 16.8.1959, Mitschrift.

Een Flüchtlingsfamilie sitt in 'n Schosseeegraben. Se söögt ehr Kind, un he will 'n bâten von hinnen bie.

Dat süht doch een Klempnergesell (so een in Uniform wedder), un he ok glick fuurts hen un fröggt: „Was machen Sie denn da?“

„Dat sehn Se doch“, seggt de Fruu, „ick gâw dat Kind de Bost.“

„Sie meine ich auch nicht, ich meine den Mann.“

„Na, wenn Se dat nich weten“, seggt de Mann, „man môt doch de Melk hochhelfen.“ (99)

K. Loose, 2.1.1959, Mitschrift.

Dor wieren twee Schwestern, een up 't Land un een in de Stadt. Dee up 't Land hadd twee Kinder, un dee in de Stadt keen. Un dee wull nu eenen von ehr Schwestern ehr Jungen to sich mit nah Huus nähmen. Dee wieren jo noch so lütt un unschuldig, dat künn jo nicks schaden.

Toierst nehm se den' Groten mit. As se in de Iesenbâhn führen, geiht dor 'n Adebör æwer dat Feld.

„Kiek, Jung“, segg de Tant to em. „Dor geiht de Adebor, dee bringt de lütten Kinder.“

„Nanu, Tante“, seggt de Jung, „wird denn bei euch gar nicht gevögelt?“

Dor hett se em wedder trüchbröcht un hett sich den' Lütten hält, dee wüsst jo von sowat noch nicks.

Nu sünd se beid' ok eens baden, un se höllt sich ümmer de Hand vör ehr Ding.

„Aber Tante“, seggt de Jung, „warum hältst du denn immer die Hand da vor?“

„Ach Jung“, seggt se, „ick heff dor 'ne Warze.“

„Arme Tante“, seggt de Jung' dunn, „ausgerechnet auf der Pflaume.“

De Jungs sünd jo so unschuldig wäst. (100)

K. Loose, 2.1.1959, Mitschrift.

Frau Müller,

kam 1945 als Flüchtling aus Pommern, zur Zeit der Aufzeichnung ca. 70jähr.

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

De Knecht sitt in't Schüünfack. Dat wier so 'n fromm Buuer. Dee sitt unnen up de Däl un bäd't: „Du lieber Gott, wenn ich doch erst droben wär.“

Dor seggt de Knecht: „Nimmermehr!“

„Ei, warum denn nicht, du lieber Gott?“ – He dacht, dat wier de Gott; an 'n Knecht hett he gor nich dacht.

„Du leggst den' Knecht so wenig Fleisch in 'n Pott.“

Da geht de Buuer rin: „Mudder, ick heff hüüt mit 'n leiwen Gott gered't: Du leggst den' Knecht to wenig Fleisch in 'n Pott. Du kochst to wenig.“

Denn seggt se to em: „Dat heff ick di ümmer seggt, du sallst em mihr gäben. Nu möt di dat ierst de leiw' Gott seggen.“

Denn wier dat Äten nahher bäter. Un de Knecht hett sich lacht, dat he den' Buuern anführt hett.

So is dat jo ok früher wäst. De Buuern höllen ehr Lüüd' jo so knapp. (101)

Frau Müller, 22.2.1959, Mitschrift: Vom Vater gehört. – ATU 1380A*.

De Preester wier verliebt in de Fruugens. Un den' Preester hadden s' 'n Schvien stählen.

Un nu hett de Mann, dee dat Schvien stählen hett, 'n Jungen, dee sitt un spält Klötzchen. Un de Pfarrer kümmt vörbie, un de Jung' singt: „Dit is 'n Klötzsche, un dit is 'n Holt, mien Vadder hett den' Preester sien beiden Schvien in'n Solt.“

Nu seggt de Paster to em: „Was sagst du da, mein Junge, ist das wahr?“

„Ja, das ist wahr.“

„Nu kann ich das auch sagen, wer meine Schweine hat, die hat der und der“, sagt er zu dem Jungen. „Komm in die Kirche, du sollst das nun bezeugen.“

Nun sagt er [in der Kirche]: „Dieser Junge wird euch die Wahrheit sagen, der wird das bezeugen. Nun sag' mal!“

Der Junge sagt: „Dit is 'n Klötzsche, un dat is 'n Holt. Uns' Paster leewt alle Fruugens, ob jung oder olt.“

Dat hett sien Vadder em biebröcht. Dor wieren se den' ollen Preester los. (102)

Frau Müller, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1792 + ATU 1735A.

Een beicht't bie'n Preester: „Ick heff 'ne Klock stählen.“

„Na, denn gib sie zurück!“

He gifft den' Preester de Klock. – Dee will se nich hebben, de Preester.

„Ja“, seggt he, „den' ick se stählen heff, dee will se nich hebben.“

„Na, denn beholl se.“

Dor is he mit de Uhr losgähn. – Dat is all häufiger vörkamen.

Frau Müller, 22.2.1959, Mitschrift. – ATU 1807A.

(103)

Neubauer Franz Nickel,

*1872 in seinem Wohnort Wanzka

Sozialbereiche in teils schwankhaften Erzählungen

Fröher müssten se jo morgens ümmer fröh upstâhn un döschen bie'n Buuern mit 'n Flägel. Un denn gew 't Käsbotter, 'ne grote Schöttel mit 'n höltern Løpel. Un de Buuer hett sien Brot extra hatt mit dick Botter unner. Un de Buuer hett ümmer seggt, de Käsbotter wier de best.

Eenmal hett mien Großvadder den' Buuern sien Brot upäten.

„Weck is dat wäst“, hett de Buuer ropen.

„Ick“, säd' mien Großvadder, „bie Käsbotter un dick Botter unner, dor kann ick ok bie döschen.“

Dor hett de Buuer dæmlich räd't.

Un dor hett mien Großvadder (fröher schlögen se sich jo ümmer glick) den' höltern Løpel ut de Schål nâhmen un hett den' Buuern wat üm de Uhren schlâhn.

Dee wier Knecht bie den' Buuern. Dee hebben ümmer vör 't Frühstück döschen müsst. (104)

F. Nickel, 2.1.1959, Mitschrift: Vom Vater; auch von F. N. schon öfter erzählt.

Eens hett mien Großvadder deent in Warwen [Warbende]. Dee süllen jo nich nah'n Danzen gâhn. De annern sünd dörch 't Finster gâhn. Mien Großvadder wier to dick, dee kem nich dörch. Dee is stur ut de Dör gâhn.

Annern Morgen kemen Inspekter un Schriewer un Herr un hebben ehr utschullen. Un een anner hett weck mit de Rietpietsch krägen. Mien Großvadder hält 'n Knüppel unner 'n Rock vör. Dor hebben se sich nich rantruugt.

Eens hebben se em inschlâten. Dor hett he wedder sienen Knüppel ruuthâlt, un dor hebben se fuurts de Dör upschluten müsst. (105)

F. Nickel, 2.1.1959, Mitschrift: Vom Vater; auch von F. N. schon öfter erzählt.

De [Lüüd'] wieren sich eeniger as nu, wenn se mit 'n Herrn wat hadden. Mien Großvadder von Mudders Siet hett in'n Krog' deent. De Gendarm hett em nie Trinkgeld gäben. Dor hett he dacht: „Töw, di krieg' ick!“ Un hett [em] den' Sattel verkiht up-
legt.

Dor hett de Gendarm schullen.

„Ja“, hett mien Großvadder seggt, „ick weet jo gor nich, wo du henrieden willst. Dat hest mi jo nich seggt.“ (106)

F. Nickel, 2.1.1959, Mitschrift. Vom Großvater mütterlicherseits, schon öfter erzählt.

Dor hebben se eens bie'n Preester meihgt, dree Mann. Dor hadden se ok Brammwien un Frühstück mitkrägen un hebben een Schwadd røwermeihgt, un denn hebben s' äten un 'n Brammwien utdrunken, alls.

Nu hadden se keen Lust mihr. Dor hett de een seggt: „Ach wat, dat möten wi anders kriegen.“

Een Pierd hadd 'n Hümpel henmäkt in de Wisch. He hett alls rinnerråpt in de Kiep un geiht to'n Preester: „Herr Paster, in de Wisch hebben wi 'ne ganze Kiep vull Gold funden.“

„Ja“, seggt de Paster, „alles was in meiner Wiese ist, das gehört mir.“

Ja, seggt he, denn wünscht he, dat de ganze Kiep vull Pierd'-schie wier un de Wisch wedder upståhn ded bett up dree Schwadd. (Dree Schwadd hebben se jo man bloß affmeihgt hatt.)

Dunn hett he de Kiep utschüdden müsst up 'n Disch, dor wier dat Pierd'schie.

Dor röppt de Paster sien Måken, dee möt nah de Wisch loopen un kieken to. Un wie se nu trüchkümm, seggt se, de ganze Wisch stünd' bett up dree Schwadd, un dee hadden sich ok noch rögt, dee hadden ok noch hoch wullt.

De Preesters måken nicks umsüss. Dee låten sich alls betåhlen. De sünd so nah sich. De Preester un de Herr, dee hebben ümmer tohoop hollen, dat wier een Clique. (107)

F. Nickel, 2.1.1959, Mitschrift: Von einem Wasmund, auch schon erzählt. – ATU 1736.

Und eine *spätere Aufzeichnung* dazu:

Na, ick heff Se doch all mal dat Ding von den' Preester vertellt:
De Knechts hebben den' Branntwien all utdrunken un jeder bloß
een Schwadd meihgt. Un denn hebben se de Kiep vull Pierd'mess
rackt un hebben den' Preester seggt, dor wier Gold in, dat hadden
se up sien Wisch funnen.

„Alles auf meiner Wiese gehört mir“, seggt de Preester.

Denn sall dat Gold to Pierd'mess warden un de Wisch wedder
upstähn bett up dree Schwadd. Dunn hebben se de Kiep
utschüdd't, dat wier all Pierd'mess.

Un de Preester hett dat Mäken henschickt. Dor hett de Wisch
all stähn bett upp dree Schwadd. Mihr hebben se jo nich meihgt
hatt. (zu 107)

F. Nickel, 29.3.1959, Mitschrift. – ATU 1736.

Sagenhaftes

Dat giff't jo dulle Dinger. Hier unnen æwer de Bäk is de Paster
mal nich røwer kâmen, he hett nich roewer kâmen künnt. De
Pierd' sünd rein stillstähn. De Kutscher hett flucht un up de Pierd'
inhaugt, un de Preester hinner em hett bäd't. De Kutscher hett
nicks sehn künnt.

Nahher hett de Paster seggt, he süll dat nich wedder don un so
fluchen. Nah 'ne Tiet güng dat weg, wenn he bäden ded'.

De Kutscher hett dor jo nich an glööwt. (108)

F. Nickel, 29.3.1959, Mitschrift.

Eenmal bün ick mit eenen Kameraden ruutgåhn. Dee hett mi
ümmer vör sich herschåben.

„Wat sall de Schiet?“ segg ick. „Låt mi doch los!“

„Sühst du nich den' groten Hund“, seggt he ümmer, „den' gro-
ten Hund.“

Ick heff nicks sehn. „Bliew' in de Stuw“, heff ick seggt, „wenn
du Gespenster sühst.“ (109)

F. Nickel, 29.3.1959, Mitschrift.

Neubauer Georg Nickel jun.,
zur Zeit der Aufzeichnung ca. 30jähr.

Erzählungen

Ulenspiegel hett eens 'n Pierd beschlâhn. Alle Nägel hett he inkloppt, bloß de een, dee is wedder ruutkâmen.

„Sæben sünd richtig ringâhn“, hett he seggt, „bloß de een dæmlich Hund, dee is wedder ruutkâmen.“

Dee möten jo all ruutkâmen: Dat Pierd ward jo lahm. Un dat höllt jo ok nich wiss. (110)

Nickel jun., 2.1.1959, Mitschrift: „Dat hett mien Meister seggt. Ick heff een Johr Schmitt lihrt. ‚Mâk dat nich as Ulenspiegel‘, hett he seggt.“ – ATU 1635* neu.

Dor sünd twee Diebe, dee wullen sich 'n godet Mahl mâken. Nu hadden se sich veraffräd't beid', 'n Schâp wullen se hebben un Kohl. Up 'n Kirchhoff wullen se sich beid' drâpen.

Un dee mit 'n Kohl von't Feld, dee hadd dat jo leichter. Dee hålt sich den' Sack vull Kohl un geiht all hen up 'n Kirchhoff. Dor würd em de Tiet lang, un he denkt: „Ach, deelst den' Kohl schon uteneen.“ Dunn seggt he ümmer: „Mien Kopp, dien Kopp.“ So blifft he ümmer bie.

Dor kümmt de Paster vörbie un hürt sich dat an un denkt in sienen Sinn, de Doden sünd upstâhn un tellen ehr Köpp. Alleen truugt he sich nich rup up 'n Kirchhoff un denkt: „Hålst di den' Scholmeister to Hülp.“

Doch dee seggt: „Ick kann doch nich mitkâmen. Ick bün doch amputiert worden un grad' ut 'n Krankenhuis kâmen.“

„Du möößt mit! Du möößt mit!“

„Ja“, seggt he, „wat is denn dor los?“

„Ja, de Doden sünd upstâhn un tellen ehr Köpp.“

„Ick kann doch nich gâhn“, seggt he.

„Ja, denn möt ick di up 'n Puckel hendrâgen“, seggt de Paster wedder.

He denn rup, Huckepack. De Paster hett em up 'n Nacken nâhmen. Dor gâhn se rup up 'n Kirchhoff.

Un wie se dörch 't Dur dörchkāmen, dor röppt dee mit 'n Kohl, weil he in de Annāhm is, sien Fründ mit dat Schåp kem: „Bring' 'n man gliexen her, ick ward em glik de Kāhl affschnieden!“

Dor sünd de beiden utrāten un hebben sich nich wedder up 'n Kirchhoff truugt in de Nacht. (111)

Nickel jun., 2.1.1959, Mitschrift: „Das ist aus der Schulzeit. De Paster hett mitlacht, as ick dat vertellt heff.“ – ATU 1791.

Ein Maurer in Wanzka, vermutlich ein „Zugezogener“

Schwänke

Der Bauer hat immer gebetet, und der Knecht hat ihn von oben belauscht und hat gesagt, der Bauer soll dem Knecht besser zu essen geben, sonst kommt er nicht in den Himmel.

Und nachher ist das Essen besser geworden. (112)

Ein Maurer, 16.8.1959, Mitschrift: „Das kenn ich auch.“ – ATU 1380A*.

Der Meister hat gesagt: „Und er hieb ihm das Ohr ab.“ Und dann hat er sich vom Schwein das Ohr abgeschnitten.

Der Geselle hat gesagt: „Und er gab ihm einen Backenstreich.“

Und der Lehrling hat den ganzen Kopf rausgetragen und hat gesagt: „Und er verschwand vor ihren Augen.“

Jeder hat einen Spruch aus der Bibel sagen müssen, sonst bekam er nichts. (113)

Ein Maurer, 16.8.1959, Mitschrift. – ATU 1533A.

Wie die beiden Wanderburschen mal zu dem Gastwirt kamen, da war das auch mau mit dem Essen. Das gab Erbsen, und die Wanderburschen bekamen bloß jeder einen Teller voll.

Und der Gastwirt hat so viel davon gegessen, dass die Frau gesagt hat: „Nu hör bloß auf, die Erbsen blāhen doch.“

In der Nacht sind die Wanderburschen ..., die waren ja nicht satt. Da ist der eine begegangen und hat sich die Schüssel mit Erbsen geholt.

Nun ist er aber in die verkehrte Türe reingegangen, und der Gastwirt, der hat den bloßen Hintern rausgestreckt, und von den

Blähungen hat er immer gepustet. Dem hat der Wanderbursch die Schüssel vorgehalten (der hat ja gedacht, das wär sein Kollege) und hat gesagt: „Da iss, aber pusten brauchst nich, sie sind schon kalt.“

Aber der hat immer noch gepustet. Da ist der Wanderbursch wütend geworden und hat ihm die Erbsensuppe ins Bett geschüttet.

Am nächsten Morgen hat die Frau zum Gastwirt gesagt: „Siehst du, ich hab’ dir ja gesagt, du sollst nicht so viel Erbsen essen, die blähen. Nun sind die lieben Erbsen hinten wieder rausgekommen.“ (114)

Ein Maurer, 16.8.1959, Mitschrift. – ATU 1775.

Erzähler in Wanzka, Ortsteil Kalkofen

Frau Werber und ein Besucher aus Ostpreußen bei ihr,

eine ältere Frau auf einem kleinen Bauernhof, wo man sich, als ich dazukam, gerade über seltsame Erlebnisse unterhielt. Etwas davon, das mir Frau Werber bzw. ihr Besucher halb diktieren, konnte ich mitschreiben.

Sagenhaftes und Merkwürdiges

Einmal sind mein Mann und ich die Chaussee nach Wanzka gegangen. Und plötzlich merken wir, dass hinter uns ein Fuhrwerk in vollem Trab angefahren kommt. Wir biegen aus und sehen uns um. Da war gar kein Fuhrwerk da. Das war so abends um acht Uhr.

Wenn ich allein gewesen wär, dann hätte man ja sagen können, das war Einbildung. Aber nun haben wir es doch alle beide gehört, wie das Fuhrwerk hinter uns herfuhr. (115)

Frau Werber, 29.3.1959, Mitschrift.

Nee, sowas gibt ’s. Bei uns in der Nähe [von Elbing] war ein hoher Berg. Da geh ich einen Abend lang, und plötzlich steht ein Mensch ohne Kopf vor mir. Sonst war alles wie bei einem richtigen Menschen, nur der Kopf fehlte.

Zuerst krieg’ ich einen Schreck, dann nehm ich einen Knüppel und will nach ihm schlagen. Da ist er nicht mehr da.

Und einem Freund von mir, dem ist das gleiche passiert, an der derselben Stelle. Aber wie der den Mann ohne Kopf gesehen hat, da ist er ausgerissen.

Also kann das auch keine Einbildung gewesen sein. Wir haben es beide gesehen. (116)

Der Besucher bei Frau Werber, 29.3.1959, Mitschrift.

Mein Onkel und ich, wir kamen mal abends von Wanzka. Und plötzlich geht so ein Mann neben uns, der war gekleidet wie ein städtischer Geck, so richtig verkommen. Der spielte immer so mit Zigaretten rum. Das ist vielleicht gar kein Mensch gewesen.

Mein Onkel und ich haben kein Wort gesagt. Als wir uns nachher hier vor dem Hof umsehen, war er weg.

Zu Hause hab ich das denn alles erzählt. Da wurde furchtbar drüber gelacht. Mein Onkel hat nichts gesagt. Aber gesehen hatten wir es beide ganz deutlich. Das war so 1925. (117)

Frau Werber, 29.3.1959, Mitschrift.

Denn kann das ein Mensch gewesen sein. Bei uns in Elbing strich um die Zeit auch immer einer rum, wie 'n Städter angezogen und schon ziemlich zerlumpt. Der hat das mit den Kindern gehabt. Die hat er immer angelockt und hat sie denn umgebracht.

Die Polizei ist hinter ihm hergewesen, aber hat ihn nicht gekriegt. Wenn er die Kinder totgemacht hatte, denn hat er sie immer im Laub verscharrt. (118)

Der Besucher bei Frau Werber, 29.3.1959, Mitschrift.

So einen haben sie in Schwerin gefasst. Einen Jungen hatte er schon im Laub verscharrt, und den anderen wollte er gerade. Da sind sie drauf zugekommen. Der hatte hier in der Gegend auch einen überfallen. Das ist denn vielleicht derselbe Geck gewesen wie dort bei Ihnen. Aber meinem Onkel und mir hat hat er ja nichts getan, vielleicht weil wir zwei waren. (119)

Frau Werber, 29.3.1959, Mitschrift.

Manche können auch was vorhersagen. In Elbing fuhr mal ein Schiff raus, und die zehn Mann, die gerade frei hatten, standen an der Reeling. In dem Moment trugen sechs Mann einen Sarg über den Damm.

Da ist da eine alte Frau, die sieht das und sagt: „Die zehn Mann da an der Reeling, die werden nicht zurückkommen.“

Und das Schiff ist auch wirklich untergegangen, und die zehn Mann hatten gerade wieder keinen Dienst und sind mit versoffen. So ist es richtig eingetroffen, wie die alte Frau gesagt hat. (120)

Der Besucher bei Frau Werber, 29.3.1959, Mitschrift.

Früher wollte man ja auch vorherbestimmen, dass die Kühe keine Krankheiten kriegen. Da gibt es ja so viele Bräuche. Wenn die Kühe im Frühjahr auf die Weide kamen, denn wurde hier immer eine Axt oder ein Beil in ein rotes Tuch gewickelt und auf die Schwelle gelegt. Da mussten die Kühe rübersteigen. Das hieß, denn kriegen sie keine Krankheiten.

Da wurd' irgend so ein rotes Tuch zu genommen. (121)

Frau Werber, 29.3.1959, Mitschrift.

Erzähler in Rödlin, dem Nachbarort von Wanzka

Landarbeiter Meinke,

geb. in Rollenhagen, seit 1913 wohnhaft in Rödlin, zur Zeit der Aufzeichnung 73jähr.

Von Wansch [Wanzka], dor sall 'n unnerierdschen Gang gähn nah Lütten Nemerow. Von de Schüün is he affgähn. De Schüün is jo nu affbrennt. Dat Muuerwark steiht dor noch. In de Klosterschüün, dor sall 'ne iesern Dör wäst sinn. Dor sünd de ollen Raubritters unner langgähn; 'n See is ehr jo nich in'n Wegg wäst.

So wat hett dat früher all gäben. (122)

Meinke: 2.1.1959, Mitschrift: „Dat heff ick von Mudder vertellen hört un ok all vertellt.“

In Prillwitz, dor sallen jo Johannismiddag twee Klocken ut de Lieps kâmen sinn. Dee sünd an Land kâmen, de lütt Klock un de grot Klock. Un de grot Klock, dor hebben de Gören spält, up dee hebben sich ehr Puppentüüg up drögt.

As de Tiet nu üm is, da seggt de een Klock: „Hanna Susanna, so summ, wenn mit willst, so kumm!“

Un dor hett de anner seggt: Nee, se is so schwer beladen, se kann nich. Dor hett jo dat Puppentüüch up hungen. Dee is dor liggen bläben.

Dee hebben se nahher weghält mit Pierd'. De Klock hett bloß för de Rieken sinn süllt. Æwer de Pierd' hebben ehr nich wegkrägen.

Un dor is een mit poor Ossen kâmen, dee hett seggt: „Na denn för riek un arm.“ Un dor sünd de Ossen mit ehr wegtreckt.

Dee is dunn nah Prillwitz kâmen, un dor sall se hüüt noch sinn, wenn se nich ümschmölt is.

In de Lieps, dor sall 'ne Stadt ünnergähn sinn. Ick weit æwer nich mihr, wie dee heiten hett. Un von dor sallen de Klocken herkämen sinn. (123)

Meinke: 2.1.1959, Mitschrift: „Dat is ok von Mudder. Vertellt heff ick dat noch nich. Dor kümmt man jo nich ümmer up.“

Erzähler in Neustrelitz, der früheren Residenz des Landes

Postbeamter Hermann Köpke,

*1884, zur Zeit der Aufzeichnungen Rentner

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

As 't fröher noch keen Telefon gew, müssten de Scholjungens ümmer de Breef wegbringen. Een Gotsbesitzer hadd Krammetsvøgel schäten un will sienen Fründ in't Nachbardörp weck henschicken. He packt se in 'n lütt Paket un giff den' [Jung'] uterdem noch 'n Breef mit.

De Jung' is freudig un fidel un geht jo nu mit sienen Breef un dat lütt Paket los. He hett ok noch 'n Stock bie sich, 'n Spazierstock, un hängt dat Paket up den' Stock un singt un fläut't dorto.

Un as he nu kort vör dat Dörp kümmt, wo he 't affgäben sall, dunn ward he gewohr, dat he dat Paket nich mihr hett. Un denkt so bie sich: „Mein Gott, nu hest du jo woll de Krammetsvøgel verloren.“ (Æwer he denkt: „Du hest jo noch den' Breef. Hen möößt du doch.“

He kümmt dor an un giff den' Breef aff. Un de Herr seggt: „Hier stähn æwer ok noch Krammetsvøgel in.“

Donn seggt de Jung': „Gott sei Dank, dat s' noch dor sünd. Ick dacht, ick hadd' s' verloren.“

Das hab' ich schon von meiner Schulzeit her. Ick müsst jo väl Breef æwer Land bringen as Jung'. (124)

H. Köpke, 23.4.1962, Mitschrift in Cammin: „Heff ick schon vör 40 Johr vertellt.“ – ATU 1296B.

Und eine spätere Aufzeichnung dazu:

As Jung' müssten wi öfter mit Breef æwer Land. Un dor wier een Jung', dee müsst mit 'n Breef los un kreeg 'n lütt Paket mit von een Got nah 't anner.

Un he geht jo los un is lustig un fidel un fläut't sien Stückchen un leet sich sien Paket up 'n Stock stäken. Un as he dunn nu kort vör 't Ziel kümmt, ward he gewohr, dat he dat Paket verloren hett.

Un kümmt denn bie den' Herrn an un gifft em den' Breef aff. Un de Herr, dee läst den' Breef un seggt denn to den' Jung': „Hier stâhn doch æwer ok noch Krammetvægel in.“

Un dunn ward den' Jung' dat leichter, un he seggt: „Gottseidank, dat s' dor sünd, ick dacht, ick hadd' s' verloren.“ (zu 124)

H. Köpke, 13.10.1967, Mitschrift: „Das hab' ich schon von meiner Kindheit her. Ick müsst jo väl Breef æwer Land bringen as Jung'.“ – ATU 1296B.

In een Döörp up 'n Land'n kümmt de Köster morgens vör 'n Gottesdienst in de Kirch un will noch schnell Stoff wischen. He wischt un wischt an de twölf Apostel rüm un kümmt Petrus woll 'n bâten to dull nah, un Petrus föllt run un is in duusend Stücken.

De Köster kriggt 'n Schreck un weet nich, wat he måken sall. Schließlich föllt em in, de Schooster, dee süht Petrus jo sihr ähnlich.

He geht nah 'n Schooster un seggt: „Du möößt mi helpen! Mi hett dat mallürt, un Petrus is runfallen un is in duusend Stücken. Un du süht em so ähnlich ut un möößt di während des Gottesdienstes up Petrus sien Stell herstellen.“

De Schooster is bie't Kaffee drinken, wo he sien Honnigbotting to åten det, un seggt dunn: „Na ja, ick ward kåmen.“ He geht mit un stellt sich dunn twischen de andern elf Aposteln hen.

De Kirch geht an un keen Minsch ward wat gewohr. De Paster, dee prädigt. Mit de Wiel æwer sett't sich 'ne Fleeg' up sienen Mund, un de Schooster fängt an to pusten.

Dit ward een von de Buuern gewohr. Dee stött sienen Nahwer an un seggt: „Du, Petrus läwt.“

„Ach wat“, seggt de Nahwer, „hür du man to, wat de Preester seggen det!“

Schließlich æwer kümmt 'n Brümmer an un sett't sich up 'n Schooster sien Muul. Dit kann de Schooster natürlich nich aff. He nimmt de Hand un haut nah den' Brümmer.

As dat de ganze Gemeinde süht, loopen s' all ruut un de Schooster ok. Un de Lüüd' up den' Schooster los un haugen em run un seggen: „Büst du Petrus, denn hest du de Schacht dorför, dat du uns dat Kuurn verhageln löttst. Büst du æwer de Schooster,

denn schad't di dat ok nicks, denn wat deist du twischen de Apostels.“ (125)

H. Köpke, 13.10.1967, Mitschrift. – ATU 1829(1).

De katholsch Preester hett 'ne Wirtschafterin, un dee schlåpen beid' in een Zimmer, hebben æwer 'n Brett twischen de beid' Betten sett't.

Nu kriggt de Preester mal Besuch, un wie dee dat nu gewohr ward, dor seggt he: „Æwer Herr Pfarrer, wie kœnen Se wohl mit Se Ehr Wirtschafterin in een Bett schlåpen?“

„Ja“, seggt de Preester, „wi hebben jo 'n Brett twischen.“

„Ja, wenn nu aber die Stunde der Versuchung kommt.“

„Ja“, seggt de Preester, „denn nähmen wi dat Brett weg.“ (126)

H. Köpke: 13.10.1967, Mitschrift: „Dat heff ick all in mien jungen Johren hört.“

Dor is 'n Buuer, dee hett 'n Deenstmåken, un de Buuer hett woll nåbenbie mit ehr 'n båten poussiert.

Eenes goden Dags seggt den' Buuern sien Fruu: „Du, uns' Lina is in anner Ûmstånden.“

Dunn seggt de Buuer; „Dat is jo ehr Såk.“

„Ja“, seggt se, „de Lüüd', dee seggen æwer, dat is von di.“

„Ja“, seggt he, „dat is jo mien Såk.“

Dunn seggt se: „Ja, ick bün doch æwer dien Fruu.“

„Ja“, seggt he, „dat is jo dien Såk.“ (127)

H. Köpke: 13.10.1967, Mitschrift: „Dat heff ick ok eens in Gesellschaft hört. Wi hebben jo vål Koorten spålt un Witze vertellt.“

Dor is 'n Jung' in 'ne Schol, un de Jung' seggt to alle Lüüd' *du*. Un dor hett em de Lihrer all so vål Vorwürfe måkt.

Un eenes Dags kümmt de Scholrat, un nu krigggt dee em vör: „Ick heff hört, du seggst to alle Lüüd' *du*.“

„Ja, ick segg to alle *du*, bloß to di un den' Preester nich.“ (128)

H. Köpke: 3.2.1965, Mitschrift.

Und eine *spätere Aufzeichnung* dazu:

In een Dörp, dor is een Jung', dee seggt to alle Lüüd' *du*. De Köster, dee argert sich sihr doræwer, æwer he kann em dat nich affgewöhnen.

Eenes goden Dags, dor kümmt de Scholrat. De Köster klagt em sien Leid æwer den' Jung'.

Un dunn nimmt em sich de Scholrat vör un seggt: „Ick heff hört, du seggst to alle Lüüd' *du*.“

„Ja“, seggt de Jung', „ick segg to alle Lüüd' *du*, bloß to di un to'n Preester nich.“ (zu 128)

H. Köpke: 13.10.1967, Mitschrift: „Dat weet ick ok all 50, 60 Jahr.“

Erzählungen über Ereignisse in der Region

De Großherzog Adolf Friedrich IV. wier 'n groten Fründ von de plattdüütsche Språk. Un nu hadd he eenen Mann, dat wier de sogenannte Kœtelfäger, un dee müsst ümmer den' Schlosshoff afffägen. Dee heet Krüger, un mit den' sprök he æwer ümmer hochdüütsch, weil dee nich hochdüütsch spräken künn.

Un wenn he denn nu morgens nah 'n Marstall güng', de Großherzog, denn dröp he jo ümmer den' Krüger dor. Un Krüger, dee vertellt em denn ümmer dat Niegste, wat passiert wier.

Un eenes goden Dags, dor kümmt he ok wedder an un begrüßt Krügern un fröggt em, wat 't Nieges giff.

Un dunn seggt Krüger: „Eben kem een Mann mit 'n Wagen vull Holt ut 'n Tiergoorden.“

Un dunn seggt de Großherzog: „Hast du em denn nicht angehalten?“

„Ja“, seggt Krüger, „ick heff em anhollen.“

„Was sagte er denn?“

„Ja, er sagte ja den' Telgen ab.“

Un de Großherzog güng' nah'n Marstall un wull sich dällachen.

H. Köpke, 13.10.1967, Mitschrift.

(129)

De Großherzog führte jo väl nah Prillwitz un Hohenzieritz. Un eenmal, as he wedder nah Huus führen will, ward he gewohr, dat sien Kutscher andrunken is.

Nächsten Morgen lött he den' Kutscher kämen un höllt em 'ne Moralpredigt un seggt: „Du drinkst, un wenn du drinkst, denn mööb't du doch mit Maaßen drinken.“

„Ja“, seggt he, „Königliche Hoheit, mit Maaßen heff ick jo drunken, æwer dee künn jo mihr verdragen.“

Dat wier Buuer Maaß wäst ut Hohenzieritz. (130)

H. Köpke: 13.10.1967, Mitschrift: „Dat hett Fruu Seegert mal eens vertellt. Dat wier de Fruu von eenen Marstallkutscher.“

Dat wier de Landrat von Stargard, von Maltzahn, dee hett 'ne Audienz bie'n Großherzog. Nu kümmt he jo bie em rinner, is Parkettfotbodden. He rutscht ut un sitt an de Ierd'. Dat is ok 'ne wohre Geschicht.

De Großherzog will em uphelfen, rutscht ok ut un sitt nu näben em. Un von Maltzahn seggt dunn: „Na, Königliche Hoheit, wat wi to räden hebben, dat köenen wi ok in'n Sitten måken.“ (131)

H. Köpke: 13.10.1967, Mitschrift: „Dat is de Großvadder wäst von Fräulein von Maltzahn, dee hier noch läwt.“

In Oll Gaarz bie Mirow regierte een Amtmann Wendland. Un dat wier ok 'n groten Spaßmåker. Nu kreeg' he eens eenen Sommer Besök von mihreeren Damen. An dat Got liggt 'n See, un up den' See is 'ne Insel. Un nu lad't he sienen Besuch in to 'ne Kaffee-tafel up de Insel, wo se natürlich mit 'n Kahn henführen müssten.

Dat Rudern müsste de Kutscher måken. Vörher güng' he æwer bie un gew den' Kutscher wat to'n Affführen in.

Se rudern jo nu los, un as se 'n Stückchen weg sünd, dunn ward den' Kutscher anders to Mot, un he seggt: „Herr, wi möten an Land.“

Oll Wendland seggt æwer: „Ruder man wieder!“

As se 'ne Tietlang wieder sünd, dor röppt de Kutscher wedder: „Herr, wi möten an Land!“

Wendland, dee seggt: „Du ruder man ruhig wieder!“

De Kutscher kann 't æwer nich hollen un knööpt de Bux aff un höllt æwer Buurd.

De Damen schriegen los, un Wendland will sich dotlachen.

Dat is æwer 'ne wohre Geschicht. (132)

H. Köpke: 13.10.1967, Mitschrift: „Dat heff ick läst in een Bok.“

In Feldbarg in de Kastanienallee wânnte een Dr. Wendland, un dee hadd eenen Kutscher, dee heet Nürnberg.

Nu hadd er hinner 'n Huus 'n groten Goorden, un nu hadd er eenmal abends ok 'ne grot Gesellschaft, un dunn seggt he to den' Kutscher: „Du setzt di hier in dat Gebüsch, un ick vertell mien Gäst, ick hadd' hier 'n wunderbares Echo. Un ick rop denn irgendetwas ruut, un dat wedderhålst du ümmer.“

Wie de Gesellschaft tosåmen is, dunn vertellt he ehr von sien Echo un röppt nu allerhand Namens. „Berlin.“ De anner wedderhålt dat. So mit mihre Städte. Un toletzt röppt he ok: „Nürnberg!“

Un as he nu sienen Namen hürt, dor stört't he nu ruut ut 'n Gebüsch un seggt: „Herr Doktor, hier bün ick.“

Das ist auch eine wahre Begebenheit. (133)

H. Köpke: 13.10.1967, Mitschrift. „Dat hett mi een Kolleg ut Feldbarg vertellt.“

Een Mann gewinnt in de Lotterie hundertduusend Mark un führt dunn nah Italien. Un nah 'n Johr kümmt he wedder torüch. Sünd de hundertduusend Mark all.

Dunn spålt he nochmals in de Lotterie un gewinnt teihnduusend Mark. Un dunn seggt he: „So, nu geht de Schweinerei noch mal wedder los.“

Æwer dat sall 'ne wohre Geschicht sinn, dat sall eener ut Plau wäst sinn. (134)

H. Köpke, 2.3.1968, Mitschrift.

An eine Reihe von Schwanksujets, die mir von August Rust und Ernst Rochow in Cammin mitgeteilt wurden und nach deren Aussage Hermann Köpke nacherzählt waren, konnte sich dieser auf Befragen angeblich nicht mehr oder nur noch undeutlich erinnern.

Frau Köpke,

Ehefrau von Hermann Köpke, zur Zeit der Aufzeichnung 82jähr.

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

Een Gotsbesitzer, dee schickte nah eenen annern 'n Jung' hen mit 'n Breef un mit 'ne Schachtel, dor sünd Krammetsvøgel in. Un de Jung', dee geiht los un singt un is quietschvergnügt un steckt sich dat Paket up 'n Stock un marschiert jo nu los.

Un wie he nu dor tæmlich ranner is, dor ward he gewohr, dat he dat Paket nich mihr hett, un denkt nu bie sich: „Dausendwelt, nu hest dat Paket verloren.“ Œwer he môt jo nu hen un geiht hen un giff den' Breef aff.

Un de Herr seggt: „Gåh man nah de Kœk un lât di Frühstück gâben.“ Un dunn kümmt de Herr un hadd den' Breef læst un seggt: „Hier stâhn œwer noch Krammetsvøgel in.“

Dor seggt de Jung': „Gott sei Dank, ick dacht, ick hadd' s' verloren.“

Dat is hier passiert, dat hebben de Ollen vertellt. (135)

Frau Köpke, 3.8.1966, Mitschrift. – ATU 1296B.

De Köster müsst Stoff wischen in de Kirch un dorbie kem he bie Petrus, un Petrus füllt run. Nu wier he in Verlâgenheit: De Paster müsste gliek kâmen, un Petrus fâhlt.

De Schooster hett Ähnlichkeit mit Petrus, un [de Köster] geht hen un seggt: „Du mööb't mi ut de Verlâgenheit helpen. Mi is Petrus runfallen, un du kannst dat schon mâken.“

Un dee is bie't Kaffee drinken un ett Honnigbrot un geht jo nu ok mit. Un [de Köster] sett't em dor in Positur un leggt em een Laken üm: „Un nu steihst schön still.“

De Kirch geht an. Mitlewiel kümmt œwer 'n Brümmer un sett't sich bie em an 'n Mund. Un nu fängt he an to pusten.

He hadd noch Honnig an'n Mund.

Dor sitten 'n poor Buuern in de Kirch, un de een seggt: „Du, Petrus læwt.“

„Ach wat, hûr man to, wat de Paster seggt!“

Un dunn kümmt æwer 'ne Wesp an un sett't sich bie 'n Schooster up 'n Mund. He schlöggt mit de Hand hen. Dat ward em to bunt un ward to dull.

Dor seggt de Buuer wedder: „Sühst, dee läwt doch.“

Un dunn sprüng' de Schooster run un löp ut de Kirch. Un dunn de Buuern hinnerher un haugten ümmer rup up den' Schooster.

Un dunn seggt de Buuer: „Büst du Petrus, denn hest du dat dorför, dat du mi hest den' Roggen verhageln läten. Un büst du de Schooster, denn schad't di dat ok nicks.“ (136)

Frau Köpke: 3.8.1966, Mitschrift: „Das ist aus einem Buch mit Hamburger Platt.“ – ATU 1829(1).

De Großherzog Adolph Friedrich IV. sprök mit allen platt, bloß mit den' Schloßhoff-Fäger nich, dee künn nich hochdüütsch, un dat mök em Spaß. Un mit den' sprök he hochdüütsch.

Un den' dröp he un säd': „Na, Krüger, was gibt es Neues?“

„Ja, Königliche Hoheit, ick kām grad' von de Schlosskoppel, un dor haugte een 'n Boom aff.“

„Hast du ihm das nicht verboten?“

„Doch.“

„Und was sagte er?“

„Er sagte ..., he sägte grad' den Telgen aff.“

Dat is hier in Wahrheit passiert. Ick heff Krüger noch kennt.

Frau Köpke: 3.8.1966, Mitschrift.

(137)

Postangestellter Willi Rödlin,

*1896 in Blankensee, †1976, Bruder von R. Rödlin in Blankensee

Erzählungen von Gestalten aus vergangener Zeit

In Teterow hett de Adebor in de Arwten gähn. Dunn hebben dee ümmer ratschlagt: „Wie kriegten wi woll den' Adebor weggjagt?“ Dee, wecker den' Adebor ruutjägen deit, darf æwer keen Arwt dälperren.

Dorup hebben se twee Mann beupdrägt, mit 'ner Drågbörg to kâmen. Up de Drågbahr müsst sich de Mann upstellen, dee wecker den' Adebor weggjagen deit. Un dee twee Mann hebben em

dunn in de Arwten rindragt, dat he den' Adebör wegiågen süll. He hett jo dörft keen Arwten dälperren. (138)

W. Röddlin: 2.3.1968, Mitschrift: Vom Vadder. – ATU 1201 var.

De Teterowschen, dee hebben de Puurt toschlåten un hebben keenen Tuun üm 'n Goorden hatt. Dee hebben 'ne Puurt anbröcht an 'n Wegg un hebben seggt: „Hier möt er ringåhn, wenn er rin will nah 'n Goorden.“ (139)

W. Röddlin: 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

Ulenspiegel hett eenen Minschen annåhmen, dee hett süllt Schooster lihren. Un denn hett diss Minsch seggt to Ulenspiegel, wat he denn nu måken süll.

Dunn hett Ulenspiegel em seggt: „Für Groß und Klein, so wie sie der Schäfer im Dorfe reintreibt.“

Un abends, as Ulenspiegel kåmen is un will tokieken, wat he måkt hett, denn hett he ut dat Ledder luuter Pierd' un Schåp un Kõh un Gõs', all so wat, ut dat Ledder ruutschnåden.

Dunn hett Ulenspiegel schimpt, weil he dat ganze Ledder entwei schnåden hett.

Ja, hett denn de Mann seggt, he hett em jo seggt, so wie sie der Schäfer im Dorfe reintreibt. (140)

W. Röddlin: 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“ – ATU 1635* neu.

Ulenspiegel hett seggt to den' Fuhrmann: „Fährst du langsam, wirst du schnell in die Stadt kommen, fährst du Trab, wirst du überhaupt nicht hinkommen.“

Den' sien Pierd is dålfollen un is vör 'n Wagen em dotblåben, weil he jagen wull. (141)

W. Röddlin: 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“ – ATU 1635* neu.

Ulenspiegel hett seggt, he hett æwer Nacht schlåpen un hett sich bloß een Fedder up 'n Steen packt, un dee hett em bannig drückt. Wie de Lüüd' dat woll uthollen hebben, dee 'n ganz Küssen vull Feddern unner 'n Kopp hebben, wo dee woll de Kopp weh don det. (142)

W. Röddlin: 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“ – ATU 1290B*.

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

Dor kümmt 'n Mann nah 'n Dokter hen. He geiht ierst nah sien Privatwåhnung hen. Dor is keener to Huus. Nu geiht he nah de Praxis hen. Dat is 'n Buuer [wäst].

As he bie den' Dokter vörstellig ward, dunnt seggt de Dokter:
„Nun halten Sie sich nicht lange mit Vorreden auf.“

He fängt noch mal an to räden.

De Dokter seggt: „Das will ich gar nicht wissen. Ziehen sie sich aus!“

As he sich halw uttreckt hett, will he noch mal räden.

De Dokter seggt: „Ziehen Sie sich aus, ziehen Sie sich aus, ich hab' gar keine Zeit mehr.“

He treckt sich splitternakten ut.

De Dokter seggt dunnt to em: „Was fehlt Ihnen denn nun?“

Dor seggt he: „Fählen deit mi nicks, Herr Dokter, æwer ick wull Herrn Dokter fragen, ob he dit Johr ok wedder Tüfften heben wull von mi.“ (143)

*W. Rödlin: 2.3.1968, Mitschrift: „Dat in von'n Teterowschen Ackerbörger Georg Hoh, dat is wäst 1926.“ – DMK/Uther *1641H.*

Den' Preester hett doch ümmer de Wurst nich grot nog' warden künnt. Dee hett doch ümmer Wurst un Eier krägen.

De een Buuer hett sienen Kohknecht upkrägen un hett een Kohmåg' vull olle Schlarpen un all so 'n Pröhl vullstäken. Dat müsst he sich up de Kumkoor laden un denn den' Preester henkarren.

As he dormit ankümmt, seggt de Preester: „Was zu viel ist, ist doch zu viel, aber wenn sie nu doch hier ist, denn schieb sie mal rein!“ (145)

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift.

De Preester, dee hett doch ümmer, wenn he in de Dörper Kirch hollen hett, denn hett he bie de Buuern ümschichtig Middag äten.

Dunn hebben de Buuern ümmer seggt: „Wie warden wi bloß den' Preester los?“ Dunn hebben se beschlåten, wer den' Preester to Middag hett, dee giff em dick Mählgrütt. – Un dordörch sünd se den' Paster mit dat Middagäten losworden. (144)

W. Rödlin: 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

Een Fruu kümmt nah Koopmann Westphal hen un will 'n Pund Kaffeebohnen hâlen. „Herr Westphal“, hett se seggt, „de Tüt kœnen Se sporen, denn ick heff 'n Pott hier in'n Korw to stâhn, dor schütten S' dat man rin! Ick heff œwer noch wat to besorgen“, seggt se. „Se bruuken keen Angst to hebben, denn den' Pott mit de Kaffeebohnen, den' lât ick hier, den' stell ick hier up 'n Ladendisch hen.“

De Fruu kümmt œwer nich wedder.

Abends, as he Ladenschluss mâken will, dunn seggt he sich: „Möößt doch den' Pott 'n bâten an de Siet stellen, de Fruu kümmt doch nich wedder.“

As he den' Pott upböhren deit, dunn ward he gewohr, dat de Pott gor keen'n Borren hett. „Ja“, seggt he, „is verschieden, weck Pött hebben Borren un weck hebben keen.“

Nu hett he de Fruu de Kaffeebohnen in 'n Korw schütt't. Se hett den' Pott ruutnâhmen, un de Kaffeebohnen hett se in hatt in'n Korw. (146)

W. Rödlin: 2.3.1968, Mitschrift: „Den' hett mi mien Schwester vertellt. Dee is nich von Vaddern.“

Erzählungen über Geschehnisse in der Region

Krischan Kipp, dee hett ok ümmer eenen nâhmen, œwer he wier ümmer schlagfertig. Eenmal arbeit't he, he lett Wâter aff in 'n Camminer Wegg.

Dunn kümmt de oll Stellmåker Schult an un seggt to em: „Krischan, wat måkst du denn?“

He giff't em de Antwuurt: „Ick arbeit ogenblicklich bie de Blankenseeisch Kämmerieverwaltung.“ He hett sich gebild't utdrücken wullt. Krischan hett wâhnt in Blankensee.

Schult fröggt em: „Wat kriggst du denn dorför?“

Dunn seggt Krischan: „Ick krieg' nich vâl, ick do ok nich vâl.“

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

(147)

Eenmal bie'n Krog' beegent Krischan Kipp de Stellmåker Schult wedder (dee is ümmer so nehrig wâst) un dee fröggt em: „Krischan, wat måkst du ogenblicklich?“

Krischan seggt: „Ick dösch.“

„Wo döschst du denn?“

Dor seggt Krischan: „Bald up 't Ohrenend' [= Ährenende], bald up 't Stoppelend'.“ – Un denn hett Krischan sich eenen lacht.

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

(148)

Krischan, he wier gelernter Rohrdackdecker, sitt in Rödlin bâben up 't Dack. Dunn geiht dor 'n Herr unnen vörbie, un hinnerher geiht sien Hund. Un Krischan nimmt 'n Deckelschacht (dat sünd so'ne Wiedenbægels wäst) un schmitt 'n nah 'n Hund von'n Dack run.

De Hund, dee seggt „au“, un de Herr fröggt em: „Geiht Se de Hund in'n Wäg?“

„Dat nich“, seggt Krischan, „œwer sall de Hund mi bieten?“

Krischan Kipp wier 'n Unikum, 'n richtiges Original wier er.

W. Rödlin, 2.3.1968: Mitschrift: „Von Vadder.“

(149)

Eenmal hett Krischan up de Bahn arbeit't. He wier mal hier, mal dor, lang' hett he 't nich uthollen. Eens Dags kümmt Krischan an un hett 'n Zylinder up.

„Nanu, Krischan“, hebben se seggt, „wat is denn mit di?“

„Ja“, seggt Krischan, „ick kâm nu 'n bâten vörnâhmer to de Arbeit.“

Den' nächsten Dag kümmt Krischan to Arbeit, un sien Zylinder is bloß halw so hoch. Dunn hett he em in de Mitt dörchschnâden un denn tosâmenschâben. „Ja“, seggt Krischan, „ick heff dor eenen Stock von runnernâhmen, denn he is mi to hoch.“ (150)

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

Eens hett Krischan arbeit't bie de Torfmâkers. Un de Torfmâkers, dee hebben ümmer keenen finden künnt to'n affkarren un up-packen.

Krischan seggt: „Dat ward ick schon mâken.“

Krischan hett den' Torf affkarrt un nich uppackt, sondern de Karr henkippt hinner'n Ellernbusch un is jo nu fix wedder trüch wäst.

„Donnerwetter“, hebben se dacht, „nu hebben wi æwer den' Richtigen fāt't.“ Un abends sünd se nu gewohr worden, dat Kri-schan den' Torf gor nicht uppackt hett.

Natürlich hebben se sich dunn vertüürt. Un dunn is Krischan affgāhn un hett 't vertellt. As he dunn bie Johann Köpke æwer 'n Sandbarg' gāhn hett, dor hett he unsern Herrgott in de Luft dree Krüüze tomåkt un hett so bie sich dacht: „Ji karrt juugen Torf alleen aff.“ (151)

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

Krischan Kipp hett in Goonschwäg' [= Godenswege] arbeit't. Un denn hett Herr von Lücken to em seggt: „Kipp“, hett he seggt, „Se sælen mi Äten un Drinken hier schlicht måkt hebben.“

„Nee“, hett Kipp seggt, „Herr von Lücken, as ick hier herkem, dor wier't all schlecht.“ (152)

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

De Knechts hebben sich bie Herrn von Lücken beschwert, de Mamsell lett ümmer de Mählsupp anbrennen. Eenen Morgen wier wedder de Melk anbrennt.

Een von de Knechts rin bie Herrn von Lücken mit dissenn Töller vull Mählsupp un stellt em dat vör.

„Nein“, seggt Herr von Lücken, „ich schmeck absolut gar nichts, auch rein gar nichts.“

De Knecht antwort't dorup: „Denn fräten S' man den' ganzen Töller vull up.“

Dat sünd wohre Såken. Dat hett 't früher jåben. (153)

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

Dit is æwer tatsächlich wohr: In Goonschwäg' is een wäst, dee is nich ganz klor wäst, un dee hett to Gericht müsst nah Stargard. Nu hebben se em inliht, wenn he to Gericht kümmt, denn môt he dree Fingern hoch un schwören.

„Un denn seggt de Richter: ‚Ich schwöre.‘ Un denn seggst du: ‚Ick ok.‘ Un ‚Bei Gott, dem Allmächtigen‘, seggt de Richter denn wedder. Un denn seggst du: ‚Dat do du!‘“ (154)

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

De Lihrer hett 'n *W* an de Tafel måkt. Denn hett he eenen von de Jungs ruutkåmen låten, dee hett müsst dat læsen. De Jung' hett dat nich wüsst.

Dunn hett he em an den' Hinnenkopp anfåt't un hett em an de Tafel ranbumst un hett em denn frågt, wie dat deit.

De Jung' seggt: „Dat deit weh.“

Dorup hett de Köster to den' Jung' seggt: „So heet de Bokstaw' ok.“ (155)

W. Rödlin, 2.3.1968, Mitschrift: „Von Vadder.“

Küster Julius Stefainski,

*1904, 1925 aus dem Spreewald zugezogen, 1966 62jährig.

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

Dor is 'ne Fruu up 'n Land, dee fodert sich to'n Harwst ümmer etliche Gös' to'n Verkoop. Nu kümmt jo ok de Händler bie ehr un fröggt ehr. „Na, Mudding“, seggt he, „wat måken de Gös'?“

„Ja“, seggt se, „dee sünd fett, dee kønen Se kriegen.“

Nu fröggt ehr de Händler: „Wovål hebben Se denn?“

„Ja“, seggt se, „wenn s' nah 'n Stall rinner gåhn, denn geht een vör twee, een geht twischen twee, un een geht hinner twee.“

Wovål hett se nu hatt? – Dree! (156)

J. Stefainski, 3.8.1966, Mitschrift.

Dor kümmt 'n Landmäter bie'n Buuern, un dee sall hinner de Schütin 'n Stück Wisch vermåten, dee sall he affgåben, de Buuer.

„Nee“, seggt de Buuer, „ick gåw nicks aff.“

„Na“, seggt de Landmäter, „dat warden wi gliek hebben“; un hålt 'n Schien ruut von't Landratsamt, dat he berechtigt is, dor wat aftomåten.

„Na“, seggt de Buuer, „denn gåhn S' man hen nah de Wisch, måten S' sich wat aff!“

As de Landmäter nu hinnen dörch geht, denn geht de Buuer nah 'n Stall un måkt den' Bullen los. Un de Bull, dee måkt sich ja gliek dörch ok nah de Wisch rin, wo de Landmäter nu all bie is bie't Måten.

Un as nu de Landmäter den' Bullen to sehn kriggt, dor röppt he jo: „Holl den' Bullen trüch! Måk den' Bullen fast!“

Dunn röppt de Buuer ut de Stalldör: „Wies' em doch den' Schien!“ (157)

J. Stefainski, 19.6.1967, Mitschrift. [Quelle: Fischer, S. 251]

De Buuer, dee führt nah de Stadt un hett dor 'ne Besorgung to måken. As he nu so in de Stråt geht, dor kümmt em 'n Herr entgegen, dee hett so 'n wunderschönen Hund bie sich.

„Na“, denkt de Buuer, „dor willst mal rangåhn un fragen“, un seggt to den' Mann: „Is de Hund sien, Herr?“

Un dunn seggt de Mann: „Nee, de Hund is nich mien Herr, ick bün den' Hund sien Herr!“

De Buuer geht wedder nah Huus un vertellt dat nu sien Fruu, dat he nu nicks antofängen weet mit, wie he dat meent hett.

„Na“, seggt sien Fruu to em: „Denn willen wi dat doch noch mal dörchprobieren. Ick bün de Buuer, un du büst de Herr.“

Nu sall de Buuer an sien Fruu vörbiegåhn, un nu seggt de Fruu to ehren Mann: „Is de Hund sien, Vadder?“

Dunn seggt de Buuer: „Nee, de Hund is nich mien Vadder, ick bün den' Hund sien Vadder.“ (158)

J. Stefainski, 19.6.1967, Mitschrift: „Läst heff ick 't eens irgendwo.“ [Quelle: Fischer, S. 261 f.]

Hier in Alt-Strelitz war ein Bauunternehmer, Ferdinand Herbst, der hatte ein Haus. Und der hatte einen Hausdiener, der war ein bisschen bekloppt. Der kam immer fragen: „Herr Herbst, wat sall ick denn nu måken?“ wenn er eine Arbeit fertig hatte.

Und da wurde das dem Herbst über, und er sagte: „Ach, gåh mal in 'n ersten Stock un holl den' Noors ut 't Finster!“

Und als er wieder runter kam, frug er denn wieder: „Wat sall ick denn nu måken?“

„Wat hest denn solang' måkt?“ fragte Herr Herbst.

„Ja, ick heff den' Noors ut 't Finster hollen.“

Dor fröggt Nanda Herbst: „Wat säden denn dunn de Lüüd?“

„Tag, Herr Herbst.“ – Der war in Strelitz allgemein bekannt.

J. Stefainski, 7.12.1968, Mitschrift. (159)

De Paster ward inlåd't to 'ne Festlichkeit. Na ja, nu kümmt he jo rinner, un se sitten all üm 'n Disch so rüm. Un dor seggt de Fruu: „Na, Herr Paster, setten S' sich man ran! Wi willen grad' äten.“

Na, nu ward updrågt, un nu denkt de Buuerfruu: „Dat is jo de Paster, denn mööft em jo ok 'ne Serviett henleggen“, un leggt em neben sienen Teller 'ne Serviett hen.

Un de Paster, dee denkt nu: „Du büst jo nu hier bie'n Buuern, un dee hebben jo all keen Serviett“, un schüfft de Serviett nu bäten wieder to'n Buuern hen. Dor sitt de Buuer grad' gegenæwer bie'n Paster.

Un dat kriggt nu de Buuerfruu to sehn un nimmt de Serviett un leggt se wedder bie'n Paster hen un seggt dunn: „Dee nähmen Se sich man, Herr Paster. Mien Mann beklackert sich nich.“ (160)

J. Stefainski, 3.8.1966, Mitschrift. Nach seiner Angabe hat er es wohl vor langer Zeit gelesen [Quelle: Fischer S. 293] und schon öfter erzählt.

De Paster begegnet 'ne olle Fruu, un de Fruu vertellt em wat Niegs ut 'n Dörpen. Na, de Paster glööwt dat æwer nich un hægt sich, æwer seggt nu doch to de Fruu: „Na, Mudding Schulten, Se hebben æwer 'n starken Glooben.“

„Ja, Herr Paster“, seggt se dunn, „ick glööw allens, ob 't wohr is oder nich.“ (161)

J. Stefainski, 19.6.1967, Mitschrift: „Heff ick ok eens läst.“ [Quelle: wohl Fischer, S. 220]

Fritz un Koorl führen beid' mit 'n Boot von Schlutup nah Lübeck un willen sich dor amüsieren un poor Kneipen besöken. Na, se gähn nu in Lübeck von eenen Krog' nah 'n annern un drinken in jeden Krog' 'n bäten wat.

Na, as de Klock nu eenen ward, dor seggt Fritz to Koorl: „Ja, Koorl, wi möten nu ok bald nah Huus.“

„Na ja“, seggt Koorl, „denn führen wi nu los.“

Se stiegen beid' rin in 'n Boot un fängen an to rudern. Un as se nu 'ne Tietlang rudert hebben, dunn seggt Koorl: „Du, Fritz, nu denn möten ji æwer ierst den' Kahn lostüdern.“ (162)

J. Stefainski, 3.8.1966, Mitschrift: „Ut Fischer: Lachende Heimat. Dat heff ick mi markt, weil dat plattdüütsch wier, un öfter vertellt.“ [Fischer, S. 267]

Liebe, Ehe und die Sprösslinge

Dor wieren twee junge Lüüd', un dee hadden sich abends beid' dräpen un seten nu up de Bänk un vertellten sich wat.

Dat Mäken wull nu ok 'n bäten mihr hebben, un nu seggt se to em: „Na, Fritz, nu heff mi doch ok 'n bäten leew!“

Na, dunndrückt he ehr jo nu ok 'n bäten, un dat wier ok noch nich nog'. Un dor seggt se: „Fritz, hüüt abend kannst du allet von mi hebben, wat du willst.“

„Ja“, seggt Fritz, „Marie, denn giff mi dien nie Rad!“ (163)

J. Stefainski, 3.8.1966, Mitschrift: „Lang' nich vertellt.“ [Quelle wohl Fischer, S. 254 f.] – DMK/Uther *1685B.

Koorl möt to Gericht. He hett mit de Diern wat to don hatt. Nu fröggt de Richter em jo nah dit un dat, wie dat all so togähn hett, un Koorl vertellt jo nu ok alles hoorkleen.

Nu seggt de Richter un måkt so [Fingerbewegung: Geste des Bezahlens]: „Wie is dat denn nu hiermit?“

Dunn seggt Koorl un winkt so mit de Hand aff: „Dor will ick nicks för hebben. Dat heff ick in de Middagsstund' måkt.“ (164)

J. Stefainski, 19.6.1967, Mitschrift.

Dat wier hier in Kakeldütt. Dor is 'ne Hochtiet up 'n Land'n. Nu kämen jo ok de Muskanten an in 't Hochtietshuus un willen sich jo nu ok irgendwo hensetten. Un de een Muskant kriggt to sehn, dat in een Eck noch een Stohl frie is, un sett't sich dor up hen.

Tietlang später kümmt de Hochtietsvadder rin un bringt ok noch 'n poor Gäst mit un kickt sich nu ok üm, wo noch irgendwo 'n Stohl frie is. Un dunndrückt he to sehn, dat in een Eck de Muskant sitten det, un geht up den' Muskanten to un seggt to em: „Du, Muskant, stäh mal eens up, dor kann doch noch 'n Minsch sitten.“ (165)

J. Stefainski 3.8.1966, Mitschrift: „Dat hett mi eens 'n Muskant vertellt in Ollstrelitz, un dat hett mi so gefallen, dat heff ick mi markt un ok all öfter vertellt.“

Dor sünd 'n poor junge Lüüd', dee hebben 'ne Tochter von fief Johr. Un nu will de Mudder poor Dåg' verreisen, un nu seggt se to de Diern: „Nu pass up, Inge, du möößt nu diss' poor Dåg' Mudder spülen bie unsern Vadding. Denn möößt du Vadder abends de Tüfften bräden un dat Bett upschlägen. Un denn kannst du ok in mien Bett schlāpen, bett ick wedderkāmen do.“

Na, Mudding führt los, un de Diern, dee måkt jo nu ok alls, as Mudding ehr dat seggt hett. As se nu abends to Bett gāhn willen, dunn leggt sich de Diern jo ok in ehr Mudder ehr Bett. Un Vadding leggt sich in sien. Vadding måkt nu dat Licht ut, un as se nu beid' 'ne Tietlang liggen, dunn seggt de Diern to Vadding: „Du, nu möößt du mi ok wat in 't Uhr flüstern.“

Na, Vadding det nu so, as wenn he ehr wat in't Uhr flüstern det, un dunn seggt se: „Nee“, seggt se, „hüüt Abend nich, morgen heff ick Waschdag.“ (166)

J. Stefainski, 3.8.1966, Mitschrift: „Dat kann man platt vertellen un ok hoch. Ick heff 't hoch hürt un vertellt, as 't grad' kümmt.“

Die Kinder haben in der Schule Tierstimmen-Imitation. Der kleine Karl wird aufgerufen und sagt zum Lehrer: „Ich kann das nicht, aber mein Großvater, der kann heulen wie ein Wolf.“

„Na“, sagt der Lehrer, „denn bring' doch nächstes Mal deinen Großvater mit.“

Einige Tage später kommt nun der kleine Karl mit seinem Großvater an. Der Großvater ist schon ziemlich alt, und als er neben Karl in der Bank sitzt, fängt er an einzuschlafen.

Der Lehrer frägt nun diesen und jenen, und die machen den Hund, die Ente und die Katze nach.

„Na“, sagt der Lehrer zum Karl, „nun lass mal deinen Großvater heulen wie ein Wolf!“

Karlchen stößt seinen Großvater an und sagt: „Großvater, das waren noch Zeiten“ [der Erzähler macht eine Faust und zeigt dabei mit dem Daumen nach oben].

„Uuhh.“ (167)

J. Stefainski, 7.12.1968, Mitschrift: „Das hat einer von der Armee aus Thüringen mitgebracht.“

Ein Förster macht seinen Rundgang. Am Waldrand trifft er zwei Jungen beim Spielen. Da fragt er sie: „Was macht ihr hier?“

„Ja“, sagt der eine: „Wir spielen die sieben Zwerge.“

„Na“, sagt der Förster, „ihr seid doch aber bloß zwei.“

„Ja“, Herr Förster“, sagt da der andere: „Keine Leute.“ (168)

J. Stefainski, 7.12.1968, Mitschrift: „Den hat der auch mitgebracht aus Thüringen.“

Postangestellter Freiheit,

*1893, zur Zeit der Aufzeichnung 71jähriger Rentner

Schwank

Früher wier dat jo so, dat de Preesters Landwirtschaft hadden. Un een kriggt nu Holt geliefert un hett 'n Hümpel Holt to liggen un hett Langwiell un krempst nu de Hemdsärmel up un geht ruut un hackt Holt.

Jetzt kümmt 'n Handwerksbursch, geht rin in 't Huus schnurren, æwer ward von de Fruu affwiest un kriggt nicks.

He is nu argerlich, kümmt ruut un seggt: „Minsch, bie disse Bande arbeitst du noch, komm mit mit mi!“

He hett jo nich weten künnt, dat de Holthacker de Preester wier.

Freiheit, 3.2.1965, Mitschrift.

(169)

Maurer, Bauingenieur Kurt Sonnenberg,

*1931, zur Zeit der Aufzeichnung 38jähr., † zu Beginn des Jahres 2022

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

Eens is 'ne Jagd, un de Baron hett 'n Hirsch schâten. Nu vertellt he jo nahher, he hadd' den' Hirsch mit eenen Schuss dôrch dat rechter Hinnerbeen un dôrch 't Uhr schâten.

Dat willen de annern nich glöoben. Johann möt kâmen un em losleigen: „Ja“, seggt dee, „de Hirsch hett sich grad' am Uhr kratzt, wat he woll mâken süll, as he den' Herrn sehgt', un dor is de Schuss dôrch Been un Uhr gâhn.“

Œwer nahher hett he seggt, wenn he [de Baron] noch eens so leegen ded, denn lög' he em nich wedder los. (170)

K. Sonnenberg, 2.3.1968, Mitschrift. – ATU 1920A(1).

Johann hett 'n Verhältnis mit de Komtess hatt, un dor is wat nah kâmen. Nu môt he jo nah 'n Richter.

Dee fröggt em: „Sagen Sie mal, haben Sie fleischliche Berührung mit der Komtess gehabt?“

„Nee“, seggt Johann, „ick heff keen Fleesch mit ehr berührt.“

Nu schalt't sich jo de Baron in un seggt: „De Richter will weten, ob du ehr vœgelt hest.“

„Ja“, seggt Johann, „vœgelt heff ick ehr orndlich.“

„Wissen Sie auch, was Sie dafür bekommen?“ seggt de Richter.

„Oh“, seggt Johann, „dat 's giern geschehen, dor will ick nicks för hebben.“ (171)

K. Sonnenberg, 2.3.1968, Mitschrift

Das sind die beiden einzigen handschriftlich notierten Texte von den drei erzählfreudigen Neustrelitzer Bauleuten, die ich im Wortlaut mitteilen kann, da die Tonbandaufnahmen bei ihnen bisher nicht transkribiert werden konnten. Doch allein die Angabe der auf den Tonbändern enthaltenen, nachweisbar klassifizierten Sujets vermag noch kaum einen Eindruck von den dort erfassten individuellen „Erzählrepertoiren“ zu vermitteln. So soll versucht werden, zumindest auf einige weitere Schwänke auf den Tonbändern hinzuweisen: entweder durch stichwortartige Bemerkungen zu den Sujets (in Auswahl, soweit es frühere Notizen zu den Bändern ermöglichen) oder durch die Nennung von Parallelbelegen, speziell aus Mecklenburg-Strelitz, in früheren Veröffentlichungen. Für die Hinweise darauf seien zur schnellen Orientierung für den Leser auch hier die verwendeten Siglen angeführt. Es sind:

ATU = Hans-Jörg Uther: *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson*. Bd. 1-3, Helsinki 2004.

DEÜ = Neumann, Siegfried: *Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz nach dem zweiten Weltkrieg. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation*. Rostock 2019.

DMK/Uther = Uther, Hans-Jörg: Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis. Münster, New York 2015.

EmV = Neumann, Siegfried: Ein mecklenburgischer Volkserzähler. Die Geschichten des August Rust. Berlin (1968), 2. erw. Aufl. 1970 bis 5. Aufl. 1979.

Mäfr = Neumann, Siegfried: Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen, Schwänke und Geschichten. Berlin 1974, ³1978.

MKK = Neumann, Siegfried: Migration und Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus. Rostock 2017.

MVm = Neumann, Siegfried (Hrsg.): Mecklenburgische Volksmärchen. Berlin 1971, ²1973.

PLL = Neumann, Siegfried Armin (Hrsg.): Plattdeutsche Legenden und Legendenschwänke. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Berlin 1973, ²1974.

Tonband 20 oder 21, Nr. xx (G.Gu) = Gerhard Gumz

Tonband 20 oder 21, Nr. xx (Rzad) = Georg Rzakiewicz

Tonband 20 oder 21, Nr. xx (So) = Kurt Sonnenberg

VaM = Wossidlo, Richard; Siegfried Neumann (Hrsg.): Volksschwänke aus Mecklenburg. Berlin 1963, 3. ergänzte Aufl. 1965, ⁶1970.

Weiter Kurt Sonnenberg

Sozialbereiche in schwankhaften Erzählungen

Jägerlatein: Mit einem Schuss durch Hinterbein und Ohr des Hirsches [ATU 1920A(1)] = Tonband 20, Nr. 19 (So). Zweittext zu: Text Nr. 170.

Großzügiger Verzicht: Ein Knecht will für das Schwängern der Komtess keine Bezahlung = Tonband 20, Text Nr. 17 (So). Zweittext zu: Text Nr. 171. Parallelbeleg zu: EmV Nr. 150.

Ein Knecht, der ein Reitpferd satteln soll, legt den Sattel mit Absicht verkehrt auf. Er wisse ja nicht, wohin der Herr reiten wolle = Tonband 21, Nr. 61 (So). Parallelbeleg zu EmV Nr. 5.

Der Arzt sagt einem rheumakranken Mann, er leide auch daran. Aber dann gehe er mit seiner Frau ins Bett, und dann würde es immer besser. Darauf der Mann, das wolle er auch versuchen:

Wann es denn der Frau des Arztes passen würde = Tonband 21, Nr. 43 (So). Parallelbeleg zu VaM Nr. 166.

Einem Bauern wird von Studenten eingeredet, sein feilgebotenes Kalb sei eine Gans, sodass er es als Gans verkauft [ATU 1551] = Tonband 21, Nr. 77 (So). Parallelbeleg zu VaM Nr. 176.

„Ablenkungsmanöver“: ein Dieb legt auf dem Weg getrennt zwei noch gute Schuhe ab, sodass ein Viehhändler, der mit einem Rind daherkommt, als er den zweiten Schuh von dem Paar findet, das Tier anbindet und umkehrt, um auch den ersten Schuh zu holen. Derweil stiehlt der Dieb, wie geplant, das Rind [ATU 1525D] = Tonband 21, Nr. 78 (So). Parallelbeleg zu MVm Nr. 152, S. 310.

Ein Kandidat hält eine gute Antrittspredigt, aber mit drei schwerwiegenden Versprechern, auf die er aufmerksam gemacht wird = Tonband 20, Nr. 34 (So).

Der Pastor predigt: „Ein guter Hirte verlässt seine Schafe nicht.“ Der anwesende Schäfer bezieht es auf sich und sagt zu seinem Hund: „Komm, der Pastor stichelt!“ = Tonband 20, Nr. 9 (So). Parallelbeleg zu VaM Nr. 244.

Ein Feldwebel schreibt eine Beurteilung : Der Leutnant sei ein „feiger“ (gemeint ist: fähiger) Offizier = Tonband 20, Nr. 25 (So).

Hundert Mann sind angetreten. Wer ist der Faulste? 99 Mann treten vor, einer nicht. Der kann in Urlaub fahren = Tonband 21, Nr. 48 (So).

Prahlerei über Kriegserlebnisse: Jemand erzählt, er habe einem Feind Arme und Beine abgehauen, der Kopf sei schon ab gewesen [DMK/Uther *1348A] = Tonband 20, Nr. 1 (So).

Einem Soldaten wurde die Nase abgeschossen und andersrum angenäht. Nun regnet es hinein = Tonband 20, Nr. 2 (So).

Andere Erzählungen komischen Inhalts

A. fragt: „Kennst du die Wüste Sahara?“ B. kontert, er könne doch nicht alle Nuten kennen.“ = Tonband 21, Nr. 51 (So).

„Idioten“, die fröhlich ins Becken springen, werden beobachtet: wenn Wasser im Becken sei, gehe es noch besser = Tonband 20, Nr. 4 (So).

„Idioten“ spielen Fallobst = Tonband 20, Nr. 5 (So).

„Idioten“ verlassen die Anstalt, einer von ihnen steckt als ange-
liches „Geschirr“ im Sack = Tonband 20, Nr. 8 (So).

Der Förster lässt den Teufel seine Pfeife rauchen. Er steckt ihm
das Gewehr in den Mund und drückt ab [ATU 1157] =
Tonband 21, Nr. 46 (So). Parallelbeleg zu PLL Nr. 82.

Maurer, Maurermeister Georg Rzadkiewicz

*1929, † um die Jahrtausendwende

Sozialbereiche in meist schwankhaften Erzählungen

Herr und Knecht machen verfängliche Reime = Tonband 20, Nr.
22 (Rzad). Parallelbeleg zu EmV Nr. 7.

Eine Studentin wird am Blinddarm operiert, und dabei wird ihr
das Bein gleich mit abgenommen = Tonband 20, Nr. 14 (Rzad).

Der erste behauptet: $15 + 3 = 19$. Der zweite korrigiert ihn: $15 + 3$
 $= 17$. Da staunt der erste: „Auch Abitur gemacht, was?“ = Ton-
band 21, Nr. 57 (Rzad).

Karl Arsch will seinen Namen ändern, was der Standesbeamte
versteht. Aber es geht dem Mann nicht um den Nachnamen,
sondern um den Vornamen = Tonband 20, Nr. 36 (Rzad).

Antek und Frantek kaufen Bier im Hut, keinem sehr sicheren
Gefäß = Tonband 20, Nr. 35 (Rzad).

Ein Cowboy gibt seinem Pferd statt Wasser einen Eimer voll
Whisky. Er selbst dürfe nichts trinken, er müsse noch reiten =
Tonband 21, Nr. 75 (Rzad).

Ein Cowboy will wissen, wer sein Pferd grün angestrichen hat.
Der Täter meldet sich: „Ich, jetzt kannst es lackieren.“ =
Tonband 21, Nr. 76 (Rzad).

Wer ist der Faulste? Der erste ist zu träge, Geld aufzuheben, der
zweite lässt einen Lottogewinn verfallen, der dritte hat sich
etwas eingeklemmt, das schmerzt, aber ist zu faul, das zu besei-
tigen = Tonband 21, Nr. 47 (Rzad).

Beim Morgenappell: Ein Soldat meldet, er sei Vater geworden,
das Geschlecht wisse er in neun Monaten = Tonband 21, Nr. 60
(Rzad).

Als Wolle abgeliefert wird, kommt Opas Bart auch mit. Als Eier dran sind, versteckt Opa sich = Tonband 21, Nr. 45 (Rzad).

Ein Räuber vergewaltigt eine Nonne und will dann eilig fort.

Doch sie möchte das gleiche noch einmal: Soviel Zeit werde er wohl noch haben = Tonband 21, Nr. 79 (Rzad).

Zimmermann, Bauingenieur Gerhard Gumz

*1931 in Pommern, seit 1939 in Alt-Strelitz, 1968 38jährig

Sozialbereiche in meist schwankhaften Erzählungen

Als der Gutsherr von einer Reise zurückkommt, findet er einen Willkommengruß in den Schnee gepinkelt, den ein Diener stolz als sein Werk bezeichnet. Aber der Herr glaubt es nicht: „Du kannst doch gar nicht schreiben und lesen.“ – „Nein, doch die Gnädige Frau hat ihn gelitten.“ = Tonband 20, Nr. 18 (G.Gu).

Als der Gutsherr von einem gewagten erotischen Spiel weiß, dass das „Gesinde“ auf dem Heuboden treibt, und gern dabei mitmachen möchte, erfährt er, dass seine Frau schon länger mit dabei ist = Tonband 20, Nr. 20 (G.Gu). Sujet wie Text Nr. 98.

Als der Knecht einen Kultivator von der Bahn abholen soll, denkt er, das ist eine Person, und fährt mit der Kutsche hin. Es ist aber ein Ackergerät. Ein andermal soll er eine Komtess abholen, denkt, das ist wieder so ein Gerät, und nimmt den Mistwagen = Tonband 20, Nr. 16 (G.Gu).

Der Hinweis „Programm zehn Pfennig“ im Kino wird als Eintrittsgeld für Personen missverstanden [ATU 1698G] = Tonband 21, Nr. 37 (G.Gu). Parallelbeleg zu DEÜ Nr. 72.

Ein Papagei ruft immer: „Nieder mit der Regierung!“ Versuche, das dem Besitzer nachzuweisen, gelingen nicht = Tonband 20, Nr. 33 (G.Gu). Parallelbeleg zu Mäfr Nr. 66.

Andere Erzählungen komischen Inhalts

„Haare ausreißen.“ Ein junges Ehepaar nächtigt mit dem Vater im gleichen Zimmer. Um festzustellen, ob er fest schläft, wird ihm zweimal ein Haar aus dem Hintern gerissen [ATU 1359A* var.] = Tonband 20, Nr. 10 (G.Gu).

Eine Frau habe vier Tierkrankheiten, sie sei unter anderem auch schmutzig wie ein Schwein = Tonband 20, Nr. 28 (G.Gu). Ein ähnlicher Teilbeleg auch oben Text Nr. 45.

Ein Papagei, der das Klavier beschmutzt, bekommt einen Schlag an den Kopf, dass dort die Haare ausgehen. Als er jemand mit Glatze sieht, fragt er ihn nach dem Grund [ATU 237 (var.)] = Tonband 21, Nr. 55 (G.Gu). Parallelbeleg zu EmV Nr. 215.

Ein Mann hält sich die Löwen vom Leib, indem er Geige spielt, was den Löwen offenbar gefällt. Doch ein Löwe, der dazu kommt, ist schwerhörig ... = Tonband 21, Nr. 53 (G.Gu).

„Idioten“ wollen sich mit einem Laken herunterlassen. Aber es ist zu lang = Tonband 20, Nr. 3 (G.Gu).

„Idioten hauen sich Pappnägel in den Kopf“ = Tonband 20, Nr. 6 (G.Gu).

Ein „Idiot“ weiß nun endlich, dass er keine Maus ist. Aber als eine Katze kommt, klettert er auf einen Baum = Tonband 20, Nr. 7 (G.Gu).

Ein „Idiot“ hat an einem Band eine Zahnbürste. Das sei sein Hund = Tonband 20, Nr. 13 (G.Gu).

Auch diese wenigen zusätzlich angeführten Sujets vermitteln natürlich keinen Überblick über die drei auf Tonband genommenen „Erzählrepertoire“, aber können vielleicht zumindest deren Charakter andeuten. Den komischen Gehalt des Erzählten, wie er eigentlich erst im gekonnten mündlichen Erzählen zur Geltung kommt, vermitteln allerdings auch die vollständigen Texte nur bedingt. Denn ich kann mich noch erinnern, bei einigen Sujets der Erzählungen, die ich noch nicht kannte, kräftig mitgelacht zu haben, wenn ihre überraschende Pointe allzu komisch wirkte. Selbst vollständig wortgetreu aufgezeichnete Texte können diese umwerfende Wirkung nicht mehr ausüben. Andererseits zeigen jedoch auch die bloßen Erzähltexte eines so begabten mündlichen Erzählers wie Egon Gumz, welchen Reiz auch zum Teil bedenkliche Sujets noch in der Schriftform ausstrahlen können.

Maurer, Kinderarzt Egon Gumz, Dr. med.

*1940, zur Zeit der Aufzeichnung 28jährig

Schwänke und Witze

Zwei Irre, Tünnes und Scheel, waren aus der Heilanstalt entlassen und müssen noch mal zum Professor. Und der Professor sagt: „Sie wissen ja jetzt, dass Sie keine Mäuse mehr sind.“

„Ja, Herr Professor.“

„Und Sie wissen auch, dass die Katze Ihnen nichts tun kann.“ Und damit wurden sie entlassen.

Vor der Irrenanstalt, als sie draußen sind, trennen sie sich. Tünnes geht stadteinwärts, Scheel stadtauswärts.

Scheel ist noch gar nicht lange gegangen. Plötzlich hält ein weißer Mercedes mit einer schicken Dame neben ihm, und die Dame fragt: „Wollen Sie nicht mitkommen?“

Scheel steigt ein, und sie fahren in den Wald, steigen aus, legen sich ins Gras, und die Dame spricht wieder: „Sie können alles von mir haben, was Sie begehren.“

Daraufhin setzt sich Scheel in den Mercedes und fährt in die Stadt. (172)

E. Gumz, 12.12.1968, Mitschrift. – DMK/Uther *1685B.

Überall gibt es leichte Mädchen. So auch in Buenos Aires. Und als ich da vor Jahren zu tun hatte (das war in der Ich-Form), kam eines Tages eines dieser Mädchen in meine Praxis. Sie meinte: „Um Gottes willen, Herr Doktor, Sie müssen mir unbedingt helfen.“

Da frag' ich sie: „Worum geht's denn eigentlich? Sie sehen doch sehr gesund aus.“

„Ja, Herr Doktor, es geht darum, ich möchte heiraten. Nun ist es aber hier im Land so Sitte, dass man die Unschuld mit in die Ehe bringen muss, sonst kann die Ehe als ungültig erklärt werden. Nun habe ich die Chance meines Lebens und kann einen reichen Farmersohn heiraten. Sie müssen mir auf alle Fälle helfen, Herr Doktor.“

„Ja“, sag' ich, „das ist gar nicht so einfach.“ Und frag' sie: „Was springt denn bei der Sache für mich heraus?“

„Sie können fordern, was Sie wollen. Die Hauptsache ist, mein Mann glaubt, dass ich noch eine Jungfer gewesen bin.“

„Mir würde ein anständiges Rindvieh reichen.“

Gesagt, getan. Wir waren uns handelseinig, und ich machte einen kleinen Eingriff bei ihr.

Ich wartete mehrere Wochen auf mein Geld und dachte schon, dass es verloren sei, als mich eines Tages dieselbe Dame in meiner Praxis freudestrahlend aufsuchte und rief: „Herr Doktor, Herr Doktor, Sie können so viel Geld fordern, wie Sie wollen. Es war wunderschön. Ich hab’ geblutet, er hat geblutet.“

„Na gut, denn nehmen wir die Rasierklinge wieder raus.“ (173)

E. Gumz: „Den kenn ich schon lange vom Präpariersaal her.“ 12.12.1968, Mitschrift.

Ein junges Ehepaar fährt aufs Land. Und wie das so ist, schauen sie sich am frühen Morgen das Hühnervolk an. Sagt die Frau zum Mann: „Du guck mal, der Hahn, der kann mir imponieren, ganz allein und so viel Hühner, und keine lässt er aus.“

„Ja“, sagt der Mann, „guck mal [genau] hin: Jedes Mal ’ne andere Henne.“ (174)

E. Gumz, 12.12.1968, Mitschrift.

Hansing un Fritz, dee wieren in de Lihr. Un de Meister säd’ ümmer: „Jungs, ierst ward lihrt, un denn kämen de Fruugens.“ Un de beid’ Jungs hölen sich dornah. Doch se hadden sich schworen, dat se mit de ierst Fruu, dee se nah de Lihr dräpen deden, schlåpen würden. Un so kem ’t.

As se den’ Gesellenbreef måkt hadden, güngen se up Wanderschaft, Fritz in de een un Hansing in de annere Richtung.

As Hansing nu ut de Stadt ruutkem un sich nah ’ne Diern ümkeek, donn sehg’ he so ’n ollet Mütterchen. Un he hadd gor keen Lust mhr, an sienen Schwur to denken. Nu wier dat æwer ’n heiligen Schwur wäst. Un so fött he Mut un räd’t dat olle Mütterchen an un ward ehr dat von den’ Schwur vertellen.

„Oh“, seggt dat Mütterchen, „mien Sœhn, mien Sœhn, dor haddst du di æwer ’ne Jüngere utsöken süllt.“

„Dat nützt nicks“, seggt Hans, „de ierst hebben wi schworen, un Se sünd de ierst. Un nu möt dat sinn.“

Nu fragt dat Mütterchen: „Wie oft sall dat denn sinn?“

„Na, wi måken dat so oft“, seggt Hans, „wie Se Tähnen in’n Mund hebben.“

„Na“, seggt se, „denn heff ick hier vörn bloß noch eenen Tähn.“

Un dornah güngen se [beid’ tosåmen] hinner den’ Struuk an’n Wegg.

As se sich nu trennt hadden, wier Hansing froh un güng’ sienen Wegg. Up eenmal hört he, wie dat Mütterchen röppt: „Hansing, Hansing, bliew’ ståhn! Ick glöw, hier hinner is ok noch ’n Tähn.“ (175)

E. Gumz: „Den hab’ ich von der Hebamme Granzow. Voriges Jahr im Herbst hab’ ich den gehört.“ 12.12.1968, Mitschrift.

In Hamburg, da spielten die Kinder so gerne im Sand. Und da spielten denn auch Klein Erna, Klein Fritzchen und Klaus.

Und als sie denn so’ ne Weile gespielt haben, da sagt Klaus zu Fritzchen: „Du Fritzchen, komm mal mit! Ich muss mal an die Mauer da.“ Und sie rennen los.

„Hallo“, ruft Klein Erna, „nehmt mich doch mit! Ich muss auch an die Mauer.“

Und als sie denn so an die Mauer pinkeln, stößt Klaus Fritzchen an: „Du Fritzchen, Klein Erna hat ja gar keinen richtigen Puller.“

„Mensch, sei still“, sagt Fritzchen, „das sind Flüchtlinge, die haben alles verloren.“ (176)

E. Gumz: „Den kenn ich schon lange.“ 12.12.1968, Mitschrift.

Erzähler in Fürstensee bei Neustrelitz

Waldarbeiter Hermann Horn,

*1908 in Fürstensee, seinem langjährigen Wohnort

Erzählungen von Gestalten aus vergangener Zeit

Dor wier mal 'n Buuer, dee wier to Stadt führt un hadd Ulenspiegel dråpen un hadd em frågt, ob he hüüt noch henkåmen ded' to Stadt.

Un Ulenspiegel hett seggt: „Ja, wenn du langsam führst, denn kümmt du noch hen.“

Un de Buuer hett seggt: „Du dæmliche Kierl!“ Un haugt sien Pierd' weck vör 'n Noors un führt wieder.

Unnerwågs kümmt Ulenspiegel achteran, un dor is den' Buuern dat Rad bråken. „Na“, seggt Ulenspiegel, „wat heff ick di seggt, wenn du langsam führst, denn kümmt du to Stadt.“

Hett jo Recht hatt, Ulenspiegel. (177)

H. Horn, 4.2.1964, Mitschrift in Fürstenberg. – ATU 1635* neu.

Ulenspiegel hadd ok 'n poor Holthaugers dråpen bie'n Sågen. Dor wier he rangåhn un hett ehr beid' de Såg' affnåhmen un seggt: „Ji warden sich ok beid' nich enig.“ Hadd de Såg' nåhmen un hadd se entweibråken un hadd jeden een End' gåben un hadd seggt: „So, nu bruukt ji juuch nich mihr strieden dorüm.“ (178)

H. Horn, 4.2.1964, Mitschrift in Fürstenberg. – ATU 1635* neu.

Erzähler in Carwitz im früheren Kr. Neustrelitz

Waldarbeiter Fritz Göhtz,

*1900 in Läwen (?) bei Feldberg als Sohn eines Gutsarbeiters, arbeitete zunächst auch auf einem Gut, lebte 1954 in Carwitz als Waldarbeiter.

Dee sünd bie't Meihgen wäst. Nu hebben se sträken. Un dor hett de Gotsbesitzer ehr beobacht't. Dor is er bie ehr rangåhn un hett ehr seggt: „Schmiet't de Fuulhölzer weg!“

Un dat hebben se måkt un hebben nicks mehr affkrägen.

Un dor hett er seggt, worüm se nicks mehr affkriegen deden.

Dor hett de Vörmeiher to em seggt: „Wi hebben jo müsst de Fuulhölzer wegschmieten.“

Un dunn hebben s' sich dee wedder nehmen müsst. Un as se dunn sträken hebben, dor hett er seggt: „Up't Strieken un up't Wäder ward ick niemals Ziel noch Merkmal setten, wenn sonst de Tiet nich vergeiht.“ (179)

F. Göhtz, 29.8.1954, aufgezeichnet von Prof. Dr. Wolfgang Steinitz: „Diese Geschichte wurde um 1930 von Albert Rakow (*ca. 1875, †ca. 1940) erzählt, wenn sie bei der Feldarbeit die Sensen dengelten.“ – Die Originalmitschrift des Aufzeichners geschah in phonetischer Umschrift, die hier lautgerecht in die leichter lesbare plattdeutsche Schreibweise übertragen wurde.

Kommentar

Typenverzeichnis nach Aarne/Thompson/Uther (ATU)

(Die im Folgenden *kursiv* gesetzten Ziffern verweisen auf die Nr. der im Wortlaut abgedruckten bzw. bisher nur auf Tonband dokumentierten nach ATU klassifizierten Texte *dieses* Bandes.)

Benutzte Siglen bzw. Abkürzungen:

ATU = Uther, Hans-Jörg: The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson. Bd. 1-3, Helsinki 2004.

DMK/Uther = Uther, Hans-Jörg: Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis. Münster, New York 2015.

Text Nr. (die jeweilige Nr. *kursiv*) = Erzähltext im vorliegenden Band.

Tonband 20, 21 (G.Gu, Rza, So) = Tonbandaufnahmen in Neustrelitz von klassifizierten Erzählungen, die bisher infolge der Coronamaßnahmen nicht transkribiert werden konnten.

Klassifizierte Erzähltypen

ATU 237 var. = Tonband 21, Text Nr. 55 (G.Gu): Der sprechende Papagei

ATU 810A* = Text Nr. 72: „Der Mann und der Teufel“ (der sein versprochenes Werk noch vor dem dritten Hahnenschrei vollendet haben will)

ATU 1157 = Tonband 21, Text Nr. 46 (So): Der Teufel und die Tabakspfeife (das Gewehr) des Försters

ATU 1201 var. = Text Nr. 138: Die Schildbürger schützen ihre Saat und tragen einen Mann aufs und vom Feld

ATU 1284A = Text Nr. 57: Die „Verwechslung“ mit dem schwarzen Afrikaner

ATU 1290B* = Text Nr. 142: Der „Schlaf auf der [einer!] Feder“

ATU 1296B = Texte Nr. 81, 124, zu 124, 135: Die Rebhühner im Brief

ATU 1337(6) = Text Nr. 68: Man muss genau ein Kilo schießen

- DMK/Uther *1348A = Tonband 20, Text Nr. 1 (So): „Prahlerci über Kriegserlebnisse“ (er habe Feinden die Arme und Beine abgeschlagen, die Köpfe seien schon ab gewesen)
- ATU 1359A* var. = Tonband 20, Text Nr. 10 (G.Gu): Haare aus dem Hintern reißen
- ATU 1380A* = Texte Nr. 88, 101, 112: „Der genarrte Beter“ verspricht Besserung
- ATU 1381E + ATU 1644 = Texte Nr. 5, 15: Der alte Mann findet auf seinem späten Schulweg Geld, das er behalten kann
- ATU 1419F = Text Nr. 80: „Der Liebhaber im Hühnerstall“ (der Ehemann glaubt nicht, dass „dieser Hahn“ zu seinen Hühnern gehört)
- ATU 1525 D = Tonband 21, Text Nr. 78 (So): „Ablenkungsmanöver“ (ein Dieb legt auf dem Weg getrennt zwei noch gute Schuhe ab, sodass jemand, der mit einem Rind daherkommt, als er den zweiten findet, umkehrt, um auch den ersten zu holen; derweil kann das zurückgelassene Rind gestohlen werden)
- ATU 1528(2) = Texte Nr. 28, 69: Der Vogel (Kot) unter dem Helm
- ATU 1533A = Texte Nr. 79, 89, 113: Teilen des Schweinskopfs mit Sprüchen
- ATU 1551 = Tonband 21, Text Nr. 77 (So): Studenten reden einem Bauern ein, sein Kalb sei eine Gans
- ATU 1561* = Text Nr. 2: Der angeblich Sehschwache kann den Belag auf dem Brot nicht sehen
- ATU 1563 = Text Nr. 94: Die Frage: „Alle beide?“ und ihre verhängnisvolle Folge
- ATU 1568* = Text Nr. 87: „Die umgedrehte Schüssel“ hat viel gekostet etc.
- ATU 1628 = Text Nr. 66: Die angeblich vergessene Sprache
- ATU 1635* neu = Text Nr. 140: Eulenspiegels Geselle zerschneidet das Leder zu kleinen Tierfiguren und verdirbt es damit
- ATU 1635* neu = Text Nr. 178: Eulenspiegel sieht zwei Männer, die zu zweit sägen, und zerbricht die Säge, damit sie sich nicht mehr darum streiten müssen
- ATU 1635* neu = Texte Nr. 141, 177: Eulenspiegel rät einem Bauern, langsam zu fahren

- ATU 1635* neu = Text Nr. 110: Eulenspiegel beschlägt ein Pferd extrem fehlerhaft
- DMK/Uther *1641H = Text Nr. 143: „Der tüchtige Arzt“ lässt einen als Patienten angesehenen Besucher nicht zu Wort kommen
- ATU 1644 + ATU 1381E = Texte Nr. 5, 15: „Der späte Schüler“, ein alter Mann, findet auf seinem späten Schulweg Geld, das er nicht an den Verlierer zurückzugeben braucht
- DMK/Uther *1685B = Texte Nr. 163, 172: Das Mädchen und der schüchterne Bursche, der alles von ihr haben kann
- ATU 1687 = Text Nr. 82: Das vergessene Wort
- ATU 1698G = Text Nr. 24 und Tonband 21, Text Nr. 37 (G.Gu): „Falsch verstandene Worte und komische Folgen“
- ATU 1711* = Text Nr. 85: „Der unerschrockene Schuster“ und der vorgetäuschte Tote
- ATU 1735A = Texte Nr. 95, 102: Der Schweinediebstahl und „der falsche Gesang“ des Jungen in der Kirche
- ATU 1736 = Texte Nr. 107 und zu 107: „Die (angeblich) auferstandene Wiese“
- ATU 1775 = Text Nr. 114: „Hunger in der Nacht“ und die Verwechslung des Schläfers
- ATU 1791 = Texte Nr. 18, 111: Der Küster trägt den Pfarrer zu den Kohl- und Hammeldieben auf den Friedhof
- ATU 1792 = Texte Nr. 95, 102: Der geizige Pfarrer und sein gestohlenes Schlachtschwein
- ATU 1807A = Text Nr. 103: „Der Eigentümer verweigert die Annahme“ des ihm Gestohlenen
- ATU 1824(6) = Text Nr. 76: Der Geistliche beschwert sich in der Predigt über die Lieferung des minderwertigen Deputats von Eingepfarrten
- ATU 1825C(2 bzw. 3) var. = Texte Nr. 91 und zu 91: Der kleinwüchsige Geistliche stürzt auf der Kanzel und ist nicht mehr zu sehen
- ATU 1827 var. = Texte Nr. 92 und zu 92: Der Pfarrer zitiert aus der Bibel und kündigt an, dass er gleich nicht mehr zu sehen sein werde

ATU 1829(1) = Texte Nr. 125, 136: Der Schuster als lebende Heiligenstatue in der Kirche

ATU 1838 Text Nr. 19: „Das Schwein in der Kirche“

ATU 1920A(1) = Text Nr. 170, Zweittext dazu: Tonband 20, Text Nr. 19 (So): Jägerlatein: Mit einem Schuss durch Hinterbein und Ohr des Hirsches

DMK/Uther *1920G* = Text Nr. 26: Der Amerikaner und die großen Gebäude in Schwerin

DMK/Uther *1920G* var. = Text Nr. 14: Die Prahlerei des Amerikaners wird unbewusst missverstanden und lächerlich

Literaturverzeichnis

Zitierte, eingesehene und weiterführende Primär- und Sekundärliteratur

Die verkürzt zitierte Literatur ist durch das Unterstreichen der Siglen bzw. von Autor bzw. Hrsg. und Erscheinungsjahr gekennzeichnet.

ATU = Uther, Hans-Jörg : The Types of International Folktales A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson. Bd. 1-3, Helsinki 2004.

Andersen, Lene: Contemporary Storytellers and Traditional Folk Narratives in Denmark. In: Fabula. Zeitschrift für Erzählforschung 52 (2011), S. 43-57.

Bartsch, Karl (Hrsg.): Sagen, Märchen und Gebräuche aus Meklenburg. Bd. 1-2, Wien 1879/80.

Bausinger, Hermann: Lebendiges Erzählen. Studien über das Leben volkstümlichen Erzählguts auf Grund von Untersuchungen im nordöstlichen Württemberg. Diss. Tübingen 1952. Ms.

Bausinger, Hermann: Schwank und Witz. In: Studium Generale 11 (1958) S. 699-710.

Bausinger, Hermann: Alltägliches Erzählen. In: EM, Bd. 1, 1977, Sp. 323-330.

Bentzien, Ulrich; Siegfried Neumann (Autoren und Hrsg.): Mecklenburgische Volkskunde. Rostock 1988.

Brednich, Rolf Wilhelm: Zur Anwendung der biographischen Methode in der volkskundlichen Forschung. In: Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde 22 (1979), S. 279-329.

Budich, Carl (Hrsg.): Witze aus Mecklenburg. Husum 1981.

Debus, Oswald: Till Eulenspiegel in der deutschen Volksüberlieferung. Diss. Marburg 1951. Ms.

Dégh, Linda: Biologie des Erzählguts. In: EM, Bd. 2, 1979, Sp. 386-406.

Dégh, Linda: Erzählen, Erzähler. In: EM, Bd. 4, 1984, Sp. 315-342.

DEÜ = Neumann, Siegfried: Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation. Rostock 2019.

Dewitz-Cölpin, Fritz von (Hrsg.): Mecklenburgische Anekdoten. Hamburg 1962.

DMK/Uther = Uther, Hans-Jörg: Deutscher Märchenkatalog. Ein Typenverzeichnis. Münster, New York 2015.

Eichler, Ingrid: Sächsische Märchen und Geschichten – erzählt von Otto Vogel. Berlin 1971.

EM = Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Begründet und bis Bd. 4 hrsg. von Kurt Ranke. Ab Bd. 5 hrsg. von Rolf Wilhelm Brednich. Bd. 1-15, Berlin, New York 1977-2015.

EmV = Neumann, Siegfried: Ein mecklenburgischer Volkserzähler Die Geschichten des August Rust [in Cammin]. Berlin 1968, 2. erweiterte Aufl. 1970, ⁵1979.

Endler, [Karl August]: Die Geschichte des Landes Mecklenburg-Strelitz (1701-1933). Hamburg 1935.

Fiedler, Alfred: Über Volkserzähler in unseren Tagen. In: Sächsische Heimatblätter 4 (1958), S. 204-209.

Fischer, Hans W. (Hrsg.): Lachende Heimat. 888 gute Schwänke, Histörchen, Anekdoten, Witzgeschichten, Scherze, Schnurren, Schnaken, Grappen, Döntjes, Läuschen ... Berlin (1933).

Fischer, Helmut: Erzählgut der Gegenwart. Mündliche Texte aus dem Siegraum. Köln 1978.

Fischer, Helmut: Zender, Matthias. In: EM, Bd. 14, 2014, Sp. 1281-1284.

Gamm, Hans-Jochen: Der Flüsterwitz im Dritten Reich. München 1963.

Gamm, Hans-Jochen: Die Mecklenburger. Geschichtliche Elemente des niederdeutschen Charakters. Neumünster 1998.

Grüner, Gustav: Waldeckische Volkserzählungen. Marburg 1964.

Haiding, Karl: Träger der Volkserzählung in unseren Tagen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 56 (1953), S. 24-36.

Henßen, Gottfried: Volk erzählt. Münsterländische Sagen, Märchen und Schwänke. Münster 1935.

Henßen, Gottfried: Volkstümliche Erzählerkunst. In: Westdeutsche Zeitschrift für Volkskunde 32 (1935), S. 3-35.

Henßen, Gottfried: Überlieferung und Persönlichkeit. Die Erzählungen und Lieder des Egbert Gerrits. Münster 1951.

Herzfeld, Joseph: Landarbeiter in Mecklenburg. Rostock 1905.

Hofgängerleben in Mecklenburg. Selbsterlebtes und Selbsterschautes von einem Berliner Arbeitslosen. Mit einem Vorwort von August Bebel. Berlin 1896. – Nachdruck in: Stier und Greif 13 (2003), S. 99-137.

Hofmann, Peter: Mecklenburg-Strelitz. Eine Region im Auf und Nieder der Geschichte. Nienburg 2001.

Holbek, Bengt: Interpretation of Fairy Tales. Danish Folklore in a European Perspektive. Helsinki 1987 (FFC 239).

Hose, Susanne: Schwänke, Anekdoten, Arbeiterinnerungen komischen Inhalts. Zur Sammlung sorbischen Erzählguts in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. In: Christoph Schmitt (Hrsg.): Homo narrans. Studien

- zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag. Münster, New York, München, Berlin 1999, S. 69-90.
- Jeske, Hannelore: Sammler und Sammlungen von Volkserzählungen in Schleswig-Holstein. Neumünster 2002.
- Kaivola-Bregenhøj, Anniki: Folktale Narrators. In: *Studies in Folk Narrative*, ed. by Anna-Leena Siikala. Helsinki 1989, p. 45-54.
- Kaivola-Bregenhøj, Anniki: Narrative and Narrating. Variation in Juho Oksanen's Storytelling. Helsinki 1996 (= FFC 261).
- KHM = Brüder Grimm: Kinder und Hausmärchen. Nach der Großen Ausgabe von 1857, textkritisch revidiert, kommentiert und durch Register erschlossen. Hrsg. von Hans-Jörg Uther. Bd. 1-4, München 1996.
- Köhler-Zülch, Ines: Ostholsteins Erzählerinnen in der Sammlung Wilhelm Wiser: ihre Texte – seine Berichte. In: *Fabula* 32 (1991), S. 94-118.
- Köhler-Zülch, Ines: Der Diskurs über den Ton. Zur Präsentation von Märchen und Sagen in Sammlungen des 19. Jahrhunderts. In: Christoph Schmitt (Hrsg.): *Homo narrans. Studien zur populären Erzählkultur. Festschrift für Siegfried Neumann zum 65. Geburtstag*. Münster, New York, München, Berlin 1999, S. 25-50.
- Kruse, Hinrich (Hrsg.): Wat sik dat Volk vertellt. Nedderdüütsche Volksgeschichten. Rendsburg 1953.
- Kruse, Johann (Hrsg.): De starke Baas. Geschichten von den starken Klaas Andrees, den keeneen smieten kunn. Jena 1927.
- Lehmann, Albrecht: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 74 (1978), S. 198-215.
- Lehmann, Albrecht: Familiengeschichte in der mündlichen Erzählung. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 32/33 (1987/88), S. 209-240.
- Lubinski, Axel; Klaus Schwabe: Mecklenburg-Strelitz, Bezirk Neubrandenburg, Landkreis Mecklenburg-Strelitz. 300 Jahre einer Region. Schwerin 2001.
- Lübke, Gerd (Hrsg.): *Der Witz der Mecklenburger*. München, Wien 1972.
- Lübke, Gerd (Hrsg.): *Is ja to'n Lachen! Döntjes*. Kiel 1997.
- Lübke, Gerd (Hrsg.): *Lach de Sorgen weg! Noch miehr Döntjes*. Kiel 1998.
- Mäfr = Neumann, Siegfried: Eine mecklenburgische Märchenfrau. Bertha Peters erzählt Märchen, Schwänke und Geschichten. Berlin 1974, ³1978.
- MKK = Neumann, Siegfried: Migration und Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus [in Cammin]. Rostock 2017.
- MVm = Neumann, Siegfried (Hrsg.): *Mecklenburgische Volksmärchen*. Berlin 1971, ²1973.

- Neumann, Siegfried: Soziale Konflikte im mecklenburgischen Volksschwank. Bd. 1-2, Diss. Berlin 1961, Ms.
- Neumann, Siegfried: Schwank und Witz. In: Festschrift für Friedrich Sieber = Lëtopis. Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung C 6/7 (1963/64), S. 328-335.
- Neumann, Siegfried: Der mecklenburgische Volksschwank. Sein sozialer Gehalt und seine soziale Funktion. Berlin 1964.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Plattdeutsche Schwänke. Aus den Sammlungen Richard Wossidlos und seiner Zeitgenossen sowie eigenen Aufzeichnungen in Mecklenburg. Rostock 1968, ²1971.
- Neumann, Siegfried: Ein mecklenburgischer Volkserzähler (= EmV). Die Geschichten des August Rust [in Cammin]. Berlin 1968, 2. erweiterte Aufl. 1970, ⁵1979.
- Neumann, Siegfried: Volkserzähler unserer Tage in Mecklenburg. Bemerkungen zur Erzähler-Forschung in der Gegenwart. In: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde 15 (1969), S. 31-49.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Mecklenburgische Volksmärchen (= MVm). Berlin 1971, ²1973.
- Neumann, Siegfried Armin (Hrsg.): Plattdeutsche Legenden und Legendenschwänke (= PLL). Volkserzählungen aus Mecklenburg. Berlin 1973, ²1974.
- Neumann, Siegfried: Eine mecklenburgische Märchenfrau (= Mäfr). Bertha Peters erzählt ... Berlin 1974, ³1978.
- Neumann, Siegfried Armin (Hrsg.): Den Spott zum Schaden. Prosaschwänke aus fünf Jahrhunderten. Rostock 1976, ³1980; auch München 1977.
- Neumann, Siegfried Armin (Hrsg.): Plattdeutsche Märchen. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Rostock 1978, ²1981.
- Neumann, Siegfried: Schwank. – In: Deutsche Volksdichtung. Eine Einführung. Hrsg. von Hermann Strobach. Leipzig sowie Frankfurt a.M. 1979, S. 155-194, 385-390.
- Neumann, Siegfried: Richard Wossidlo und die mecklenburgische Volksdichtung. In: Kikut. Plattdütsch gistern un hüt 5 (1980a), S. 3-17.
- Neumann, Siegfried: Volkserzählung heute. Bemerkungen zu Existenzbedingungen und Daseinsformen der Volksdichtung in der Gegenwart. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 23 (1980b), S. 92-102.
- Neumann, Siegfried: Schwankliteratur und Volksschwank im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 24 (1981), S. 116-151.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Es war einmal... Volksmärchen aus fünf Jahrhunderten. Bd.1-2, Rostock 1982, ³1987.

- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Volksmärchen aus dem historischen Vorpommern. Rostock 1983, ²1984. Neuausgabe 2012.
- Neumann, Siegfried: Volksdichtung. In: Bentzien, Ulrich; S. Neumann (Hrsg.): In: Mecklenburgische Volkskunde. Rostock 1988, S. 402-422.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Sagen aus Pommern. München 1991; auch Gütersloh 1992, Reinbek 1994, Augsburg 1998.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Sagen aus Mecklenburg. München 1993a; auch Gütersloh 1994, Augsburg 1998.
- Neumann, Siegfried: Schwank und Witz als Medien sozialer Aussage. Bemerkungen zur Problematik der Schwank- und Witzforschung. In: S. Neumann (Hrsg.): Volksleben und Volkskultur in Vergangenheit und Gegenwart. Befunde und Probleme im internationalen Vergleich. Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien 1993b, S. 49-65.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Sagen aus Sachsen-Anhalt. München 1995; auch Augsburg 1998.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Sprichwörtliches aus Mecklenburg. Göttingen 1996; auch unter dem Titel: Mecklenburgs Sprichwortschatz. Rostock 2005.
- Neumann, Siegfried: Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation. Rostock 1998a.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Ein Handwerkerleben in Mecklenburg. Die Autobiographie des Paul Friedrich Kaeding [in Burg Stargard]. Rostock 1998b.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Der Ochse als Bürgermeister. Schwänke aus Pommern. Rostock 1999.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Sagenhaftes Berlin. Historien, Sagen und Anekdoten rund um die deutsche Hauptstadt. München 2000.
- Neumann, Siegfried (Hrsg.): Der Alte Fritz. Geschichten und Anekdoten aus dem „Volksmund“. Schwerin 2003, ²2007.
- Neumann, Siegfried: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge. Rostock 2011.
- Neumann, Siegfried: Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst. Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung. Rostock 2012.
- Neumann, Siegfried; Christoph Schmitt (Hrsg.): Sichtweisen in der Märchenforschung. Baltmannsweiler 2013a.
- Neumann, Siegfried: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald. Rostock 2013b. Ergänzte Neuausgabe unter dem Titel: Die schönsten Kindermärchen. Buch- und Volksmärchen im mündlichen Erzählen. Kindern erzählt von Berta Freiwald ... Rostock 2018b.
- Neumann, Siegfried: Beiträge zur Sprichwortforschung. Rostock 2015.

- Neumann, Siegfried: Mythische Vorstellungen und Gestalten in der Sagenüberlieferung Mecklenburgs. Bemerkungen zu einer „vergessenen“ Glaubenswelt. Rostock 2016.
- Neumann, Siegfried: Migration und Kulturkontakt im Erzählen (= MKK). Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus [in Cammin]. Rostock 2017.
- Neumann, Siegfried: Erzählwelten. Fakten und Fiktionen im mündlichen und literarischen Erzählen. Beiträge zur volkskundlichen Erzählforschung. Mit einem Vorwort hrsg. von Christoph Schmitt. Münster, New York 2018a.
- Neumann, Siegfried: Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz nach dem zweiten Weltkrieg [am Beispiel Cammins] (= DEÜ). Eine volkskundliche Studie und Dokumentation. Rostock 2019.
- Neumann, Siegfried: Menschen in Mecklenburg. Volkskundliche Studien zu Äußerungen norddeutscher Mentalität. Rostock 2020.
- Pfützner, Martin; Walter Karbe: Das alte und das neue Strelitz. Volkskunde, Sagen, Flurnamen. (Neustrelitz 1938)
- PLL = Neumann, Siegfried Armin (Hrsg.): Plattdeutsche Legenden und Legendenschwänke. Volkserzählungen aus Mecklenburg. Berlin 1973,
²1974.
- [Rehbein, Franz]: Das Leben eines Landarbeiters. Hrsg. von Paul Göhre. Jena 1911. Neuausgaben: Franz Rehbein: Gesinde und Gesindel. Aus dem Leben eines Landarbeiters im wilhelminischen Deutschland. Berlin (Ost) 1955; Franz Rehbein: Das Leben eines Landarbeiters. Hrsg. von Karl Winfried Schaffhausen. Marburg 1973.
- Reuter, Fritz: Gesammelte Werke und Briefe. Hrsg. von Kurt Batt. Bd. 1-8. Rostock 1967 (Nachdruck Rostock 1990).
- Reuter, Fritz: Läuschen und Riemels (1853). In: Reuters Werke, Bd. 2, S. 7-203.
- Reuter, Fritz: Kein Hüsung (1857). In: Reuters Werke, Bd. 3, S. 207-326.
- Reuter, Fritz: Ut miene Stromtid (1862-1864). In: Reuters Werke, Bd 5, S. 7-712.
- Röhrich, Lutz: Der Witz. Figuren, Formen, Funktionen. Stuttgart 1977.
- Rühmkorf, Peter: Über das Volksvermögen. Exkurse in den literarischen Untergrund. Reinbek bei Hamburg 1967.
- Schmitt, Christoph: Leben, Werk, Wirkung. Richard Wossidlo, ein einzigartiger Sammler. In: Lambrecht, Susan; Gerd Richardt, Christoph Schmitt (Hrsg.): Das große Wossidlo-Lesebuch. Rostock 2009, S. 249-277.
- Selk, Paul (Hrsg.): Volksschwänke und Anekdoten aus Angeln. Hamburg 1949.
- Selk, Paul (Hrsg.): Schwänke aus Schleswig-Holstein. Hamburg 1961.

- Specht, Fritz (Hrsg.): Niederdeutsche Scherze. Hamburg o.J.
- Tarnow, Rudolf: Burckäwers. Bd. 1, Stavenhagen o.J. [1911], Bd. 2, Schwerin o.J. [1912], Bd. 3, Schwerin o.J. [1914]; zahlr. Aufl.
- Till Eul. 1515 = Till Eulenspiegel. Abdruck der Ausgabe vom Jahre 1515. Hrsg. von Hermann Knust. Halle 1896.
- Tolksdorf, Ulrich: Eine ostpreußische Volkserzählerin. Geschichten, Geschichte, Lebensgeschichte. Marburg 1980.
- Uther, Hans-Jörg: The Types of International Folktales (= ATU). A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson. Bd. 1-3, Helsinki 2004.
- Uther, Hans Jörg: Deutscher Märchenkatalog (= DMK/Uther). Ein Typenverzeichnis. Münster, New York 2015.
- VaM = Wossidlo, Richard; Siegfried Neumann (Hrsg.): Volksschwänke aus Mecklenburg. Berlin 1963, 3. ergänzte Aufl. 1965, ⁶1970.
- Voß-un-Haas-Kal. = Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher (ab 1875: und Mecklenburg-Strelitzer) Kalender. Ab 1920: Mecklenburg-Schwerinscher und Mecklenburg-Strelitzer Kalender. Ab 1935: Mecklenburgischer Voß-un-Haas-Kalender. Wismar 1864ff.
- Wagner, Annalise (Hrsg.): Anekdoten und Geschichten aus dem ehemaligen Land Mecklenburg-Strelitz. Neustrelitz 1973.
- Wossidlo, Richard: Über die Technik des Sammelns volkstümlicher Überlieferungen. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 16 (1906), S. 1-24.
- Wossidlo, Richard (Hrsg.): Aus dem Lande Fritz Reuters. Humor in Sprache und Volkstum Mecklenburgs. Leipzig 1910.
- Wossidlo, Richard (Hrsg.): Mecklenburgische Sagen. Bd. 1-2, Rostock 1939.
- Wossidlo, Richard; Gottfried Henßen (Hrsg.): Mecklenburger erzählen. Märchen, Schwänke und Schnurren. Berlin 1957, ⁴1965.
- Wossidlo, Richard; Siegfried Neumann (Hrsg.): Volksschwänke aus Mecklenburg (= VaM). Berlin 1963, 3. ergänzte Aufl. 1965, ⁶1970.
- Wossidlo, Richard; Gisela Schneidewind (Hrsg.): Herr und Knecht. Anti-feudale Sagen aus Mecklenburg. Berlin 1960.
- Zender, Matthias: Quellen und Träger der deutschen Volkserzählung. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 7 (1937), S. 25-46.
- Zender, Matthias (Hrsg.): Volksmärchen und Schwänke aus Eifel und Ardennen. Gesammelt und hrsg. Bonn 1984.
- Zender, Matthias: Familiengeschichte in der mündlichen Erzählung. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 32/33 (1987/88), S. 209-240.
- Zierke, Heinz-Jürgen: Pommern grient. Anekdoten, Witze und Schnurren. Rostock 1997.

Wörterverzeichnis Hochdeutsch und Plattdeutsch Worterkklärungen

Das Wörterverzeichnis beschränkt sich auf Mundartausdrücke, deren Lautung deutlich von den entsprechenden hochdeutschen Wörtern abweicht bzw. deren Sinn sich nicht unmittelbar aus dem Satzzusammenhang im Text ergibt.

Die Umlaute ä, ö und ü werden hier wie a, o und u behandelt. Der Buchstabe å steht für ein langes, verdumpftes a (wie in *måken* = machen), der Buchstabe œ für einen offenen Laut zwischen kurzem und langem ö (wie in *Bœhn* = Boden).

achter, *achtern* = hinten, hinter

achtteihn = achtzehn

Adebor = Storch

affbögen = abbiegen

affbrennen = abbrennen

affbrennt = abgebrannt

afffågen = abfegen

affführen = abfahren, hier
abführen

affgåben = abgeben, abgegeben

affgåhn = weggehen, weg-
gegangen

Affgang = Abgang, hier: Tote

affgeiht = abgeht, abzweigt

affgemåkt = abgemacht, hier:
geplant

affgewöhnen = abgewöhnen

affhollen = abhalten, abgehalten

affkarren = abkarren

affkarrt = abgekarrt

affkrågen = abgekriegt

affkriege = abbekommen

afflåden = abladen

afflåd't = abgeladen

afflihren = abgewöhnen

affmåken = abmachen

affmåten = abmessen

affmeihgen = abmähen

affmeiht = abgemäht

affrichten = abrichten

affricht't = abgerichtet

affsågen = absågen

affsågt = abgesågt, hier: abge-
brochen

affschlachten = abschlachten

affschlacht't = abgeschlachtet

affschnieden = abschneiden

affseggen = absagen

afftöben = abwarten

afftömåten = abzumessen

afftrecken = abziehen

afftreckt = abgezogen

affurteilen = aburteilen

affurteilt = abgeurteilt

affwiesen = abweisen

affwiest = abgewiesen

Åg', Ågt, Ågen = Egge, Eggen

åhn = ohne

all = alle, alles, schon

andråpen = antreffen, angetroffen

andrinken = antrinken

andrunken = angetrunken

anfåten = anfassen

anfåt't = angefasst

anfründen = anfreunden

anfründ't = angefreundet

anführen = anfahren

anführt = hier: angeführt

angåhn = angehen

anhollen = anhalten, angehalten

Anloop = Anlauf

anloopen = anlaufen, angelaufen

annåhmen = annehmen

annåhmen = angenommen

anschäten = angeschissen
anschieten = anschießen
antofangen = anzufangen
antrecken = anziehen
antreckt = angezogen
anvertruugen = anvertrauen
äpen = auf, offen
argern = ärgern
he argert sich = er ärgert sich
Arwt, Arwten = Erbse, Erbsen
Aschhümpel = Aschehaufen
Äten = Essen
äten = essen, gegessen
Äxt = Axt

båben = oben, über
backt = backen
dat backt = hier: das klebt
bäden = beten, gebeten
bäd't = gebetet
Bäk = Bach
bannig' = sehr, groß, ziemlich
bäten = bisschen, gebissen
bäter = besser
behollen = behalten
he behöllt = er behält
beid' = beide
belågen = belogen
beleegen = belügen
besåpen = besoffen, betrunken
beschlåten = beschlossen
beschluten = beschließen
Besök = Besuch
besöken = besuchen
Bessenries = Besenreiser
besuipen = besaufen, betrinken
betåhlen = bezahlen
bett = bis, etwas
bett to führen = hier: in der Getreideernte beim Beladen der Wagen von Hocke zu Hocke weiterfahren

beupdrågen = beauftragen
beupdrågt = beauftragt
bidden = bitten
biegåhn = beigehen, beigegangen
biesiet = beiseite
bieståhn = beistehen, beige-
 standen
biesteiht = beisteht
bieten = beißen
bietråden = beitreten
binnen = drinnen
blåben = geblieben
he blew = er blieb
blieben = bleiben
ick blew' = ich bleibe
he bliff't = er bleibt
bögen = biegen
he bögt = er biegt
Båhn = Dachboden
böhren = heben
he böhrt hoch = er hebt hoch
Bok, Böker = Buch, Bücher
bölken = schreien
he bölkt = er schreit
Boom, Bööm = Baum, Bäume
Borren = Boden
Bost = Brust
bråken = brechen
bråken = gebrochen
he breckt = er bricht
Breef, Breef' = Brief, Briefe
Breeftasch = Briefftasche
bruuken = brauchen, gebrauchen
du bruukst = du brauchst
bruukt' = gebraucht
Buck = Bock
Buddel = Flasche [mit Schnaps]
ick bün = ich bin
Busch = hier: Wald
du büst = du bist
buten = draußen
Buuer = Bauer

buugen = bauen
buugt = gebaut
Buurken = Vogelkäfig
Büx = Hose

Dachkåmer = Dachkammer
dacht = gedacht
du *dacht'st* = du dachtest
Dack = Dach
Dag, Dåg' = Tag, Tage
Daglöhner = fest angestellter
Landarbeiter auf großen Gütern
Dål = Diele des Hauses
dål = nieder, runter
sich *dållachen* = etwa: sich tot-
lachen
dålperren = runtertreten
dån = getan
danzen = tanzen
darben, dörben = dürfen
de, dee = der, welcher
he *ded, ded'* = er tat, täte
Deel, deelen = Teil, teilen
se *deelt* = sie teilt
deelt = geteilt
deenen = dienen
Deenstmåken = Dienstmädchen
deent = gedient
deewiel = derweil
he *deit, he det* = er tut
Dickbüük = Dickbäuche
Diern = Mädchen
diss = dieser, diese, dieses
de *Doden* = die Toten
Dodenkopp = Totenkopf
dodig = tot
dæmlich = dämlich
don = tun
donn = da, dann
dor = da
Dör = Türe
dörben = dürfen
dorbie = dabei

dörchgåhn = durchgehen, durch-
gegangen
dörchschmåden = durchge-
schnitten
dörchschnieden = durchschneiden
dörchtrecken = durchziehen
dörchtreckt = durchgezogen
Dören = Türen
dorför = dafür
du *dörfst* = du darfst
he *dörft* = er durfte
dormit = damit
Dörp, Dörper = Dorf, Dörfer
Dörpstråt = Dorfstraße
dörtig = dreißig
dorto = dazu
dorut = daraus
döschen = [Getreide] dreschen
du *döschst* = du drischst
Döst = Durst
dot = tot
dotblåben = gestorben, von Vieh:
verendet, krepirt
dotblieben = sterben
dotlachen = totlachen
dråben = getrieben
ick *dråg* = ich trage
Drågbahr, Drågbörg = Tragbahre
drågen = tragen
drågen = getragen
dråpen = treffen, getroffen
dree = drei
drieben = treiben
drögen = trocknen
du *dröggst* = du trägst
drögt = getrocknet
droht = gedroht
he *dröp* = er traf
he *dröppt* = er trifft
drückt = hier: gedrückt
de *drüdd'* = der dritte
se *drüink* = sie trank

drunken = getrunken
dull = toll
düller = hier: stärker
dun = betrunken
dunn = da, dann, damals
dauern = dauern
dat duuert = das dauert
duusend = tausend
düütsch = deutsch
Düütscher = Deutscher
Duuw' = Taube
Düüwel = Teufel

*eege*n = eigen, eigener, auch im
 Sinne von selbst gebraucht
eenen nähmen – hier: einen
 [Schnaps] trinken
eenen nähmen hebben = einen
 [Schnaps] getrunken haben
eeniger = einiger
eens = einmal
ehr = ihr, ihnen
elben = elf
em = ihm
Emmer = Eimer
entgähn = entgehen, entgangen
entlâten = entlassen
entweibrâken = entzweibrechen
entweibrâken = entzweigebrochen
enzeln = einzeln
erhollen = erhalten
he ett = er isst

fählen = fehlen
he fählt = er fehlt
fängen = fangen
fardig, farig, farrig = fertig
fast = fest
ick fât = ich fasse
fâten = fassen
fât't = gefasst
Fedder, Feddern = Feder, Federn

fief = fünf
fien = fein
finnen = finden
Finster = Fenster
Flägel = Flegel
fläuten = flöten, pfeifen
he fläut't = hier: er pfeift
Fleeg', Fleegen = Fliege, Fliegen
flietig = fleißig
Foder = Futter
Föder = Fuder, Fuhre
fodern = futtern, füttern
se fodert = sie füttert
föffiehn = fünfzehn
föfftig = fünfzig
follen = (hin)gefallen, (aus der
 Hand) gefallen, (an jemand)
 gefallen
he föllt = er fällt
Fot, Föt = Fuß, Füße
he fött an = er fasst an
fragen = fragen
frågt = gefragt
Fräten = Fressen
fräten = fressen, gefressen
Freie Erde = eine Zeitung in
 Mecklenburg-Strelitz zur Zeit
 der DDR
se freten = sie fraßen
he frett = er frisst
he fröggt = er fragt
fröher = früher
Fründ, Fründ'n = Freund,
 Freunde
Fruu = Frau
Fruugens = Frauen
führen = fahren
führt = gefahren
funnen = gefunden
Füüer = Feuer
fuul = faul
fuurts = sofort

gäben = geben, gegeben
gähn = gehen, gegangen
ick gäw' = ich gebe
gegenæwer = gegenüber
he geiht = er geht
he gew, gew' = er gab, gebe
giezig = geizig
giff! = gib!
he giff! = er gibt
gistern = gestern
Glas, Gläs' = Glas, Gläser
glick, glicks = gleich
Glooben = Glauben
glööben = glauben
ick glöow' = ich glaube
du glöowst = du glaubst
he glöowt = er glaubt
glöowt = geglaubt
Göder = hier: Landgüter
Goord'n, Goorden = Garten
Gos, Gös' = Gans, Gänse
Gosbråden = Gänsebraten
Got = hier: Landgut, Rittergut
got = gut
gråd' = gerade
gråd'ut = geradeaus
Graff = Grab
griepen = greifen
he griipt = er greift
groff = grob
grot = groß
in 'ne Grund = etwa: im Tal
gründ't = gegründet
sich gruugen = sich grauen
he is gruuglich = er graut sich
ick güng' = ich ging
se günte sich = sie gönnte sich

he hadd, hadd' = er hatte, hätte
hålen = holen
he hålt = er holt
hålt = geholt

halw = halb
Håmel = Hammel
Håmer = Hammer
Handschen = Handschuhe
Handwarkstüüg = Handwerkszeug
hanneln = handeln
he hannelt = er handelt
hannelt = gehandelt
Harwst = Herbst
hatt = gehabt
haugen = hauen
he haugt = er haut
haugt = gehauen
se haugen = sie hauten
to Håw' gähn = zu Hofe gehn,
 d.h. auf dem Gut arbeiten
Håwgånger = landwirtschaftliche
 Hilfskraft auf Gütern
hebben = haben
heet, heit = heiß
he, se, dat heet, heit = er, sie, das
 heißt
heeten, heiten = heißen, geheißen
se heeten = sie heißen
ick heff = ich habe
helpen = helfen
he helpt = er hilft
se helpten = sie halfen
henbringen = hinbringen
henbröcht = hingebracht
hendrågen = hintragen, hingen-
 tragen
henführen = hinfahren
hengåhn = hingehen, hingen-
 gangen
henkåmen = hinkommen, hingen-
 kommen
henkieken = hinschauen
as he henkümm = als er hin-
 kommt
henleggen = hinlegen
henleggt = hingelegt

henmäken = hinmachen
henmäkt = hingemacht
Hennerkuurn = Hinterkorn,
 minderwertiges Getreide
henrieden = hinreiten
hensetten = hinsetzen
hensett't = hingesetzt
herkämen = herkommen, herge-
 kommen
herschäben = hergeschoben
herschuben = herschieben
du hest = du hast
he hett = er hat
hinnen, hinner = hinten, hinter
Hinnerklaaw = Hinterklaue
Hinnerkuurn = Hinterkorn,
 minderwertiges Getreide
Hitt = Hitze
Hock = Hocke, zu Haufen zu-
 sammengesetzte Getreide-
 garben
Hoff = Hof, Gutshof
Hoffgoorden = Hofgarten eines
 Landgutes
sich hægen = sich freuen
he hægte sich = er freute sich,
 hier: machte sich lustig über ...
högger = höher
Höhnerwiem = Hühnerstall
he höl = er hielt
hollen = halten, gehalten
se höllen = sie hielten
du höllst = du hältst
he höllt = er hält
Holt = Holz, auch: Wald
höltern = hölzern
Honigbotting = Honigbrot
Hoor = Haar, Haare
Hot = Hut
Hüker = Hocker, kleiner
 dreibeiniger Schemel
Hülp = Hilfe

hulpen = geholfen
Hümpel = Haufen, Menge
Hund, Hund'n = Hund, Hunde
he hüng' = er hing
se hängen = sie hingen
hungen = gehangen, gehängt
hüren = hören, gehören
he hürt = er hört
hürt = gehört (sowohl im Sinne
 von hören wie gehören)
Huupen = Haufen
Huus, Hüüs', Hüüser = Haus,
 Häuser
hüüt = heute

***Ierd'* = Erde**
ierst = erst
Iesen = Eisen
iesern = eisern
ihrer = ehe, eher, bevor
inführen = hier: einfahren
inführt = hier: eingefahren
inhaugen = einhauen, einschlagen
inhaugt = eingehauen, einge-
 schlagen
inkööpen = einkaufen
inlāden = einladen
inlād't = eingeladen
inliht = hier: beigebracht
Inloop = Einlauf
inschalten = einschalten
inschalt't = eingeschaltet
inschlähn = einschlagen, einge-
 schlagen
inschleiht = einschlägt
inspālen = einspielen
inspält = eingespielt
inspunnen = einsperren
inspunn't = eingesperrt
instāken = einstecken, eingesteckt
instellt = eingestellt
inverstāhn = einverstanden

ji = ihr

Johr = Jahr, Jahre

juuch = euch

Kähl = Kehle

kåken = kochen

kåkt = gekocht

kåmen = kommen, gekommen

Kåmer = Kammer

Katt = Katze

he kem = er kam

kennt = gekannt, erkannt

Kes'botter = Käsebutter

he kickt, kiekt = er guckt, schaut

kieken = gucken, schauen

Kiep = Kiepe

Kierl, Kierls = Kerl, Kerle

klappern = klettern, krabbeln

he klappert = er klettert, krabbelt

klaug'n = klauen, stehlen

klaugt = geklaut

Klock, Klocken = Glocke,

Glocken

Klock ein = ein Uhr

klok = klug

Knåken = Knochen

Knoop, Knööp = Knopf, Knöpfe

knööpen = knöpfen

he knööpt aff = er knöpft ab

he köfft = er kauft

köfft = gekauft

Koh, Köh = Kuh, Kühe

Kohbuuer = Kuhbauer, ein Bauer,
der mit Kühen ackert

Kohhöder = Kuhhirte

Kohmåg' = Kuhmagen

Kohscheper = Kuhhirte

Kæk = Küche

Koken = Kuchen

Kæksch = Köchin

Köm, Kæm = Kümmelschnaps

kænen = können

kööpen = kaufen

Koopmann = Kaufmann

Koort, Koorten = Karte, Karten

Kopp, Köpp = Kopf, Köpfe

kort = kurz, knapp

körter = kürzer

kortfarig = kurzerhand

kortsichtig = kurzsichtig

Korw = Korb

Köster = Küster, Lehrer

Kætél = kleines Kotstück

Kætelfäger = Unratfeger, Straßen-
kehrer

krägen = gekriegt

Kramsvægel = Rebhühner

he kreeg' = er kriegte, bekam

se kreegen = sie kriegten

krempen = krempeln

he krempt = er krempelt

he kriggt = er kriegt, bekommt

Krog' = Krug, Gastwirtschaft

Kröger = Krüger, Gastwirt

krupen = kriechen

du krüppst = du kriechst

Kumkoor = Schubkarre

he kümmt = er kommt

he künn = er konnte, könne,

könnte

künnt = gekonnt

Låben, läben = Leben, leben

låden = laden, beladen

he låd't = er lädt

låd't = beladen, geladen

Landmåter = Landvermesser

lang' = lange

langgåhn = entlanggehen, ent-
langgegangen

Lås'bok = Lesebuch

låsen = lesen

he låst = er liest

låst = gelesen

ick *lāt* = ich lasse
lāten = lassen, gelassen
 he *lāwt* = er lebt
Ledder = Leder, Leiter
leddig = leer
 he *leep* = er lief
 se *leet* = sie ließ
leew, *leiw* = lieb
 de *leewe* bzw. *leebe* Gott = der
 liebe Gott
leewer, *leiwer* = lieber
 he *leewt* = er liebt
 se *leg'* = sie lag
 se *lett* = sie lässt
lieden = leiden
Liek = Leiche
liekenblass = leichenblass
lieker, *liekers* = trotzdem
liggen = liegen
 he *liggt* = er liegt
lihren = lernen, lehren
liht = gelernt
loekt sich = hier etwa: bewegt sich
Lög' = Lüge
loopen = laufen, gelaufen
 he *löp* = er lief
Læpel = Löffel
 he *löppt* = er läuft
losgåhn = losgehen, losgegangen
losleigen = loslügen
lostüdern = losbinden
loswarden = loswerden
losworden = losgeworden
 dat *lött* = das lässt
 du *löttst* = du lässt
LPG = Landwirtschaftliche Pro-
 duktionsgenossenschaft (in der
 DDR)
lütt = klein
 'n *Lütten* = hier: ein kleines Glas
 Schnaps
Lüüd' = Leute

luuern = lauern, warten
luuert = gelauert, gewartet
luut = laut

Mag'weihdåg' = Magen-
 schmerzen
Mühlgrütt = Mehlgrütze
Mäken = Mädchen, Magd
måken = machen
 du *måkst* = du machst
 he *måkt* = er macht
måkt = gemacht
mal = einmal
mallieren = Unglück haben
Mallör = Malheur, Missgeschick
man = man, nur
mang = dazwischen, zwischen
marken = merken
 he *markt* = er merkt
mäten = messen
meenen = meinen
meihgen = mähen
meihgt = gemäht
Melk = Milch
Messkuurn = Messkorn: Getreide-
 abgabe an den Pfarrer
Metz = Messer
mitdråben = mitgetrieben
mitdrieben = mittreiben
miterlåben = miterleben
miterlāwt = miterlebt
mitführen = mitfahren
mitführt = mitgefahren
mitkåmen = mitkommen, mitge-
 kommen
mitkrågen = mitgekriegt, mitbe-
 kommen
mitnåhmen = mitnehmen
mitnåhmen = mitgenommen
Mod' = Mode
 he *mök* = er machte
 du *möößt* = du musst

he *mōt* = er muss
mōten = müssen
wi *mōten* = wir müssen
he *müsst* = er musste
se hebben *müsst* = sie haben
müssen

Muul = Maul, Mund

nahfrāgen = nachfragen
nahfrāgt = nachgefragt
nahher = nachher, später
nāhmen = nehmen
nāhmen = genommen
nahst = danach, hinterher
Nāhwer = Nachbar
Nāhwerdōrp = Nachbardorf
Nās' = Nase
natt = nass
Nehg' = Nähe
nehrig' = knausrig
nennt = genannt
nie, nieg' = neu
niegierig, nieglich = neugierig
dat Niegste = das Neueste
nog' = genug
Noors = Arsch, Hintern

Og', Ogen = Auge, Augen
ok = auch
oll = alt
de Ollen = die Alten
ollich = ordentlich
Oort = Art
orndlich, ornlich = ordentlich
Oss = Ochse
æwer = aber, über
æwerall = überall
æwerfüllt = überfüllt
æwergegruselt = leicht gegruselt
æwerglööwsch = abergläubisch
æwerleggen = überlegen
æwerleggt = überlegt
æwernachten = übernachten

æwerrāden = überreden
æwerrād't = überredet
Æwerraschung = Überraschung
æwertüügen = überzeugen
æwrīg = übrig

pedden = treten
he *pedd't* = er tritt
Pelltüffel = Pellkartoffeln
Pierd, Pierd' = Pferd, Pferde
Pierd'fot = Pferdefuß
Pierd'schiet = Pferdeäpfel
Pietsch = Peitsche
Plog' = Pflug
plögen = pflügen
plögt = gepflügt
poor = paar
Poor = Paar
Poten = Pfoten
Pott = Topf
Pröhl = Trödel, Abfall
Puurt = Pforte

Rād', rāden = Rede, reden
rāden = raten
he *rād't* = er redet
rād't = geredet
rāgen = regnen
rantruugen = herantrauen
rantruugt = herangetraut
Reehg', Reehgen = Reihe, Reihen
riek = reich
de Rieken = die Reichen
Riemels = Reime
dat riemt sich = das reimt sich
rieten = reißen
Rietpietsch = Reitpeitsche
rin, rinner = hinein, herein, rein
rindrāgen = hinein-, hereintragen
rindrāgt = hineingetragen
ringāhn = reingehen, reinge-
gangen
ringriepen = hineingreifen

rinkieken = reinschauen
rinleggen = reinlegen
rinleggt = reingelegt
rinloopen = herein-, hineinlaufen
rinnerråpen = hineinraffen
rinnerråpt = hineingerafft
rinståken = reinstecken
he ritt = er reißt
rode Hoor = rote Haare
sich rögen = sich regen, bewegen
se rögt sich = sie regt sich
rögt = geregt, gerührt, bewegt
röhgen = rühren
he röhgt = er rührt
rooken = rauchen
he rookt = er raucht
ick rop = ich rufe
ropen = rufen, gerufen
he röppt = er ruft
ræwer = darüber, hinüber, rüber
ræwerkåmen = rüberkommen
ræwermeihgen = hinübermähen
ræwermeihgt = [bis ans andere
Wiesenende] hinübergemäht
rümgåhn = herumgehen, herum-
gegangen
rümlågen = herumgelegen
rümliggen = herumliegen
run, runner = herunter, runter
runnerfallen = herunterfallen
runnerfollen = heruntergefallen
runnernåhmen = herunternehmen
runnernåhmen = herunterge-
nommen
runstågen = heruntergestiegen
runstiegen = heruntersteigen
rup, rupper = drauf, herauf, hinauf
rupgåhn = raufgehen, raufge-
gangen
ruut, ruuter = heraus, raus
ruutführen = rausfahren
ruutführt = rausgefahren

ruutgåhn = rausgehen, rausge-
gangen
ruuthålen = rausholen
ruuthålt = rausgeholt
ruutkladdern = rausklettern
ruutkladdert = hier: rausgeklettert
ruutleggen = herauslegen
ruutleggt = herausgelegt
ruutloopen = rauslaufen, rausge-
laufen
ruutnåhmen = herausnehmen
ruutnåhmen = herausgenommen
ruutråden = rausreden
ruutråd't = rausgeredet
ruutrånnen = rausrennen
ruutrånnt = herausgerannt
ruuttrecken = rausziehen [zum
Pflügen]

he sæd' = er sagte
Såg' = Säge
sågen = sägen, gesägt
he sågte = er sägte
Såk, Såken = Sache, Sachen
sallen = sollen
du sallst = du sollst
såpen = gesoffen
du sasst = du sollst
såten = gesessen
Schacht = Stock, Knüppel, Prügel
Schåp = Schaf, Schafe
scharp = scharf
schåten = geschissen
schåten = geschossen
scheeten = schießen
schellen = schelten
Scheper = Schäfer
Schien, Schiens = Schein, Scheine
schieten = scheißen
schietig schmecken = nach Kot
schmecken
Schiew' = Scheibe

schimpen = schimpfen
schimpt = geschimpft
du schittst = du scheißt
schlähn = schlagen, geschlagen
schläpen = schlafen, geschlafen
Schläpstuw' = Schlafzimmer
Schlarpen = alte Pantoffeln
he schleiht = er schlägt
schlicht = schlecht
he schlöggt = er schlägt
se schlöppt = sie schläft
Schlätel = Schlüssel
Schluck = hier: Schnaps,
 Branntwein
Schmäd' = Schmiede
schmeeren = schmieren
se schmeert = sie schmiert
schmeert = geschmiert
schmieten = schmeißen, werfen
he schmitt = er schmeißt, wirft
snackken = reden
schnäden = geschnitten
schnieden = schneiden
he schnitt = er schneidet
schnorken = schnarchen
he schnorkt = er schnarcht
schnurren = betteln
Schmuut = Schnauze, Gesicht
Schol = Schule
Schooster = Schuhmacher,
 Schuster
Schört, Schörten = Schürze,
 Schürzen
Schossee = Chaussee
Schöttel = Schüssel
schräben = geschrieben
scrieben = schreiben
scriegen = schreien
he schriegt = er schreit
Schriewer = Schreiber
he schrifft = er schreibt
schuben = schieben

schüdden = schütten
he schüfft = er schiebt
schullen = gescholten
schütt't = geschüttet
Schüün = Scheune
Schüünfack = Scheunenfach
Schuwkoor = Schubkarre
schwart = schwarz
schwemmen = schwimmen
schwommen = geschwommen
seggen = sagen
du seggst = du sagst
he seggt = er sagt
seggt = gesagt
he sehg' = er sah
se sehgen = sie sahen
Seis', Seisen = Sense, Sensen
he set = er saß
se seten = sie saßen
setten = setzen
he sett't sich = er setzt sich
sien = sein
Siet', Sieden = Seite, Seiten
sinn = sein
he sitt = er sitzt
sitten = sitzen
in'n Sitten = im Sitzen
Skatfründ'n = Skatfreunde
sæben = sieben
he söcht = er sucht
Sæhn = Sohn
söken = suchen
Solt = Salz
so nah sich = hier: selbstsüchtig
söögen = säugen
se söögt = sie säugt
söss, sössen = sechs
sössteihn = sechzehn
sösstig = sechzig
späder = später
spälen = spielen
he spält = er spielt

spält = gespielt
Speckarwten = Speckerbsen
Spitzbow = Spitzbube
sporen = sparen
Språk = Sprache
språken = sprechen
språken = gesprochen
 he *spreckt* = er spricht
 he *sprök* = er sprach
Staathöller = Vorarbeiter unter
 den Tagelöhnern eines Gutes
stägen = gestiegen
stählen = stehlen
ståhlen = gestohlen
ståhn = stehen, gestanden
stäken = stecken, gesteckt
starben = sterben
 du *steihst* = du stehst
 he *stickt an* = er steckt an
stiegen = steigen
 he *stiggt* = er steigt
stillståhn = stillstehen, stillge-
 standen
Stoff = Staub
stolpert = hier: gestolpert
stoppen = hier: stopfen
stoppt = hier: gestopft
storben = gestorben
störten = stürzen
Störkarr = kleiner zweirädriger
 Wagen
 he *stört't* = er stürzt
stöten = stoßen
 he *stött* = er stößt
sträden = gestritten
Stråt = Straße
Stråtensiet = Straßenseite
strieden = streiten
Struuk = Strauch
 he *stünd'* = er stand, stünde
Stüüer = Steuer
Stuw' = Stube

du *sühst* = du siehst
sülben = selbst
süllen = sollen, sollten
 se *süllen* = sie sollen, sollten
süllt = gesollt
sülwst = selbst
Sünn = Sonne
 du *siüppst* = du säufst
süss = sonst
suupen = saufen
suusen = sausen
 he *suust* = er saust

teihgn, teihn = zehn
teihnduusend = zehntausend
Telgen = Ast, Äste
tellen = zählen
tiedig = zeitig, früh
Tiergoorden = Tiergarten
Tiet, Tieden = Zeit, Zeiten
Tietlang = Zeitlang
töben = warten, bleiben
tobinnen = zubinden
tobunnen = zugebunden
tofräden = zufrieden
tohoop = zuhauf, zusammen
tohoophollen = zusammenhalten,
 zusammengehalten
toierst = zuerst
tokieken = zuschauen, hier:
 nachschauen
tom = zum
tæmlich = ziemlich
tomot = zumute
Toom = Zaum
torüch, trüch = zurück
tosämen = zusammen
tosämenriemen = zusammen-
 reimen
tosämenriemt = zusammenge-
 reimt

tosåmenschåben = zusammenge-
 schoben
tosåmenschuben = zusammen-
 schieben
toschlåten = zugeschlossen
toschluten = zuschließen
töw! = warte!
he töwt = er wartet, bleibt
töwt = gewartet, geblieben
towt = getobt
Trånfunzel = Petroleumlampe
trecken = ziehen, auch: handhaben
dat treckt = das zieht
Trettoir = Trottoir, Bürgersteig
trüch = zurück
trüchbringen = zurückbringen
trüchbröcht = zurückgebracht
trüchgåhn = zurückgehen,
 zurückgegangen
trüchkåmen = zurückkommen
trüchkümmt = zurückkommt
Trüchwegg = Rückweg
truugen = trauen, wagen
he truugt sich = er traut sich
truugt = getraut, gewagt
Tüffel = Pantoffel, Pantoffeln
Tüfften = Kartoffeln
Tunn = Tonne
Tüüch = Zeug, Kleidung
Tuun = Zaun
tuuschen = tauschen
twee = zwei
twintig = zwanzig

Uhr, Uhren = Ohr, Ohren
ümdreihgen = umdrehen
ümdreihgt = umgedreht
ümschmölen = umschmelzen
ümschmölt = umgeschmolzen
ümsüss = umsonst
unnen, ünner = unten, unter
ünnerfåten = unterfassen

ünnergåhn = untergehen, unter-
 gegangen
unnerhollen = unterhalten
upböhren = aufheben, hochheben
updrågen = auftragen
updrågt = aufgetragen, beauftragt
upgåhn = aufgehen, aufgegangen
uphängen = aufhängen
uphelfen = aufhelfen
uphungen = aufgehängt
upkrågen = hier: herangezogen,
 bemüht, angestellt
upkriegen = aufkriegen, aufbe-
 kommen
uplåten = auflassen, aufgelassen
upleggen = auflegen
upleggt = aufgelegt
upmåken = aufmachen
upnåhmen = aufnehmen
upnåhmen = aufgenommen
uppacken = hier: aufstapeln
Uppenholt = Aufenthalt
upropen = aufrufen
as he upröppt = als er aufruft
upschichten = aufschichten
upschlåten = aufgeschlossen
upschluten = aufschließen
upschrieben = aufschreiben
upstågen = aufgestiegen
upståhn = aufstehen, aufgestanden
upstiegen = aufsteigen
upwåken = aufwachen
as he upwåkt = als er aufwacht
upwåkt = aufgewacht
utdrågen = austragen, ausgetragen
utdrinken = austrinken
utdrunken = ausgetrunken
uteneen = auseinander
uterdem = außerdem
uthollen = aushalten, ausgehalten
utleiern = ausleiern
utleiert = ausgeleiert

uträten = ausgerissen, geflüchtet
utrieten = ausreißen, flüchten
utschachten = ausschachten
utschellen = ausschelten, ausschimpfen
utschüdden = ausschütten
utschüdd't = ausgeschüttet
utschullen = ausgescholten
utträden = austreten
utsöken = aussuchen
uttrecken = ausziehen
uttreckt = ausgezogen
utwassen = auswachsen
utwussen = ausgewachsen
Uurt = Ort

väl = viel
veraffräden = verabreden
veraffräd't = verabredet
verbåden = verboten
verdeen = verdienen
verdrinken = vertrinken, ertrinken
verdrunken = ertrunken, hier:
 ertränkt
vergäten = vergessen
vergräpen = vergriffen
sich vergriepen = sich vergreifen
he verköfft = er verkauft
verköfft = verkauft
Verkoop = Verkauf
verkööpen = verkaufen
verleewt = verliebt
vermåten = vermessen
versåpen = versoffen, ertrunken,
 vertrunken
verspräken = versprechen
verspräken = versprochen
verståhn = verstehen, verstanden
verståken = verstecken, versteckt
versuupen = versaufen
vertellen = erzählen
he vertellt = er erzählt

vertellt = erzählt
vertüürnen = erzürnen
vertüürrt = erzürnt
vierteihgn = vierzehn
villicht = vielleicht
vörbiegåhn = vorbeigehen, vorbeigegangen
vörbiekåmen = vorbeikommen, vorbeigekommen
vörhollen = vorhalten, vorgehalten
vörkåmen = vorkommen, vorgekommen
vörmåken = vormachen, hier:
 bloßstellen
vörnåhmen = vornehmen
vörnåhmen = vorgenommen
vullståken = vollstecken, vollgesteckt

Wagendiestel = Wagendeichsel
wåhnen = wohnen
he wåhte = er wohnte
warden = werden
wåst = gewesen
Wåter = Wasser
weck = welche
wedder = wieder
weddergåben = wiedergeben, wiedergegeben
wedderhålen = wiederholen
du wedderhålst = du wiederholst
he weet = er weiß
Weg, Wegg = Weg
weggåhn = weggehen, weggegangen
weghålen = wegholen
weghålt = weggeholt
wegkrågen = weggekriegt, weg-bekommen
wegnåhmen = wegnehmen
wegnåhmen = weggenommen
wegtrecken = wegziehen

wegtreckt = weggezogen
weihgen = wehen
dat weihgt = das weht
wesseln = wechseln
weten = wissen
du wettst = du weißt
Wiedenbægel = Weidenbügel
wieder = weiter
mit de Wiel = nach einer Weile
wier, wieren = war, waren
willen = wollen
Wisch = Wiese
witt = weiß
wo = wo, wie
wohr = wahr
woll = wohl
he wull = er wollte
du wullst = du wolltest
wullt = gewollt
wunnern = wundern
wunnert = gewundert
wüsst = gewusst
Wuurt, Wüürd' = Wort, Worte

Züg', Zägen = Ziege, Ziegen

Universität Rostock

Wossidlo-Forschungsstelle für Europäische Ethnologie/Volkskunde

Wossidlo-Archiv, 18055 Rostock, Am Reifergraben 4

Kleine Schriften des Wossidlo-Archivs

Herausgegeben von Prof. Dr. Siegfried Neumann

Bisher sind erschienen:

Heft 1: Siegfried Neumann (Hrsg.): *Studia ethnographica in honorem Hermann Strobach.*

Mit Beiträgen von Christel Heinrich, Ute Mohrmann, Siegfried Neumann, Zmaga Kumer, Ingetraut Klagge, Todor Živkov.

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1992. 78 S.; 2. Aufl. 1993. 79 S. – 5,-- Euro

Heft 2: Siegfried Neumann (in Verbindung mit Ingeborg Müller und Thea Luth): *Richard Wossidlo und das Wossidlo-Archiv in Rostock. Von der volkskundlichen Sammlung des Privatgelehrten zum Institut für Volkskunde in Mecklenburg-Vorpommern.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1994. 148 S., 12 Abb. – 9,-- Euro

Heft 3: Siegfried Neumann: *Volkskunde und Niederdeutsch in Mecklenburg-Vorpommern. Ein niederdeutscher Mundart-Sprachraum in der volkskundlichen Forschung.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 84 S., 2 Abb. – 6,-- Euro

Heft 4: Christoph Schmitt (Hrsg.): *Informationen zur Volkskunde. Beiträge zu einem Kolloquium an der Universität Rostock am 11.4.1997 in Warnemünde.*

Mit Beiträgen von Hermann Bausinger, Wolfgang Brückner, Klaus Roth, Lutz Röhrich, Rolf Wilhelm Brednich, Ulrich Mölk, Siegfried Neumann und Christoph Schmitt.

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1997. 76 S., 10 Abb. – 5,-- Euro

Heft 5: Siegfried Neumann: *Friedrich der Große in der pommerschen Erzähltradition. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. VIII, 152 S., 4 Abb. – 9,-- Euro

Heft 6: Siegfried Neumann (Bearb. und Hrsg.): *Ein Handwerkerleben in Mecklenburg. Die Autobiographie des Paul Friedrich Kaeding.*

Rostock: Wossidlo-Archiv, 1998. 80 S., 1 Abb. – 5,-- Euro

- Heft 7: Siegfried Neumann (Red. und Hrsg.): Von Ostpreußen über Sachsen und Thüringen nach Niedersachsen. Die Autobiographie des Arno Zimmermann.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2000. 108 S., 3 Abb., 1 Karte – 7,-- Euro
- Heft 8: Siegfried Neumann: Geschichte und Geschichten. Studien zu Entstehung und Gehalt historischer Sagen und Anekdoten.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2001. 84 S. – 6,-- Euro
- Heft 9: Siegfried Neumann (Hrsg.): Mündliches Erzählen und Mundartliteratur. Studien zu Fritz Reuter, Fritz Meyer-Scharffenberg und Berthold Brügge.
Mit Beiträgen von Siegfried Neumann, René Wiese und Thomas Triller.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2002. 96 S., 6 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 10: Siegfried Neumann: Plattdeutsche Märchen und Legenden in der Volksüberlieferung Mecklenburgs. Studien.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2004. 86 S., 4 Abb. – 6,-- Euro
- Heft 11/12: Siegfried Neumann: Märchenforschung in Mecklenburg. Studien und Erinnerungen.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2005. 166 S., 4 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 13/14: Siegfried Neumann: Beiträge zur Erzählforschung in Vorpommern.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2006. 170 S., 2 Karten, 3 Abb. – 10,-- Euro
- Heft 15: Siegfried Neumann: Karl Baumgarten und Ulrich Bentzien. Zwei Volkskundler aus Mecklenburg-Vorpommern in der Nachfolge Richard Wossidlos.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2008. 66 S., 10 Abb. – 4,-- Euro
- Heft 16: Siegfried Neumann: Mein Leben – bibliographisch betrachtet.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2010. 104 S., 10 Abb. – 7,-- Euro
- Heft 17: Siegfried Neumann: Heinrich Tiedemann – Volkserzähler und volkskundlicher Zeitzeuge.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2011. 146 S., 2 Abb. – 9,-- Euro
- Heft 18: Lutz Röhrichs publizistisches Lebenswerk. Versuch einer ersten Übersicht. Von Siegfried Neumann (unter Nutzung von Vorarbeiten von Gertraud Meinel und Sabine Wienker-Piepho).
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 88 S., 3 S. Abb. – 6,-- Euro

- Heft 19/20: Siegfried Neumann: Erzähler, Erzählstoff, Erzählkunst. Ein Beitrag zur volkskundlichen Erzähler-Forschung.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2012. 163 S., 8 Abb. – 10, -- Euro.
- Heft 21: Siegfried Neumann: Grimmsche Märchen in mündlicher Variation. Die westpreußische Erzählerin Berta Freiwald.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2013. 98 S., 1 Abb. – 6, -- Euro.
- Heft 22: Siegfried Neumann: Märchen-Reminiszenzen. Studien und Erinnertes.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2014. 92 S. – 6, -- Euro
- Heft 23: Siegfried Neumann: Beiträge zur Sprichwortforschung. Studien.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2015. 97 S. – 10, -- Euro
- Heft 24: Siegfried Neumann: Mythische Vorstellungen und Gestalten in der Sagenüberlieferung Mecklenburgs. Bemerkungen zu einer „vergessenen“ Glaubenswelt.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2016. 134 S. – 8, -- Euro
- Heft 25/26: Siegfried Neumann: Migration und Kulturkontakt im Erzählen. Ein Abend in einem Mecklenburg-Strelitzer Bauernhaus.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2017. 194 S., 9 Abb. – 12, -- Euro
- Heft 27/28: Die schönsten Kindermärchen. Buch- und Volksmärchen im mündlichen Erzählen. Kindern erzählt von Berta Freiwald, mit Tonbandgerät aufgezeichnet und mit farbigen Illustrationen von Elisabeth Hohensee hrsg. von Siegfried Neumann.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2018. 153 S., 19 Abb. – 12, -- Euro
- Heft 29-31: Siegfried Neumann: Dörfliche Erzählüberlieferung in Mecklenburg-Strelitz nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2019. 246 S. – 16, -- Euro
- Heft 32: Siegfried Neumann: Menschen in Mecklenburg. Volkskundliche Studien zu Äußerungen norddeutscher Mentalität.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2020. 129 S., Abb. – 9, -- Euro
- Heft 33/34: Siegfried Neumann: „Volkserzähler“ in Mecklenburg-Strelitz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und ihre Geschichten. Eine volkskundliche Studie und Dokumentation.
Rostock: Wossidlo-Archiv, 2021. 187 S. – 13, -- Euro

Bitte wenden!

Bestellungen werden an die folgenden Adressen erbeten:

Universität Rostock

Wossidlo-Forschungsstelle für Europäische Ethnologie/Volkskunde,

Wossidlo-Archiv. 18055 Rostock, Am Reifergraben 4

Prof. Siegfried Neumann, 18069 Rostock, Etkar-André-Str. 44

Weitere vorgesehene Hefte in der Reihe (Arbeitstitel):

Siegfried Neumann: Chroniken und Erzählliteratur. Zur Frühgeschichte der Sagenüberlieferung Berlins.

Siegfried Neumann: Friedrich der Große in der Anekdotenliteratur des 18. Jahrhunderts.

„Volkserzählungen“ in Mecklenburg-Schwerin in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gesammelt und hrsg. von Siegfried Neumann.

Siegfried Neumann: Alltägliches Erzählen und Alltagsgeschichten. Annäherungen an einen lange vernachlässigten Aufgabenbereich volkskundlicher Erzählforschung.

Christoph Schmitt: Märchen und Medien.

Nachbemerkung

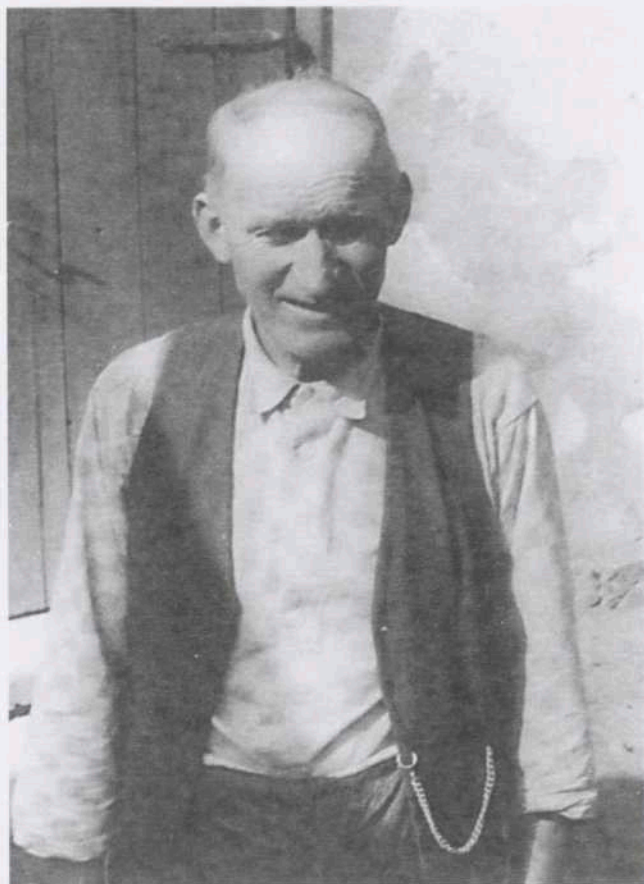
Ich bin mir bewusst, diesmal erstmals ein im Grunde nicht ganz fertiges Buchmanuskript zum Druck zu geben. Denn es ist – ohne die dazugehörigen noch unskribierten Tonbandtexte – ja eigentlich noch ein Torso. Aber es hat nun wohl auch keinen Sinn mehr, mit der Drucklegung noch länger zu warten. Denn wenn die Pandemie noch länger andauert und ich inzwischen versterben sollte, verfehlt das Manuskript völlig seinen Zweck, wenn es ungenutzt in der Schublade vergilbt.

1.12.2021

S. N.



Karl Loose, Schwankerzähler in Wanzka (1959)



Robert Rödlin, Sagenerzähler in Blankensee (1959)



Gerhard Rödlin, Schwankerzähler in Blankensee (1959-1968)

ISBN 978-3-00-071482-5

Bestellungen ... die folgenden Adressen erbeten:

Universität ... Europäische Ethnologie/Volkskunde,
Wossidlo-Forschungszentrum, Am Reifergraben 4
Prof. Siegfried Neumann, Rostock, Etka-André-Str. 44

Weitere vorgesehen ... Reihe (Arbeitstitel):

Siegfried Neumann: Ch ... hlliteratur. Zur Frühgeschichte der
Sagenüberlieferung ...
Siegfried Neumann: Fried ... der Anekdotenliteratur des 18.
Jahrhunderts.
„Volkserzählungen“ in Meckl ... in der zweiten Hälfte des
20. Jahrhunderts. Gesamt ... Siegfried Neumann.
Siegfried Neumann: Alltägliche ... Alltagsgeschichten. An-
näherungen an einen lange v ... Aufgabenbereich volks-
kundlicher Erzählforschung.
Christoph Schmitt: Märchen und Medie

Nachbemerkung

Ich bin mir bewusst, diesmal erstmals ein ... ht ganz
fertiges Buchmanuskript zum Druck zu geben. ... ne die
dazugehörigen noch unskribierten Tonbandtexte ... noch
ein Torso. Aber es hat nun wohl auch keinen S ... der
Drucklegung noch länger zu warten. Denn wenn die ... ch
länger andauert und ich inzwischen versterben soll ...
Manuskript völlig seinen Zweck, wenn es ungenutzt in ...
vergilbt.

1.12.2021